

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schönberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Líbero Badaró Nr. 64-64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 11

São Paulo, 9. September 1910.

VI. Jahrg.

Bio-Korrespondenz.

Rio, den 31. August 1910.

Unser Auswärtige Amt hat auf der Panamerikanischen Konferenz einige Schlappen erlitten, die man eigentlich bei Sachen, die der Baron von Rio Branco arrangiert hat, nicht gewohnt ist. Man kann diese „Gaffes“ auf die Kopfllosigkeit unserer Delegation zurückführen, denn ihr „Kopf“ in Person von Dr. Joaquim Murinho ist bekanntlich erst zur Schlußsitzung der Konferenz in Buenos Aires angekommen. Mir will es jedoch scheinen, als ob der Grund tiefer liege, wenigstens bei den beiden größeren Schlappen, und zwar in der verkehrten Politik unseres Kanzlers gegenüber den Vereinigten Staaten.

Die erste „Gaffe“ war nämlich eine Paulistaner Extratour, auf die merkwürdiger Weise außer dem Schuldigen auch noch einige Zeitungen der Paulicéa sich etwas einbilden. Allerdings gehört, wie ich mit Befriedigung festgestellt habe, die „Deutsche Zeitung“ nicht zu diesen Blättern. Was hat denn S. Paulo eigentlich davon, daß auf Antrag Dr. Herculano de Freitas beschlossen wurde, in den Konferenz-Akten „die durch die Kaffeewalorisation allen kaffeeproduzierenden Ländern erwiesenen Dienste“ lobend hervorzuheben? Die Freunde der Valorisation bedürfen des Panamerikanischen Kongresses nicht, um die Aktion vernünftig zu finden, und die Gegner lassen sich durch diesen Kronzeugen auch nicht zu anderer Ansicht bekehren. Außerdem ist es im allgemeinen nicht üblich, daß derjenige, der ein gutes Werk getan zu haben glaubt, hinterher selber beantragt, daß man ihm dafür belobigt. Am allerwenigsten war diese sonderbare Uebung aber im vorliegenden Falle angebracht, wo die Vorteile, die anderen Kaffeeländern aus dem guten Werke erwachsen, durchaus nicht in der Absicht der Valorisationsleute lagen. Im Gegenteil! Die Herren aus Mexiko, Guatemala usw. haben die Sache denn auch entsprechend aufgefaßt und dem Antrag wie einem guten Witz zugestimmt. Die ausländische Presse aber hatte wieder einmal Anlaß, sich über die brasilianische Eitelkeit und Applausucht lustig zu machen.

Aber, wie gesagt, für diese Paulistaner Leistung ist der Kanzler nur formell verantwortlich. Dagegen gehen die beiden anderen Fehler auf sein Konto. Denn ohne Ermächtigung des Barons von Rio Branco hätte die brasilianische Delegation nicht beantragen können, die Panamerikanische Konferenz möge dem früheren Staatssekretär der Vereinigten

Staaten, Elihu Root, ihre Anerkennung für seine panamerikanische Tätigkeit bezeugen. Das hätte vielleicht wenig zu sagen gehabt, wenn die auswärtige Politik der heutigen Regierung der Vereinigten Staaten mit derjenigen der Zeit Roots noch identisch wäre. Dies ist aber nicht der Fall, denn der offenkundige Gegensatz, der sich zwischen der Aera Roosevelt und der Aera Taft herausgebildet hat, erstreckt sich auch auf die panamerikanische Politik. Taft selber hat das am 2. Mai in seiner Rede im Pittsburger Amerika-Klub wider willen deutlich kundgegeben. Diese Divergenzen, die alle Welt kennt, können auch unserem Auswärtigen Amt nicht entgangen sein. Dann aber mußte es sich sagen, daß in diesem Lob Roots implicite ein Tadel Philanders Knox enthalten sei. Da aber der Panamerikanische Kongreß nicht die Aufgabe und das Recht haben kann, den Regierungen, die ihn beschicken, Zensuren zu erteilen, so war der brasilianische Antrag ein Mißgriff. Die Zurechtweisung blieb denn auch nicht aus, indem von anderer Seite der Antrag gestellt wurde, auch dem Staatssekretär Knox die Anerkennung des Kongresses auszusprechen. Dieser indirekte Tadel unseres Antrages war vielleicht eine schlimmere Niederlage als seine Ablehnung gewesen wäre.

Unser sonst so kluger und unsichtiger Kanzler ist zu diesem Mißgriff durch sein Festhalten an der Verehrung der Roosevelt-Rootschen Politik veranlaßt worden, die ihm mit seinem Freunde Joaquim Nabuco gemeinsam war. Im Zusammenarbeiten mit jener Politik hatten sie ihre großen diplomatischen Erfolge errungen. Beide mochten die Bedrohung, die in dem Geschäfts-Panamerikanismus jener Richtung für die Unabhängigkeit des lateinischen Amerika lag, nicht anerkennen, wie sie überhaupt von der nordamerikanischen Gefahr nichts wissen wollten. Und auf diesem Standpunkt steht Rio Branco heute noch, trotz der Offenheiten der Knoxschen Politik, die er als eine Episode ansieht. Seiner Yankee-philie entspricht auch der andere Antrag Brasiliens auf der Konferenz, dessen Entwurf noch von Joaquim Nabuco herührte. Und es ist eine eigentümliche Ironie, daß dieser Antrag vielleicht nicht unter den Tisch gefallen wäre, wenn man den Entwurf Nabucos unverändert beibehalten hätte.

Nabucos Fassung lautete: „Die lange Periode, die seit der Verkündung der Monroe-Doktrin verlaufen ist, setzt uns in die Lage, in ihr einen dauernden Faktor des ewigen Friedens auf dem panamerikanischen Kontinent zu erkennen. Deshalb sendet das lateinische Amerika anlässlich der Hundertjahrfeier der ersten Kämpfe um seine Befreiung der großen Schwester im Norden den Ausdruck seiner Anerkennung für

jene edle und uneigennützig Initiative, die von so grossem Nutzen für die gesamte Neue Welt ist.“ Nun befand man es in Rio für gut, ein Wort zu ändern, nämlich für „Anerkennung“ (reconhecimento) „Beifall“ (applauso) zu setzen. Während in der „Anerkennung“ der Begriff des Lobes für Vergangenes steckt, in diesem Falle noch betont dadurch, als von „Initiative“ die Rede ist, liegt in dem „Beifall“ der Begriff des Lobes für Gegenwärtiges.

Möglich, daß der Antrag auch in der ursprünglichen Fassung durchgefallen wäre. Sicher ist aber jedenfalls, daß die Vertreter anderer Nationen des lateinischen Amerikas, die besser wissen als wir, daß das „Amerika den Amerikanern“ nur ein Euphemismus für „Amerika den Nordamerikanern“ ist, für die vorgelegte Fassung nicht zu haben waren. Der Antrag, der bereits zu einer lebhaften Preßdiskussion Anlaß gegeben hatte, wurde daher zurückgezogen. Und das ist diejenige Schlappe, die dem Baron hier am lebhaftesten verdacht wird.

Herr Germano Hasslocher wird jetzt froh sein, daß er durch die Disziplinlosigkeit der Majorität, die es nicht fertig brachte, ihm Urlaub zu bewilligen, an der Annahme des ihm angetragenen Delegiertenamtes zu jener Konferenz verhindert wurde. Denn es ist klar, daß die Blamage auch die Delegierten trifft. Dann hätte er vielleicht nicht so frisch und entschieden über den Lloyd Brasileiro sprechen können, wie er es am Dienstag in der Deputiertenkammer getan hat. Er gab in seiner Rede den Empfindungen aller denjenigen Ausdruck, die sich ihre Gedanken von der Regierung nicht vorschreiben lassen, auch wenn sie regierungsfreundlich gesinnt sind.

Er sagte, die Frage, die er erörtern wolle, gehe die Bundesfinanzen sehr nahe an. Jedermann kenne die elenden Daseinsbedingungen, unter denen der Lloyd Brasileiro sein Leben friste. Dieses Unternehmen sei mit großer Regierungssubvention begründet worden, um den Handelsverkehr zwischen den einzelnen Staaten Brasiliens zu beleben. Er habe aber niemals dieser wichtigen Aufgabe genügen können, die dem Kongreß und der Regierung Rodrigues Alves so sehr am Herzen lag. Trotzdem habe der Lloyd durchgesetzt, daß ihm neben der enormen Subvention für die Küstenschifffahrt auch noch eine andere für eine Linie nach Newyork gewährt wurde. Verschiedene Male habe der Kongreß große außerordentliche Beihilfen für das Unternehmen bewilligen müssen, ohne daß sich jedoch seine wirtschaftliche Lage gebessert habe. Im Gegenteil, alle Tage verschlechtere sie sich, die Verbindlichkeiten des Lloyd wüchsen, seine Aktiva nähmen ab, seine Flotte erleide fortgesetzt Verluste, die nicht ersetzt würden.

Infolge seiner Entblößung von Hilfsmitteln zahle der Lloyd dem Schatzamt nicht einmal die kontraktlich vorgesehenen Quoten aus. Eine derartige Existenz sei ein wahres Wunder, und nur die Kampfeinsparungen, die alljährlich gemacht würden, ermöglichten die Verlängerung dieses Scheindaseins.

Unter diesen Umständen habe man allgemein mit Schrecken gehört, daß dieses Unternehmen, das den nationalen Schifffahrtsdienst so schlecht verseehe, daß aus allen Staaten einmütig die heftigsten Klagen kämen, eine Linie nach Portugal eröffnen wolle. Wenn der Lloyd für diesen Dienst ausgerüstet wäre, wenn er viele Schiffe unbenutzt im Hafen liegen hätte, die er gerne in Bewegung setzen wollte, dann ließe sich die Portugalfahrt noch erklären. Aber der Lloyd habe ja nicht einmal Schiffe genug, um den Küstendienst zu versehen. Wie könne er da noch Schiffe fortnehmen, um sie auf einer neuen Ueberseelinie zu verwenden? Weder sei Brasilien in der Lage, mit der ausländischen Schifffahrt zu konkurrieren, denn bei uns seien die Spesen zu hoch, noch

bestehe das Bedürfnis nach einer neuen Konkurrenz auf dieser Strecke.

Zum Schluß brachte Herr Hasslocher folgenden Antrag ein: „Die Regierung wird ersucht, durch Vermittlung des Verkehrsministeriums darüber Auskunft zu geben, ob sie wirklich dem Lloyd Brasileiro erlaubt hat, versuchsweise eine Verbindung nach Portugal zu eröffnen. Im Bejahungsfall, welche Lasten dem Schatzamt aus diesen Versuchen entstehen; welches die Schiffe sind, mit denen der Lloyd die Versuche ansteller will; ob der Lloyd seine Flotte jetzt, seinem Vertrag entsprechend, vervollständigt hat, indem er die verlorenen Schiffe durch neue ersetzt; und endlich, wie hoch der Sicherheitsfond angewachsen ist, den der Lloyd kontraktlich zu hinterlegen verpflichtet ist, und ob er die entsprechenden Quoten regelmäßig an das Schatzamt abgeführt hat.“

Die Beantwortung dieser Fragen ergäbe ein trauriges Bild. Sie wird daher nie erfolgen!

Aus aller Welt.

— Wie dem Berliner „Lok.-Anz.“ aus London gemeldet wird, scheint auf Haiti die Opferung von Menschen wieder aufzukommen. Es wurden wegen Kannibalismus drei Personen verhaftet. Eine Frau in Cambonal gestand, daß sie Teile von Knaben und Mädchen verspeist hat.

— In Ridgeway in Virginia ist der frühere Bürgermeister der Stadt, J. B. Rousmann, ermordet worden. Als der Fünf- und fünfzigjährige im Vorgarten seines Landhauses in der Hängematte lag, schleuderte von der Straße aus der Mann eine Bombe gegen ihn. Beide Füße wurden ihm vom Leibe gerissen, so daß er nach wenigen Minuten verstarb. Von dem Mörder fehlt bisher jede Spur; es gelang ihm, unerkannt zu entkommen, ehe die Bewohner des Landhauses auf den furchtbaren Knall hin ins Freie eilten. Doch nimmt man allgemein einen Racheakt an. Rousmann ist als Bürgermeister gleichzeitig Polizeichef von Ridgeway gewesen. Einer der während seiner Dienstzeit Verhafteten und Bestraften wird jetzt das Attentat begangen haben.

— Ein deutscher Fremdenlegionär, der von der Truppe des Leutnants Ferand desertierte, ist in Melilla eingetroffen. Er berichtet, daß mit ihm weitere 24 Deutsche die französische Kolonne auf ihrem Marsch verlassen und die Reise nach der Küste angetreten haben. Hierbei wurden sie jedoch von Marokkanern überfallen und bis auf ihn selbst niedergemetzelt. Nach einem abenteuerlichen, beschwerlichen Marsch erreichte er endlich die Küste.

— In einem Hotel in Scheidmühl erschien ein Herr, der sich als Wirtschaftsinspektor Brand vorstellte und dem Wirt erklärte, er bekomme von einer Bank 102.500 Mark zugesandt, mit welchem Gelde er Hypotheken in der Umgegend auszahlen wollte. Er wolle das Geld sich unter der Adresse des Wirtes schicken lassen, damit er nicht Schwierigkeiten wegen der Legitimation bei der Post habe. Das Geld wurde auch dem Wirt in Anwesenheit von Fremden bei der Post ausgezahlt. Dieser übergab es gegen eine Empfangsbescheinigung dem Inspektor. Wie sich aber jetzt herausstellt, ist der angebliche Inspektor Brand der Kassenskontrolleur Supplitt aus Tüchel (Westpreußen), der während der Beurlaubung des Kassendirektors eine Anweisung der Sparkasse fälschte, auf die eine Berliner Bank 102.500 Mark auszahlte. Supplitt ist mit der Summe spurlos verschwunden. Der flüchtige Rudolf Supplitt, ein Mann von 40 Jahren, hat seine Frau und ein Kind in Tüchel in der größten Not sitzen lassen. Die Fälschung wurde erst jetzt entdeckt, nachdem sich durch Ubersendung der Schlußabrechnungen der Banken herausgestellt hatte, daß sich unter diesen auch der Posten von 102.500 Mark von der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse in Berlin befand. Von der Berliner Gasthofspolizei konnte festgestellt wer-

den, daß Supplitt im Hotel „Skandinavien“ in der Mittelstraße in der Nacht zum 26. Juni logiert hatte, von da ab fehlt von dem Defraudanten jede weitere Spur, und man vermutet, daß es ihm gelungen ist, nach Amerika zu entkommen. Supplitt ist von untersetzter Statur, schlank und schwächlich, er trug bis zu seiner Flucht braunen Spitzbart.

— Die Mißwirtschaft, die in der Verpflegung der französischen Marine herrscht, hat wieder einmal zu einer Massenvergiftung auf einem Kriegsschiff geführt. Wie nämlich aus Toulon gemeldet wird, sind auf dem Kreuzer „Dupetit Thouars“ über hundert Matrosen nach dem Genusse einer Mahlzeit unter Vergiftungserscheinungen leichter und schwerer erkrankt. Da die halbe Mannschaft im Lazarett liegt, konnte der Kreuzer nicht kohlern.

— Der Sklavenhandel mit Kindern steht in China trotz aller behördlichen Verbote noch immer in voller Blüte. Meist sind es darbenende Familien, die ihre 4 bis 6 jährigen Kinder an herumziehende Händler verkaufen, die sie dann wieder an vornehme Herren abgeben. Auch Kaufleute kaufen sich gern einen Ladendiener. Die Mädchen enden als Dirnen in öffentlichen Häusern. — Das sind nette Zustände in einem Reiche, dessen Angehörige sich rühmen, die älteste und gereifteste Kultur zu besitzen.

— Im Hafen von San Juan auf Portorico explodierten an Bord eines Küstendampfers mehrere Behälter mit Gasolin. Der mit über tausend Behältern beladene Dampfer kehrte darauf unverzüglich um, legte am Hafendamm an und versuchte, einen Teil seiner Ladung zu retten. Doch kaum war ein Teil der Gasolinladung im Hafen aufgestapelt, als auch hier eine furchtbare Explosion erfolgte. In kurzer Zeit waren die umliegenden Gebäude von den Flammen ergriffen und sämtliche Hafenspeicher schienen rettungslos verloren zu sein. Nur dem sofortigen Eingreifen amerikanischer Matrosen von mehreren im Hafen liegenden Dampfern gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken und weiteres Unheil zu verhüten.

— Nach Berichten aus Bluefields gab Präsident Madriz den kommandierenden Offizieren den Befehl, alle Gefangenen, einschließlich der Amerikaner, hinzurichten. Ebenso erließ er eine geheime Instruktion zur Hinrichtung Pitman-Youngs, eines Amerikaners, der gefangen genommen wurde, während er für die Anhänger Estradas als Ingenieur tätig war. Sollten die Befehle ausgeführt werden, so wird die Regierung in Washington unbedingt intervenieren müssen.

— Die Einfuhr von Diamanten nach Amerika hat nach einer mehrjährigen Unterbrechung in den letzten Jahren wieder auffallend stark zugenommen. Während in den neun Monaten von Juli bis März 1907-1908 nur für 14,92 Millionen Dollar Diamanten und andere Edelsteine in die Vereinigten Staaten eingeführt worden waren und auch in derselben Zeit 1908-1909 die Einfuhr nur einen Wert von 19,89 Millionen erreichte, ging die Einfuhr 1909-1910 plötzlich auf 38,28 Millionen Dollar hinauf. Nach deutscher Währung ist also innerhalb von zwei Jahren eine Steigerung um 77 Millionen Mark erfolgt. Obgleich auch 1906-1907 die Einfuhr schon sehr hoch gewesen war, so erreichte sie doch die diesjährige bei weitem nicht. Es wurden damals für 43 Millionen Dollar Diamanten in den Vereinigten Staaten eingeführt, also immerhin doch noch um reichlich 4 Millionen Dollar weniger als dieses Jahr. Die diesjährige Einfuhr stellt zweifellos eine Rekordziffer dar. Der Hauptteil der Steigerung entfällt auf die Einfuhr geschnittener Diamanten, und zwar beläuft sich der Wert dieser Einfuhr im laufenden Berichtsjahre auf 24,07 Millionen Dollar gegen 13,53 Millionen Dollar im Vorjahre, und 8,52 Millionen in der Parellelzeit 1907-1908. Es kamen aus Belgien für 8,69 Millionen gegen 4,91 Millionen Dollar 1908-1909 bzw. 2,40 Millionen 1907-1908,

aus den Niederlanden für 9,38 Millionen gegen 6,46, bzw. 3,34 Millionen, aus Frankreich für 3,89 gegen 1,56, bzw. 0,99 Millionen Dollar. Die Einfuhr ungeschnittener Diamanten stellte sich von Juli 1909 bis März 1910 auf 8,07 Millionen Dollar gegen 2,90 Millionen 1908-1909 und 3,86 Millionen in derselben Zeit 1907-1908.

São Paulo.

— Herr Professor Dr. Backhaus, der verdiente Gründer und bisherige Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule in Montevideo, besuchte vorgestern den Ackerbausekretär, dessen persönliche Bekanntschaft er vor einigen Monaten in Montevideo gemacht hat. Gestern geleitete ihn Herr Dr. Padua Salles persönlich im Automobil nach den schönsten Punkten und den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt. Heute früh unternahmen die Herren einen Ausflug nach Cantareira. Herr Professor Backhaus ist von den Schönheiten der Stadt und der Serra entzückt.

— Der Staatspräsident wird den Kongreß um die Ermächtigung ersuchen, den pensionierten Richtern die nach einem Gesetz vom Jahre 1903 gemachten Abzüge wieder auszu zahlen. Die Zurückerstattung dieser Beträge erfolgt auf Grund des Urteils des Justiztribunals, welches die von den pensionierten Richtern gegen den Staatsfiskus angestrengte Klage zugunsten der Kläger entschieden hatte.

— Im verflossenen Monat wurden an Theater, Kinetographen und Balllokale 80 Genehmigungen zu öffentlichen Vergnügungen ausgegeben, welche durch Stempelmarken dem Staat eine Einnahme von 1.822\$000 oder um 576\$000 mehr als im Monat Juli brachten. Die Geldstrafen auf Uebertretung munizipaler Verordnungen im Monat August waren fast doppelt so hoch, wie im vorigen Monat, nämlich 1:205\$000. Der Grund zu dieser außerordentlichen Steigerung liegt in der strengen polizeilichen Ueberwachung des Verkehrswesens und besonders der Verordnung gegen das Versperren der Straßen durch das Abladen von Waren und Material für Geschäftshäuser und Bauten, worauf nach Artikel 49 der Munizipalverordnungen eine Geldstrafe von 10 Milreis gesetzt ist.

— Oberst Balagny wird sich am 15. September in Europa zur Rückreise nach S. Paulo einschiffen.

— Herr Karl und Frau Anna Aenishänslin-Spitzer aus Nidtheroy, die sich gegenwärtig in Liestal (Schweiz) aufhalten zeigen die glückliche Geburt eines gesunden Knaben an. Wir gratulieren.

— Die Agencia Americana eröffnete eine Filiale ihres Telegraphenbureaus in der Rua 15 de Novembro Nr. 53. Die Leitung derselben übernahm Dr. Caspar Libero.

— Während der verflossenen Woche starben hier 129 Personen, davon 10 an Tuberkulose und 3 eines gewaltsamen Todes. Von den Verstorbenen waren 75 männlichen und 54 weiblichen Geschlechtes, 102 Einheimische, 26 Ausländer und 1 unbekannter Nationalität, sowie 62 Kinder unter 2 Jahren. Von den 225 Geburten der Woche waren 13 Totgeburten. Im gleichen Zeitraum wurden 26 Ehen geschlossen und von den Sanitätsinspektoren 478 Personen geimpft, beziehungsweise wiedergeimpft.

Sant' Anna. Die Variététruppe wiederholte gestern das Programm, auf welches wir in unserer vorigen Nummer ausführlich Bezug nahmen und fand abermals damit reichen Beifall. Heute ist für die Vorstellung ein neues Programm aufgestellt.

— Wir meldeten dieser Tage schon, daß die Staatsregierung in diesem Jahre das Gesetz über die Beschränkung der Kaffeeausfuhr angesichts der geringen Ernte und der günstigen Preise nicht zur Ausführung bringen wird. Das nötige

Aequivalent bildet der weitere Beschluß, das Valorisationskomité in Europa in diesem Jahre keinen Kaffee mehr verkaufen zu lassen, mögen die Preise auch noch so hoch steigen. Erleichtert die erste Maßregel die Ausfuhr ohne unnötige Ueberstürzung und die damit verbundene unvermeidliche Preisdrückung, so kann die zweite zur Hebung des Preises beitragen. Die Kehrseite der Medaille ist, daß der Regierung eine gute Gelegenheit zum günstigen Verkauf eines Teiles ihrer lombardierten Kaffeevorräte und damit zur Herabminderung ihrer Verbindlichkeiten entgeht. Aber da die Erklärung nur für das Jahr 1910, nicht für das Erntejahr 1910/11 zu gelten scheint, so ist nicht ausgeschlossen, daß im nächsten Halbjahr Valorisationskaffee verkauft wird.

Die Polizei nahm gestern im Braziviertel verschiedene verdächtige Personen, welche kürzlich aus Buenos Aires hier angekommen sind, fest. Durch strenge Verhöre und Anfragen bei der argentinischen Polizei wurde festgestellt, daß einer der Verhafteten mit dem Italiener Vicente Laureta identisch ist, welcher aus Buenos Aires entflohen war, wo er wegen Mordes zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Gestern wurde der Verbrecher, welcher sich auch José Fernandez nennt, unter Bedeckung nach Santos gebracht, von wo er heute mit dem Dampfer „Minas“ die unfreiwillige Rückreise nach Buenos Aires antreten wird.

Munizipien.

Santos. Wie wir meldeten, mußte der französische Dampfer „Magellan“ welcher leck vor der Einfahrt von Santos ankam, selbst ein Boot aussetzen und in demselben den Piloten Joaquim da Cruz an Bord holen, da trotz der Notsignale des Dampfers kein Lotse erschien. Joaquim da Cruz erklärte nun gestern, er habe deshalb nicht selbst nach dem Dampfer hinausfahren können, weil das Meer ziemlich stürmisch gewesen sei und ihm nur ein kleiner Kahn zur Verfügung stand, auf dem er die Fahrt nicht wagen konnte. Für einen Hafen von der Bedeutung von Santos, welcher der zweite in Brasilien und einer der ersten in ganz Südamerika ist, bildet diese Erklärung des Lotsen eine Beschämung sonder gleichen. Ein Hafen wie Santos sollte eine für alle Fälle wohleingerichtete Rettungsstation besitzen, aber nicht einen Dampfer, welcher vor seinen Augen Notsignale giebt, seinem Schicksal zu überlassen genötigt sein, weil der Pilot über kein passendes Fahrzeug verfügt.

Die weise Verordnung, welche in Buenos Aires die Belegung einer Straße nach einer Person erst 10 Jahre nach deren Tod gestattet, ist unseren Stadtvätern leider unbekannt oder unbequem. So kommt es, daß uns hier von allen Straßenecken langweilige Namen angähnen, deren Träger vielleicht schon 10 Wochen nach ihrem Tode der zum Teil nicht unverdienten Vergessenheit anheimgefallen sind. Das bemerkenswerteste ist, daß der einzige, welcher als Stadtverordneter in dem Seuchensjahr 1888 der Stadt außerordentliche Dienste leistete, Julio Conceição, stets energisch dagegen protestiert hat, an einer Straßenecke verewigt zu werden, während es die Eitelkeit der mehr oder weniger großen Nullen natürlich nicht zuläßt, daß dem Unfug irgendeine gesteuert wird. — Ganz wie bei uns in S. Paulo.

Mit ihrem umfangreichen Schmuggel ist die Besatzung des Dampfers „Tennyson“ der Lamport and Holt-Linie böse hereingefallen. Nachdem schon vorher verschiedene Beschlagnahmen erfolgt waren, wurde am Donnerstag früh der Zollbehörde Mitteilung gemacht, daß ein Individuum in der Stadt Panamahüte verkaufe, welche mit dem genannten Dampfer gekommen seien. Infolgedessen begab sich der Zollwachtkapitän mit mehreren Zollbeamten erneut an Bord und nahm in Gegenwart des Kapitäns und der Offiziere eine genaue Durchsichtung des Schiffes vor. Dieselbe förderte eine große Anzahl

von Panamahüten, Hosenträgern, Ledergürteln und Spielkarten zu Tage, sowie auch 295 Pfund Sterling und amerikanisches Papiergeld, welches von den Verkäufern in den Zwischenhäfen her stammt. Die Waren befanden sich in gut versteckten Geheimschränken und Schubladen, welche nur mit Hammer, Meißel und Säge geöffnet werden konnten. Alles Zollpflichtige wurde beschlagnahmt und der Fall zur Kenntnis des Zollinspektors gebracht.

Annapolis. Die Munizipalkammer hat Herrn Antonio Penozza eine Landbewilligung zur Anpflanzung von Maulbeerbäumen erteilt. Herr Penozza, der schon eine große Seidenspinnerzucht besitzt, wird auch vom Ackerbausekretariat unterstützt.

Araraquara. Am Sonnabend Abend ereignete sich in unserer Stadt ein furchtbares Unglück. Das dreijährige Töchterchen Dolores des Postbeamten Antonio José Maia wollte aus dem auf einer Bank stehenden Filter Wasser trinken. Dabei stieß es an eine Lampe, die ihm auf den Rücken fiel und es mit Petroleum übergoß. Im Nu standen die Kleider des armen Kindes in Flammen. Trotz ärztlicher Hilfe ist Dolores unter schrecklichen Qualen verschieden.

Avaré. Man arbeitet in unserer Stadt eifrig an der Gründung einer Baumwollweberei, deren Errichtung für das Munizip von größtem Nutzen wäre. Da sich die Ländereien unserer Gegend bekanntermaßen ausgezeichnet für den Anbau von Baumwolle eignen, so könnte, wenn die Landwirte sich mehr der Kultur dieser Pflanze widmen würden, das nötige Rohmaterial leicht in unserem Munizip selbst erzeugt werden.

Bundeshauptstadt.

Am Montag gelangen die Schriften und Maschinen der „Tribuna do Povo“ zur Versteigerung. Wie erinnerlich, stellte das Blatt vor einiger Zeit sein Erscheinen ein.

Die Hamburger Gesellschaften haben wieder einmal den Vogel abgeschossen. Sie haben es fertig gebracht, daß trotz aller Mängel der Hafenanlagen die „Cap Roca“ am Kai anlegte, und beabsichtigen, in Zukunft alle Passagierdampfer an den Kai heranzubringen. Das ist eine erhebliche Verkehrs-erleichterung und wird von allen Reisenden dankbar begrüßt. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob man mit seinem Gepäck gleich an Land ist und für 100 Reis mit der Straßenbahn fahren kann, wenn man das Schiff verläßt, oder ob man erst für 5 Mil im gewöhnlichen Boot oder für 50 bis 100 Mil in der aristokratischen „Lanche“ 15 bis 30 Minuten bis zur Landungsstelle zurücklegen muß. Da die „Cap Roca“ keine Stecknadel ist, sondern sehr ansehnliche Ausmaße hat, so ist es klar, daß, was den Hamburgern gelang, auch den anderen Gesellschaften möglich sein muß, wenn sie nur wollen!

Eine unverständliche Entscheidung hat der Verkehrsminister getroffen. Vor einiger Zeit berichteten wir, daß die Firma Campos & Co. (Casa Standard) von Porto Alegre vier Pianos nach Santa Maria schickte, die im Güterschuppen der Station Margem ein Raub der Flammen wurden. Die Firma forderte von der belgischen Pachtgesellschaft der Bahn Schadenersatz und wandte sich, als dieser abgelehnt wurde, beschwerdeführend an den Minister. Dieser hat das Gesuch jetzt abschlägig beschieden. Ja, wofür haftet denn dann die Bahn eigentlich noch?

Die Leopoldina hat mit anderen englischen Unternehmungen — man denke nur an die Light and Power — das gemein, daß sie sich den Teufel um die brasilianischen Behörden und Gesetze scheert. Der Plan, die Petropolisfähre zu unterdrücken, ist ihr zwar mißlungen, aber dafür hat sie die Fahrpläne der Züge so arrangiert — natürlich ohne Genehmigung der Regierung — daß derjenige, der nicht sehr viel Zeit hat, sich hütet, die Fähre zu benutzen. U. a. hat sie einen

Zug nach der Praia Formosa, der gar nicht im Fahrplan steht. Es eingelegt, daß die Reisenden, die die Fähre benutzt haben, viel später nach Petropolis kommen, als diejenigen, die direkt von Rio aus die Bahn benutzen. Wir sind neugierig, wie lange sich die Regierung den Uebermut der Leopoldina noch gefallen lassen wird.

— Wie verlautet, wollen die Herren Emilio Lambert und Dr. João Teixeira Soares im eigenen Interesse und als Vertreter des „Banco Legru“, der „Société Dyle & Bacalan“ und der „Société Française Industrielle d'Extreme Orient“ bei der Regierung um Uebertragung des Bauvertrags für den Dock, die Kais und die Fahrstraßen des Marinearsenals auf der Ilha das Cobras an die „Société d'Entreprises au Brésil“ einkommen.

— Im gestrigen Ministerrat unterzeichnete der Bundespräsident die Botschaft an den Kongreß, durch die ein Ergänzungskredit von 570:417\$479 für die Beleuchtung von Rio gefordert wird. Dieser Betrag war in den Haushaltsvorschlag für 1910 nicht einbegriffen, da sich bei Aufstellung desselben die durch den neuen Vertrag bedingte Entwicklung des Beleuchtungswesens noch nicht übersehen ließ. Infolge der Ausdehnung der öffentlichen Beleuchtung ist der Preis für 1 Kilowatt wieder auf den alten Satz von 175 Reis heruntergegangen. Nach der Berechnung des bisherigen Vertrags hätte die Erweiterung 1.818:120\$000 kosten müssen; durch die Erlangung des alten Satzes ist somit eine Ersparnis von 1.278 Contos erzielt worden.

Ferner wurde die Einführung des elektrischen Betriebs auf der Victoria—Diamantina-Bahn bis nach Itabira de Matto Dentro genehmigt. Die Installationskosten werden durch die Erzausfuhr gedeckt.

Dem Landwirtschaftsminister wurde ein Kredit von 50 Contos zur Durchführung des Dekrets über die Zuchtregister für Vieh eingeräumt.

— Der Verkehrsminister genehmigte den Bau einer Telephonverbindung von hier nach S. Paulo. Wir begrüßen diesen Entschluß des Verkehrsministers und wünschen, daß der Bau recht bald erfolgen möge, denn die telephonische Verbindung zwischen den beiden größten Städten des Landes ist ein dringendes Bedürfnis.

— Von einigen Blättern wird Kritik an der Politik der Bundesregierung geübt, die Instruktionsoffiziere aus Deutschland kommen lassen will, und die gleichzeitig Offiziere zum Heeresdienst nach Deutschland schickt. (Gegenwärtig befinden sich 31 brasilianische Offiziere drüben.) Diese Blätter sind der Meinung, daß eine der beiden Ausgaben gespart werden könne. Das ist jedoch eine irrige Ansicht. Die Offiziere, die drüben dienen, stellen eine Elite dar, die bei ihrer Rückkehr die Arbeit der Instruktoren unterstützen soll. Es ist klar, daß der Dienst im deutschen Heere selbst viel förderlicher ist als die Instruktion, aber dieses Vorzuges kann immer nur eine kleine Anzahl von Offizieren teilhaftig werden. Es ist anderseits auch nicht angängig, die Instruktion nur durch diese Offiziere erteilen zu lassen, denn einerseits fehlt ihnen — mögen sie noch soviel drüben gelernt haben — die Tradition, und anderseits auch die Autorität gegenüber ihren Kameraden. Darum sehen wir, daß die von unserer Regierung geübte Praxis allerwärts befolgt wird. Argentinien, Chile, die Türkei, Japan haben trotz Instruktion ständig Offiziere im deutschen Heere dienen.

— Die Marinekommission des Senats sprach sich gegen die Gründung einer Militärkolonie in Maranhão aus.

— Nun wird auch die Frage beantwortet, wie hoch sich die Kosten der Feststellung des Ergebnisses der Präsidentenwahl für den Bund belaufen. Die Finanzkommission des Senats hat nämlich dem Bericht der Kommission für Politik, der einen Ergänzungskredit von 91:722\$000 und einen außerordentlichen Kredit von 187:000\$000 für diesen Zweck for-

dert, zugestimmt. Man sieht: die Energielosigkeit der Majorität kommt dem Lande recht teuer zu stehen.

— Auf der Station Cascadura stieß eine Lokomotive wieder einen Güterzug, der dort rangierte. Ein Bremser und der Lokomotivführer des Güterzuges wurden verletzt. Der Sachschaden ist bedeutend.

— Am nächsten Mittwoch wird die Bundesregierung Wechsel in Höhe von 200.000 Pfund Sterling nach London überweisen. Damit erreichen die Ueberweisungen in diesem Jahre den Betrag von 3.608.316—10 Pfund Sterling und 2.369.157,60 francs.

— Der Präsident des Staates Espirito Santo, Dr. Jeronymo Monteiro, stattete vorgestern dem Bundespräsidenten im Cateitepalast einen Besuch ab, um ihm eine goldene Denkmünze zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Victoria und die Einweihung der Bahnverbindung zwischen Rio und Espirito Santo zu überreichen.

— Der Verkehrsminister ermächtigte die South American Railway Company, welche die Ceara-rauhybahn gepachtet hat, zur sofortigen Inangriffnahme des ersten 15 Kilometer langen Abschnittes der Maranguapelinie der Estrada de Ferro Central de Baturité, dessen Pläne genehmigt wurden. Diese Bahn beginnt in Fortaleza und wendet sich nach Sobral, wo sich die gleichnamige Linie abzweigen wird, welche nach S. Francisco de Uruburetama führen soll. Dr. Luiz Baptista ist mit den Vorstudien zur Ueberschreitung der Serra de Uruburetama beschäftigt.

— Einige Blätter stellten die Behauptung auf, der Stadtpräfekt habe für das gestrige Festessen zu Ehren Pinheiro Machados nicht nur das Stadttheater sondern auch 30 Contos in bar zur Verfügung gestellt, die natürlich der Stadtkasse entnommen wurden. Seitens der Präfektur wurde die Nachricht entschieden bestritten. Sie wird seitens der betreffenden Blätter ebenso entschieden aufrecht erhalten, und man kann gespannt sein, wer nun eigentlich recht hat. Daß die Behauptung nicht von der Pinheiro Machado und dem Stadtpräfekten freundlich gesinnten Presse ausgeht, bedarf kaum der Erwähnung.

— Die Aktiengesellschaft „Banque Française et Italienne pour l'Amérique du Sud“ wurde durch einen Erlaß der Bundesregierung ermächtigt, in Brasilien zu wirken und in S. Paulo eine Filiale zu eröffnen.

— Der Beschluß des Finanzministers, in Porto Alegre ein neues Zollamt zu erbauen, hat in Handelskreisen allgemeinen Beifall gefunden.

— Zahlreiche Politiker von Ruf sind eifrig bemüht, die Wiederwahl Serzedello Corrêas zum Präfekten für die nächste Periode durchzusetzen, da seine Amtsführung der Bundeshauptstadt und besonders den Vororten zum größten Vorteil gereicht hat. Pinheiro Machado sowohl als auch die Abgeordneten und Senatoren des Bundesdistriktes stimmten dem Plan bei. Der Expräfekt Dr. Pereira Passos hat bereits erklärt, daß er auf die Kandidatur verzichte, da er alt und amtsmüde sei. Anderseits verlautet, daß der nächste Präfekt Dr. Paulo Frontin sein werde, an dessen Stelle als Direktor der Zentralbahn Dr. Amarilio de Vasconcelos treten würde, während Dr. Serzedello Corrêa nach Europa zu reisen beabsichtigt.

Aus den Bundesstaaten

Bahia. Auf der Postagentur von Castro Alves wurde ein Fehlbetrag von 3 Contos entdeckt. Der Agent, Apotheker Monteiro Alves, wurde seines Postens enthoben. Wie es scheint, ist die Kasse der Agentur erbrochen worden.

Rio de Janeiro. Die Nilisten lassen sich von den Bakkeristen nicht die Butter vom Brot nehmen. Haben diese Herrn Edwiges de Queiroz als erwählten Präsidenten des Staates Rio anerkannt, so haben jene dasselbe mit Herrn Oliveira

Botelho getan. Da die Minorität des Bundeskongresses gegen 100 Abänderungsvorschläge zu dem Senatsbeschlusse einbringen will, so darfte sich die Entscheidung über die Intervention noch eine Weile hinziehen. Sowohl Herr Queiroz als Herr Botelho kann sich daher vorläufig noch des Bewußtseins erfreuen, erwählter Präsident zu sein.

Coara. Der Staatskongreß bestätigte einen Gesetzentwurf, welcher 5 Prozent der Staatseinnahmen für Vorbeugungsmaßregeln gegen die Dürre bestimmt, damit der Staat in den Genuß der vom Bundeskongreß gewährten Vergünstigungen treten könne.

Parana. Der Paranafluß ist vor einigen Monaten auferlegt worden, die Frachten um 25 Prozent herabzusetzen. Bisher ist aber in dieser Beziehung noch nichts erfolgt. Der „Beobachter“ in Curityba beklagt sich z. B., daß er für eine Sendung Papier von Paranagua bis Curityba mehr Fracht bezahlt, als von Hamburg nach Paranagua einschließlich Seeversicherung und aller sonstiger Spesen. — Nur immer langsam voran!

— Der bekannte Industrielle Herr Carlos Köhler-Asseburg hat, wie wir seinerzeit berichteten, in Guajuvira eine Streichholzfabrik „Aurora“ eingerichtet. Die Fabrik hat inzwischen den Betrieb aufgenommen und ihre Streichhölzer in Verkehr gebracht. Das Erzeugnis findet wegen seiner Güte allgemeinen Anklang.

— In Vorort Alto bei Curityba fiel ein 2-jähriges Kind in einen Kessel, in dem Seife gekocht wurde. Hilfe war sofort zur Stelle. Aber das Kind hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß es nach einigen Stunden starb.

— Hatte die vandalische Zerstörung des Colyseu Curitybano durch Soldaten, von der wir dieser Tage berichteten, schon ein trauriges Licht auf die Zustände in unserem Iteere geworfen, so ist durch den Gang der Untersuchung dieser Eindruck nicht vermindert worden. Die Untersuchung wurde nämlich gestern eingestellt, da es sich als unmöglich erwies, die Schuldigen zu ermitteln! Das ist natürlich fauler Zauber. Man hat sie nicht ermittelt, weil man sie nicht ermitteln wollte. Die Soldateska wird sich das für zukünftige Fälle merken.

— Die Untersuchung über die Entstehungsursache des Brandes im Geschäftshause der Sociedade Polaca União hat ergeben, daß der Brand auf einen Zufall zurückzuführen ist.

Rio Grande do Sul. Gestern Nachmittag um 3 Uhr wurde das Pasteur-Institut eingeweiht, das der Medizinischen Fakultät angegliedert ist. An der Einweihung nahmen der Staatspräsident und die Spitzen der Behörden teil.

— Beim Passieren der Einfahrt von Rio Grande rannte der Dampfer „Itauna“ so heftig auf eine Sandbank, daß er ziemlich schwer beschädigt wurde. Es wurden die nötigen Ausbesserungen vorgenommen.

Eine abenteuerliche Ministerlaufbahn.

In unseren Zeiten hat das Wort Abenteurer einen unangenehmen Klang. Man denkt da unwillkürlich an Hochstapler . . . Aber der Abenteurer, den ich meine, ist ein Gentleman. Mehr noch, ein Mann von Gewicht, eine bedeutende Persönlichkeit: der englische Handelsminister Winston Churchill.

Winston Churchill ist im Jahre 1874 geboren. Mit 35 Jahren hat er die Würde eines englischen Kabinettsministers erlangt. Am interessantesten aber in dem reichen Leben dieses jüngsten Ministers der modernen Zeit ist nicht die politische, sondern die persönliche Seite — die tolle Abenteuerlichkeit einer beispiellosen Karriere. Denn im Grunde seines Wesens ist der ehrenwerte Winston Churchill, Kabinettsminister von England, ein Landsknecht — ein Glückssoldat — ein Flibustier.

Mit 19 Jahren war Winston Churchill Leutnant bei der Königin vierten Husaren. Zwei Jahre später beschäftigte sich

schon das britische Parlament mit diesem jungen Leutnant, mit einem rechten Landsknechtsstreich, den er verübt hatte. Der Herr Leutnant Churchill war davongelaufen, ohne sich um die langweiligen Formalitäten einesurlaubes zu bekümmern. Deswegen hätte sich das Parlament freilich nicht mit ihm beschäftigt. Aber der „Deserteur“ war auf dem kürzesten Weg nach Kuba gedampft, um während der kubanischen Revolution in den Reihen der Spanier zu kämpfen. Jeder andere wäre für diese Eskavade vor ein Kriegsgericht gekommen. Der junge Leutnant hatte aber Glück, wurde in den Depeschen des spanischen Kommandeurs mehrere Male lobend erwähnt, und als der merkwürdige Fall Gegenstand einer Interpellation an den englischen Kriegsminister wurde, setzten sich einflußreiche Politiker für ihn ein, so daß man dem Sünder seinen leichtsinnigen Gewaltstreich verzieh. Die spanische Regierung verlieh ihm einen hohen Orden und der „Daily Graphic“ zahlte ihm ein Vermögen für seine brillant geschriebenen kubanischen Kriegsberichte.

Die Karriere des Glückssoldaten hatte begonnen. Er jagte von Feldzug zu Feldzug; bald als Offizier, bald beurlaubt als Kriegskorrespondent. Ueber die afghanischen Kriegskämpfe in Indien schrieb er ein ausgezeichnetes Buch, das ihn nicht nur in der Armee, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit bekannt machte. Im nächsten Jahre folgten zwei weitere Bücher über neue indische Expeditionen. Das war im Jahre 1898. Das gleiche Jahr noch fand diesen quecksilbrigen jungen Leutnant in nimmer ruhender Tätigkeit im Sudan. Kitchener stand vor seiner Attacke auf Khartam. Als Kriegskorrespondent nahm Churchill am Vormarsch teil und eroberte sich in der Schlacht von Khartam einen hohen Orden. Wenige Wochen darauf schrieb er, nach England zurückgekehrt, ein sensationelles Buch über den Nilkrieg, über das man in Armeekreisen starr war. Der Leutnant hatte Kitchener scharf kritisiert, vernichtende Urteile über die Organisation gefällt, aber man konnte ihm nicht beikommen. Es stimmte alles! Und seine Bücher wie seine Kriegsberichte für den „Daily Telegraph“ hatten seinen Namen in ganz England bekannt gemacht. Dann kam der Burenkrieg. Churchill machte ihn als Korrespondent der „Morning Post“ mit, was ihn nicht abhielt, sich nebenbei noch zum Leutnant in einem afrikanischen Freiwilligen-Regiment ernennen zu lassen. Aber diesmal hatte Winston Churchill Unglück. Zwischen Pietermaritzburg und Colenso brauchten die Buren einen englischen Panzerzug zur Entgleisung, und unter den Gefangenen befand sich auch Winston Churchill. Er wurde in Pretoria interniert, aber mit dem ersten Tage seiner Gefangenschaft begannen auch seine Fluchtpläne. Das Gefängnis für die gefangenen Engländer war eine Schule, von einem großen Garten umgeben und war von einer hohen Mauer umschlossen. Der Garten wurde nachts durch elektrisches Licht hell erleuchtet. Nach längerer Beobachtung entdeckte Churchill, daß ein gewisser Punkt in verhältnismäßiger Dunkelheit war, weil sich dort die Schatten der elektrischen Lampen kreuzten. Auf der anderen Seite der Mauer war der Garten eines großen Privathauses, der an die offene Straße grenzte. Es war nicht schwer, die Mauer zu ersteigen. Die wirkliche Gefahr lag darin, daß die Posten in Zwischenräumen von nur zwanzig Metern standen und ein Flüchtling eine ausgezeichnete Chance hatte, von einem oder zwei Posten niedergeknallt zu werden. Mit einem anderen englischen Offizier verabredete Churchill die Flucht. Er kam glücklich über die Mauer, während der andere Offizier den richtigen Moment verpaßte und zurückbleiben mußte.

Churchill stand in dem Privatgarten. Er gelangte auf die Straße und passierte dicht an einem Posten vorbei, der ihn nicht aufhielt — Klaki trug ja damals jeder Mensch in Pretoria. Er ging durch die Stadt, durch die Vorstädte, durch

das offene Veldt zum Eisenbahngleise. Wohin die Eisenbahn führte, wußte er nicht. Das war Glückssache.

Nahe bei einer Station wartete er auf den nächsten Zug. Als um Mitternacht ein Frachtzug langsam aus der Station heraushumpelte, kletterte er auf einen Kohlenwagen und fuhr die ganze Nacht hindurch. Der Zug fuhr nach Osten, der Küste zu, nach dem neutralen Territorium von Portugal. Als es Tag wurde, sprang er ab und lag tagsüber in Büschen versteckt. Nachts marschierte er. Er mußte große Umwege machen, weil alle Stationen und Brücken bewacht waren. Ein paarmal erpreßte er sich kraft des Rechtes seiner Fäuste ein wenig Nahrung von Kaffern, aber Hitze und Wassermangel erschöpften den Flüchtling vollständig. In einem kleinen Dörfchen nahe der portugiesischen Grenze brach er zusammen und kroch mit Mühe zu einem kleinen Häuschen. Ein Gigant an Statur, ein weißer Mann öffnete. Stammelnd erzählte Churchill eine fürchterliche Lügengeschichte: er sei ein amerikanischer Hausierer, verirrt, halb verhungert. Der Mann zog ihn in das Häuschen hinein und schloß da die Tür. „Sie brauchen sich nicht mit Lügen zu strapazieren,“ sagte er. „Sie sind Winston Churchill und ich — ich bin der einzige Engländer in diesem Dorf!“

Die tolle Flucht des englischen Offiziers mit dem bekannten Namen hatte in der Burenrepublik solch ärgerliches Aufsehen erregt, daß man im ganzen Land riesige Steckbriefe mit seiner Photographie verbreitete. Während sich die Buren über die schneidige Flucht ärgerten, war in England der Mann, der jetzt in verhältnismäßiger Sicherheit in des Engländers Hütte im Kafferndorf saß, eine Art Heros geworden. Lange Zeitungsberichte ergingen sich in Vermutungen, wo der Flüchtling stecken mochte.

Am nächsten Tage schmuggelte ihn der Engländer in einen Frachtwagen, versteckte ihn unter Säcken und nach 24 Stunden erreichte Winston Churchill Lourenço-Marques, legitimierte sich vor dem englischen Konsul und fuhr mit dem nächsten Dampfer nach Durban. Dort empfing den nunmehr berühmten Flüchtling eine jubelnde Menschenmenge. Am gleichen Tage (das ist charakteristisch) nahm Churchill den nächsten Zug zur Front und meldete sich zum Dienst.

Natürlich war das Resultat ein neues Buch, neue schriftstellerische Erfolge. Kurz darauf wurde er ins Parlament gewählt, als jüngstes Mitglied des hohen Hauses. Stürmend wie seine Glückssoldatenkarriere war auch seine politische Laufbahn. Zunächst holte er sich sehr schnell den Ruf eines politischen „enfant terrible“. Seine ungenierliche kritische Offenheit war etwas Fürchterliches. Als der Krieg im Parlament verbrochen wurde, erteilte das neugebackene Parlamentsmitglied Generalen und Feldmarschallen, wie Kitchener und Roberts, in aller Gemütlichkeit beißende Rügen! Besonders berühmt war in jener Zeit seine Art, dem Premierminister Lord Salisbury mit einer unnachahmlichen Gönnermiene und einer von Obenherab-Manier gute Ratschläge zu erteilen. Die englischen Karikaturisten verhöhnten ihn wöchentlich, täglich und — machten ihn nur noch populärer.

Nach und nach schwenkte der frühere Tory zur liberalen Partei ein. Politisch war Winston Churchill immer genau der gleiche Draufgänger wie als Glückssoldat. In wenigen Jahren, in Monaten fast, wurde er einer der Führer der liberalen Partei, und als die Liberalen ans Ruden kamen, wurde der junge Winston Churchill Unterstaatssekretär für die Kolonien. Heute ist Winston Churchill britischer Handelsminister.

Angstgefühl der Aviatiker in grosser Höhe. Während der letzten Flugwoche in Reims hat ein Mitarbeiter des Pariser „Journal“ die beiden Luftschiffer, die zu den größten Höhen emporgestiegen sind, Morane und Latham, über die Eindrücke befragt, die sie in diesem Augenblicke von der tiefen Einsamkeit um sich her gewonnen haben. Morane, der kurz zu-

vor eine Höhe von 1100 Metern erreicht hatte, erklärte mit ehrlicher Offenheit, daß er in dem Augenblicke, wo er die über ihm schwebende Wolkenschicht berührte, das Gefühl gehabt habe, als stiesse er mit seinem Apparat an eine feste Decke. „Eine schreckliche Angst ergriff mich und ich bin so bald wie möglich wieder abgestiegen. Als ich auf dem Flugplatze anlangte, war ich totenbleich und Blériot mußte mich auf dem Wege zum Buffet unterstützen, sonst wäre ich zusammengebrochen.“ Ähnliche Eindrücke hatte Latham. „In dem Augenblicke, wo ich in der Wolkenschicht verschwand,“ so erzählte er, „in der Höhe von 1380 Metern, ergriff mich eine geradezu wahnsinnige Angst. Es war für mich ein furchtbares Gefühl, in der unendlichen Nebenhülle allein zu sein, ohne ein menschliches Wesen in der Nähe. Ich konnte nichts mehr sehen und wusste bei meinem Flug nicht, ob ich stieg oder fiel.“

Kampf zweier Prediger auf der Kanzel. Immer wieder ereignen sich Dinge, von denen man sagen muß: So etwas ist noch nie dagewesen. Daß zwei Priester in der Kirche auf der Kanzel mit Messern aufeinander losstechen, bis der eine den anderen ermordet hat, ist sicher ein Geschehnis, das noch nie und nirgends vorgekommen sein mag. Nun hat sich das Schreckliche in Williamsburg im State Kentucky wirklich zugegetragen. Der Prediger einer Dissentersekte namens Venower wurde wegen unstatthaften Lebenswandels seines Amtes enthoben. Er sah seine Maßregelung als ungerecht an und brütete Rache gegen den Prediger Perry, seinen Nachfolger. Als Perry seine erste Sonntagspredigt hielt, schlich sich, von Rachedurst erfüllt, Vanower hinter ihn auf die Kanzel und attackierte ihn mit einem Messer. Perry zog rasch ebenfalls ein Messer, um sich zur Wehre zu setzen, allein er war nicht imstande, sich des viel kräftigeren Angreifers zu erwehren. Und ehe noch der herbeieilende Kirchendiener die Kämpfenden trennen konnte, sank Perry mit durchschnittener Halsschlagader über die Brüstung der Kanzel hin. Die furchtbare Szene hatte sich mit fast blitzartiger Schnelligkeit abgespielt. Entsetzt stob die anwesende Kirchengemeinde auseinander. Viele Frauen wurden ohnmächtig. Der Mörder ließ sich ruhig festnehmen.

Der nächste deutsche Reichsetat.

Der Etat wirft diesmal seine Schatten bereits recht energisch voraus und beginnt seine politische Bedeutung stark geltend zu machen. Und in der Tat hängt von seiner Gestaltung noch mehr ab, als es schon in anderen Jahren der Fall war.

Was läßt sich denn jetzt bereits in Rechnung setzen? Geht man von dem Reichshaushaltsetat für 1910 aus, so darf zunächst hinsichtlich der Einnahmen daran erinnert werden, daß die Einstellung der Eingänge aus den neuen Steuern und Zöllen nicht mit dem vollen geschätzten Ertrage, sondern zu etwa 120 Millionen Mark weniger erfolgte. Auf diese darf aber auch in dem nächsten Jahre nicht voll gerechnet werden, da die Anfälle der beiden ersten Monate eine sehr herbe Sprache führen. Wenn in einer anscheinend offiziellen Blättermeldung gleichwohl mit 60 Millionen Mark Mehreinnahmen aus Zöllen und Steuern gerechnet wird, so dürfte das angesichts der guten Ernteaussichten im Reich, die neben geringeren Einnahmen noch direkte Ausgaben auf Grund der Verrechnung der Einfuhrscheine auf Kaffee- und Petroleumzölle befürchten lassen, ziemlich hoch gegriffen sein. Auf eine wesentliche Steigerung der Einnahmen der Betriebsverwaltungen über den Ansatz des Jahres 1910 hinaus ist ebenfalls kaum zu rechnen.

Dagegen fällt zum ersten Male im Jahre 1911 die Reichsgarantie für die Durchschnittseinnahmen der Bundesstaaten

am Anteil der Erbschaftssteuer fort, was für das Reich eine Minderausgabe von 13 $\frac{3}{4}$ Millionen Mark ausmacht, die es im laufenden Jahre als Zuschußsumme im Etat stehen hat. Und ebenso fallen 27 Millionen Mark fort, die als Beamteneihilfen im Jahre 1908 gezahlt, aber erst 1910 zur Verrechnung gekommen waren. Somit darf also über etwa 100 Millionen Mark mehr verfügt werden, und über weitere rund 5 Millionen Mark, falls es möglich sein sollte, die Beihilfen an Tabakarbeiter aufhören zu lassen.

Dem stehen nun aber folgende Mehrausgaben gegenüber: Zunächst sind etwa 50 Millionen Mark als das auf 1911 entfallende Drittel der Abbürdung der Matrikularbeiträge von 1909 aufzubringen. Sodann erfordert die Tilgung der Reichsschuld nach dem Finanzgesetz vom 15. Juli 1909 eine bedeutend höhere Summe als 1910, weil mit dem 1. April 1911 die neuen Bestimmungen Gültigkeit erlangen. Danach sind die bis zum 30. September 1910 gegebenen Anleihen mit mindestens 1 Prozent abzuzahlen, die nach diesem Termin aufgenommenen Schuldposten mit 1,9 Prozent, wenn es sich um Anleihen für werbende Zwecke, um 3 Prozent, wenn es sich um sonstige Schuldkapitalien handelt. Somit sind rund 51 Millionen Mark mindestens zur Verminderung der Reichsschuld aufzubringen, das sind rund 19 Millionen Mark mehr als für 1910. Auch für Zinsen dürften immerhin einige Millionen Mark mehr notwendig sein, wengleich es ohne genaueren Einblick in die Einzelheiten der Finanzverwaltung nicht möglich ist, irgendeine bestimmte Summe zu nennen. Jedenfalls sind aber 20 Millionen Mark Mehrausgabe für Tilgung und Zinsvermehrung zusammen sicher knapp angesetzt.

Der letzte Rest des Reichs-Invalidenfonds wird etwa 25 Millionen Mark Zuschuß aus der Reichskasse bedürfen. Die Denkschrift für den Marine-Etat rechnet für die ordentlichen Ausgaben auf Grund des Flottengesetzes eine Steigerung von 11,6 Millionen Mark heraus. Aber diese Aufstellung ist selbstverständlich infolge der Größensteigerung der Schiffe hinaufgegangen. Von 1909 zu 1910 sollten die Ausgaben um 11,9 Millionen Mark steigen, die Etatanforderungen stiegen aber in Wirklichkeit um rund 35 Millionen Mark, so daß hiernach, wenn man die Abstriche der Budgetkommission in Rechnung setzt, immerhin etwa 25 bis 30 Millionen Mark Mehrerfordernisse auch für 1911 in Aussicht zu nehmen sind.

Die Steigerung der Beamtenehälter setzt die Denkschrift zum Finanzgesetz, einschließlich der Erhöhung der Pensionen, auf rund 5 Millionen Mark fest. Eine weitere Steigerung der Reichszuschüsse auf Grund der Invaliden-Versicherungsgesetzgebung wird mit etwa 1 Million Mark kaum zu hoch angesetzt sein.

Somit wäre auf eine Ausgabensteigerung, falls alle sonstigen Etatmehrforderungen hintangehalten werden, von 125 bis 130 Millionen Mark zu rechnen, das heißt auf einen Fehlbetrag von mindestens 25 bis 30 Millionen Mark. Aber — es fehlen noch die neuen Heeresforderungen! Und wenn sie noch so gering angesetzt werden, ganz ausbleiben können sie nicht, allein wegen des Fortschritts der technischen Waffen schon nicht. Da nun geringe Zunahmen der Kosten auch in anderen Ressorts kaum zu vermeiden sein werden und die Mehrausgaben im vorstehenden sehr vorsichtig angesetzt sind, so wird man sich allerdings auf eine Differenz von Einnahmen und Ausgaben um 45 Millionen Mark herum gefaßt machen müssen.

Dazu ist aber weiterhin zu beachten, daß der Etatsausgleich für 1910 nur durch den Umstand erreicht wurde, daß man im Schatzamt nicht weniger als 125 Millionen Mark von den Voranschlägen der Ressorts heruntergestrichen hatte, nachdem diese an sich schon die, nach ihrer Meinung wenigstens, denkbar größte Einschränkung hatten walten lassen. Denselben Erfolg ein zweites Mal durchzusetzen, ist aber noch

schwieriger, da manche Anforderung mit jedem Jahr dringender wird.

Wenn ein Teil der Politiker meint, daß das Jahr 1911 ebenso wie 1910 hinsichtlich des Etats in Ordnung gehalten werden kann, und dabei auf die Einhaltung strengster Sparsamkeit hinweist, so muß demgegenüber doch an die oben erwähnte, schon 1910 bewiesene Kürzung der Ressortwünsche, an die fast völlige Vermeidung von Stellenvermehrungen, auch an die Gleichhaltung, das heißt verhältnismäßige Herabsetzung der ausschlaggebenden Reisekostenfonds schon im Etatsentwurf erinnert werden. Gewiß mag da immerhin noch einiges mehr herauspringen können, aber es geht doch nicht allzu hoch in die Millionen. Jedenfalls aber sind alle Ersparnisse, die auf den angedeuteten Wegen gemacht werden können und, wenn angängig, auch gemacht werden sollen, nicht von solchem Umfange, daß damit 45 Millionen Mark oder ähnliche Summen herausgewirtschaftet werden können. Was da allein zu Hilfe kommen könnte, wäre ein weiterer erst beim Rechnungsabschluß zutage tretender Ueberschuß von 1909, der ja aber nur zu einem Drittel für 1911 nutzbar gemacht werden könnte.

So bleibt also tatsächlich der Ausblick auf den Etat für 1911 nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge recht wenig tröstlich. Und wenn man auch zu dem gegenwärtigen Leiter des Reichsschatzamt das volle Vertrauen haben darf, daß er alles in Bewegung setzen wird, um der Schwierigkeiten Herr zu werden — ultra posse nemo obligatur; und es ist zu fürchten, daß hier eine Aufgabe „über alle Kraft“ vorliegt.

Aus aller Welt.

— In Stockholm tagte vom 1. bis 5. August der XVIII. internationale Friedenskongreß, an dem mehr als 600 Delegierte aus 24 Ländern teilnahmen. Im Namen des Königs begrüßte der schwedische Minister des Außern Graf Taube die Versammelten, indem er die Hoffnung aussprach, daß die Arbeit des Kongresses der ganzen Menschheit zum Segen gereichen werde. Von den Vorträgen, die im Verlaufe der Tagungen gehalten wurden, gewannen ein erhöhtes Interesse der des bekannten Friedensapostels Alfred H. Fried, ganz besonders aber die Rede des Professors Wilhelm Ostwald aus Leipzig über „Friede und Kultur“.

— Der Tod hat in den letzten Wochen auf den aviatischen Exerzierfeldern Europas erschreckend reiche Ernte gehalten. Ein ganz besonders tragischer Fall schloß die siegreichen Produktionen des Aeronautikers Kinet auf dem Fliegermeeting zu Stockol. Kinet hatte bereits an zehn aufeinanderfolgenden Tagen schöne Dauerflüge unternommen, die ihm die sichere Anwartschaft auf den Siegerpreis zu gewährleisten schienen. Am 3. August nun, während er sich eine Strecke weit vom Flugfelde entfernt hatte, kippte ein plötzlicher Windstoß seinen Apparat um, Kinet stürzte mit Pfeilgeschwindigkeit aus einer Höhe von 100 Metern zu Boden und starb wenige Minuten später. Seine junge Frau war Zeugin der Katastrophe, ohne freilich deren Umfang gleich zu erkennen. Der nächste Anwärter auf den Siegespreis, Olieslanger, erklärte, daß er auf die Preissumme zugunsten von Kinet's Witwe verzichten wolle. Die Freunde des auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Aviatikers haben beschlossen, an der Stelle, wo er zur Erde stürzte, einen Denkstein zu errichten.

— Der Wiener akademische Gesangverein hat am 6. August seine Amerikareise, die auf dem Dampfer „Moltke“ über Neapel, Algier, Tanger und die Azoren führen wird, angetreten. Es hatte sich auch der Rektor Prof. Dr. Swoboda der Fahrt angeschlossen.

Wie kürzlich bekannt wurde, ist es einem Chemiker der Elberfelder Farbfabriken gelungen, Kautschuk synthetisch aus chemischen Stoffen herzustellen. Diese Aufsehen erregende Meldung hat ja zunächst wirtschaftlich weniger zu bedeuten, wenn man bedenkt, daß nach Bayers Erfindung des künstlichen Indigo 16 Jahre unablässiger chemischer Arbeit verstrichen, bis das technische Verfahren ausgearbeitet war und eine erfolgreiche Konkurrenz gegenüber dem natürlichen Indigo ermöglichte. Doch wenn erst einmal der erste Spatenstich in einem noch ganz un bebauten Gebiet getan, pflegt die weitere Entwicklung nicht stillzustehen. Nun ist fraglos die Ausarbeitung eines technischen Verfahrens zur Herstellung von künstlichem Kautschuk ein viel schwierigeres Problem als die vom künstlichen Indigo. Fraglich ist auch, ob man geeignete Massenrohstoffe zur Produktion im großen wird ausfindig machen. Jedenfalls wird die Lösung dieses Problems, an der von nun an zahlreiche Chemiker eifrig arbeiten werden, an wirtschaftlicher Bedeutung die des künstlichen Indigos weit übertreffen. Das im Kautschuk investierte Kapital zählt gewiß mindestens nach Hunderten von Millionen, wenn nicht nach mehreren Milliarden Mark. Im Hinblick auf den gewaltig ansteigenden Kautschukbedarf der Automobilindustrie etc. sind große Kautschukplantagen in Afrika, Indien, Ceylon, Malakka, Sumatra, Brasilien etc. angelegt. Die Lösung des nun im Anfangsstadium der Bearbeitung stehenden Problems der technischen Massengewinnung von künstlichem Kautschuk würde in kurzer Zeit ebenso diese grossen Plantagengründe vom Erdboden verschwinden lassen, wie das künstliche Indigo die indischen Indigofelder vernichtete. Die Kautschukinteressenten, Farmer wie Industrielle, werden den Fortgang der Arbeiten über künstlichen Kautschuk aufmerksam verfolgen müssen, um durch rechtzeitige Vorkehrungen für ein katastrophenfrees Einlenken in die neuen Verhältnisse zu sorgen. Jetzt ist das alles noch Zukunftsmusik. Doch man hat das Beispiel des Indigos, und den chemischen Pionieren ist bereits viel früher für unmöglich gehaltene Arbeit gelungen.

Ein eigenartiger Mordversuch hat sich, wie aus Newyork berichtet wird, kürzlich bei San Franzisko ereignet, dem der vielfache Hausbesitzer und Millionär E. Brinkner, ein geborener Deutscher, beinahe zum Opfer gefallen wäre. Schon sein längerer Zeit wurde er von Erpressern bedroht, die ihn fast täglich mit Drohbriefen überschütteten. Die Polizei organisierte einen Tag und Nacht funktionierenden Beobachtungsdienst, und außerdem waren drei Privatdetektive beschäftigt, die Brinkner nicht aus den Augen ließen. Trotzdem gelang den Erpressern der Anschlag, wenigstens zum Teil, indem sie sich eines ganz neuen Tricks bedienten. Brinkner pflegte täglich morgens zwischen 6 und 8 Uhr, ehe er ins Geschäft ging, Tennis zu spielen. Gewöhnlich assistierte ihm dabei ein Trainer, ein durchaus verlässlicher Mensch, auf den auch späterhin nicht die Spur eines Verdachtess fiel. Den Verbrechern muß es nun auf irgend eine Weise bekannt geworden sein, daß der Trainer von einer Fabrik neue Tennishälle bestellt hatte. Man nimmt an, daß sie den Boten, der das Paket zu überbringen hatte, auf irgend eine Weise überlisteten, ihm die Schachtel mit den Bällen wegnahmen, die Füllung derselben mit Dynamit vornahmen, um sie dann wieder auf irgend eine Weise in das Haus Brinkners zu praktizieren. Das Unglück nahm aber nicht den von ihnen erwarteten Verlauf, und die Angelegenheit endete noch verhältnismäßig glücklich, da Brinkner unbeschädigt blieb und ein kleines sechsjähriges Töchterchen nur mit leichten Hautwunden davon kam. Brinkner selbst äußerte sich später über den Vorfall dem Interviewer eines dortigen Blattes gegenüber folgendermaßen: „Als ich einen der neuen Bälle in die Hand nahm, kam er mir zwar etwas schwer vor, aber ich dachte mir nichts besonderes dabei. Wohl infolge sei-

nes Gewichtes und seiner mangelnden Elastizität mißlang der Schlag, und der Ball, den ich versehentlich außerdem wahrscheinlich noch „geschnitten“ hatte, wie der fachmännische Ausdruck lautet, sauste gegen einen der Holzpfiler, die das Netz halten. In diesem Augenblick vernahmen wir eine furchtbare Detonation und konnten zunächst nichts sehen, da uns eine reichliche Portion Sand in die Augen geschleudert worden war. Nach einigen Sekunden stürzte ich jedoch vorwärts, um nach meinem Töchterchen zu sehen, das bewußtlos am Boden lag. Glücklicherweise war dies nur eine Folge des überstandenen Schreckens, denn bis auf einige kleine Hautwunden war es ganz heil geblieben.“

Die Republik Mexiko wird in diesem Monat das Jubiläum ihrer 100 jährigen Unabhängigkeit feiern. Es wird nicht nur in der Hauptstadt, sondern überall im Lande während des ganzen Monats September festlich begangen werden. Die Hauptfeste nehmen am 12. September ihren Anfang und währen ungefähr eine Woche. Wie wir hören, wird sich das Deutsche Reich an der Jubiläumsfeier beteiligen. Der deutsche Gesandte in Mexiko, Geheimer Legationsrat Bünz, der sich mit Urlaub in Berlin aufhielt, hat am 9. August die Rückfahrt nach seinem Posten angetreten. In der Begleitung des Gesandten befinden sich der Militär-Attaché Major Herwarth v. Bittenfeld und außerdem mehrere Offiziere des Gardekorps, die dem Gesandten für die Jubiläumsfeier zugeteilt worden sind. Es sind dies: Hauptmann v. Grolman vom 2. Garderegiment zu Fuß, Oberleutnant Freiherr v. Seckendorff vom Garde-Jägerbataillon und Oberleutnant Graf von Seherthoß vom Leibgarde-Husarenregiment. Die Offiziere reisen auf eigene Kosten. — Ferner wird das Schulschiff „Freya“ (Kommandant Schaumann) sich im Auftrage der deutschen Regierung zur Jubiläumsfeier nach Mexiko begeben.

São Paulo.

Die Japanische Regierung hat vor einigen Tagen der Süddeutschen Automobilfabrik G. m. b. H., Gaggenau i/Baden, einen Auftrag auf Automobil-Lastwagen erteilt. Dieser Auftrag ist umso bedeutungsvoller als es der erste ist, der seitens der japanischen Regierung an eine Deutsche Automobilfabrik vergeben wurde. Die bekannte Güte und Vorzüglichkeit der Gaggenauwagen dürfte die Gewähr bieten, daß diesem ersten Auftrage bald weitere folgen werden.

Die Polizei ist sehr hartherzig, wenigstens nach der Ansicht Salvador Sabias, der in Pinheiros ein Negermädel entehrt hatte und deswegen in Untersuchungshaft genommen worden war. Sabia machte einem Haftgenossen den Vorschlag, das Mädchen gegen eine Entschädigung von 150 Milreis zu heiraten, und der andere war auch bereit, auf den Handel einzugehen. Aber die Polizei ist mit dem Geschäft nicht einverstanden, sondern findet es zweckmässiger, daß Sabia selbst „glücklicher Bräutigam“ werde.

Die Casa Frederico in der Rua Seminario No. 11 hatte die Liebenswürdige, uns ein Probensortiment ihrer Bonbons zu übersenden. Da wir in diesem Artikel nicht genügend Kenner sind, so beschlossen wir, die Bonbons einigen Sachverständigen zur Beurteilung vorzulegen. Die kurzbehosten Herren Kenner und die langbezopften Fräulein Kennerinnen widmeten sich ihrer Aufgabe mit einem Eifer, für den wir ihnen zu besonderem Dank verpflichtet sind. Zum Schluß gaben sie ihr Urteil dahin ab, daß nach Maßgabe der vorgelegten Proben die Bonbons unzweifelhaft viele Vorzüge aufzuweisen hätten, daß aber zur eingehenden Beantwortung der Frage noch weitere Proben erforderlich seien, da die gelieferten nur für einen Teil der anzustellenden Untersuchungen ausreichten. Wir gingen unseren schlaun kleinen Sachverständigen jedoch nicht auf diesen Leim, sondern schickten sie nach Hause, da uns sowohl die Proben sehr ausreichend erschienen als auch das abgegebene Urteil vollauf befriedigte.

— Der Staatspräsident unternahm gestern morgen in Begleitung des Justizsekretärs und der Adjutanten einen Automobilausflug nach der Serra da Cantareira. Hier besuchten sie den Militärschießplatz, wo ihnen von einer Kompagnie des 1. Bataillons, einer Rekrutenkompagnie und einem Zug Kavallerie die militärischen Ehren erwiesen wurden. Die Besucher besichtigten die Anlage sehr eingehend und wohnen dann den Schießübungen bei. Beim Abschied wie bei der Begrüßung spielte die Kapelle die Nationalhymne. Auf dem Rückwege machten die Herren noch eine Rundfahrt durch die Avenidas Paulista und Hygienopolis. Der ganze Ausflug dauerte von 8—11 Uhr morgens.

— Das Bundestelegraphenamt gab gestern die Telegramme unverschlossen aus, gerade als ob es sich nicht um Schriftstücke handle, die unter das Briefgeheimnis fallen. Auf eine Frage erklärte der Telegraphenbote, daß es auf dem Telegraphenamt keine Umschläge gäbe. Aus dieser Tatsache kann man entsprechende Schlüsse auf den Betrieb des hiesigen Telegraphenamts ziehen, der ja ohnehin dauernd zu Klagen Anlaß giebt.

— Gestern abend fand die ordentliche Generalversammlung des Deutschen Athleten-Clubs S. Paulo statt. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: Heinrich Möntmann, Vorsitzender; Gustavo Will, stellvertretender Vorsitzender; Max Leist, Schriftführer; Luiz Reisig, Kassierer, und als Kassenrevisoren die Herren Rudolf Handorf und Joseph Lobnig. Ferner wurde beschlossen, im Clublokal Rua Santa Efigenia 5 ein Gartenfest zu veranstalten, bei dem Wettkämpfe stattfinden sollen, für die Preise ausgesetzt wurden.

— Die Turnerschaft von 1890 veranstaltet heute abend um 9 Uhr in ihrer Turnhalle ein Tanzkränzchen mit Aufführungen. Eintrittskarten sind in der Casa Carlos oder in der Turnhalle zu haben.

— Gestern fand das zweite Wettspiel der „Corinthians“ gegen unsere Fußballklubs statt, und zwar stellte der Verein „Paulista“ diesmal die Mannschaft. In den ersten 20 Minuten waren die Paulistaner sehr glücklich, und der Kampf spielte sich lange in nächster Nähe des Goals der „Corinthians“ ab. Dann aber gingen durch die Nervosität unserer Mannschaft alle Chancen verloren. Die Engländer siegten im ersten „Half-time“ mit 1 Goal gegen 0 und im ganzen mit 5 Goals gegen 0. Die Zuschauerplätze des Velodroms waren bis zum letzten ausverkauft. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, das den Phasen des Kampfes mit großem Interesse folgte, zuweilen allerdings wenigstens in seinen jüngeren Mitgliedern sich nicht sehr auserlesen zeigte. Denn nicht wenige ließen sich dazu verleiten, ihrer Parteinahme für die Paulistaner in höchst ungebührlicher und verletzender Weise Ausdruck zu verleihen. Der Sieg der Engländer war ehrlich erfochten. Mit welchem Recht entrüsteten sich also unsere jungen Nativisten? Morgen findet das letzte Spiel statt, und zwar wird eine kombinierte Ausländermannschaft unserer Klubs gegen die Engländer kämpfen. Heute sind die Engländer nach der Fazenda Santa Gertrudes gefahren, zu deren Besichtigung sie der Conde de Prates eingeladen hat. Morgen abend veranstaltet die Liga unserer Klubs im Hotel Majestic ein Diner zu Ehren der Gäste, die am Montag S. Paulo verlassen.

— Gestern Morgen um 10 Uhr vollzog sich im Instituto Paulista die Operation Elvira Constables, welche, wie wir seinerzeit berichteten, von ihrem Gatten Miguel Armirante in ihrer Wohnung in der Rua Formosa durch einen Revolverschuß verwundet worden war. Die Operation, welche Dr. Candido de Camargo ausführte, verlief glatt, indem es gelang mittelst eines eigenen von Dr. Camargo erfundenen Apparates das Geschoß aus dem Rückgrat zu entiern. Der Arzt hofft die Frau von der durch die Verletzung hervorgerufenen Lähmung wieder herstellen zu können.

— Die Companhia Paulista de Navegação e Commercio hat von der englischen Prince-Linie die Dampfer „Grecian Prince“ und „Moorish Prince“ erworben. Mit dem Dampfer „Paulista“ besitzt die Gesellschaft nunmehr 3 gute Schiffe für den Dienst an unserer Küste und eventuell auch bis zum La Plata hinunter. Der Dampfer „Paulista“ hat mit Staatsbeihilfe den Verkehr zwischen den Paulistaner Häfen bereits aufgenommen. Es wäre wünschenswert, daß sich die Gesellschaft so entwickelt, daß sie dem unseligen Lloyd Brasileiro den Monopolkoller verleidet.

Polytheama. Die gestrige Vorstellung war zum Benefiz Marinella Bragalias, welche nächst Giovanni Grasso das talentvollste Mitglied der sizilianischen Gesellschaft ist. Am Schluß des 2. Aktes erhielt Marinella Braglia auf offener Szene verschiedene Geschenke und zahlreiche Blumenspenden. Heute wird Nino Mortaglias 3 aktiges Drama „L'altalenas“ gegeben.

Sant'Anna. Die Tänzerinnen Zaretzky, die Malabaristen Mabella Fonda, die Xylophonistinnen Gilbey und der Elephant Popsy ernteten mit ihren Leistungen gestern reichen Beifall. Das heutige Programm enthält neue Nummern.

Bijou-Theater. Der Film „Unerwartete Hilfe“, welcher gestern zur Vorführung kam, war ungemein eindrucksvoll. In der Reihe der heutigen Vorstellungen sei besonders auf den Film „Der Tyrann von Jerusalem“ aufmerksam gemacht.

Casino. Die gestrige Vorstellung fand vor gutbesetztem Haus statt und war hochinteressant. Wir versprechen uns das gleiche von dem heutigen Programm.

— Die erste der wöchentlichen kinematographischen Vorstellungen, welche der Unternehmer Herr F. Serrador zur Förderung des Anschauungsunterrichtes in Naturwissenschaften und Geographie für die Schüler der Normalschule eingerichtet hat, fand gestern im Pavillon der Campos Elyseos statt. Die Vorstellung war zwar nicht sonderlich stark besucht, doch folgten die Zuschauer mit grossem Interesse den vorgeführten Bildern. Morgen um 1/27 Uhr wird in dem gleichen Lokal eine weitere Vorstellung dieser Art stattfinden.

— Der 20 jährige Maurer Luiz de Souza, welcher in der Rua Tocantins wohnt, giebt in seinen freien Stunden Unterricht im Bandolinspiel. Gestern abend um 8 Uhr begab er sich nach dem Haus der Maria da Conceição in der Rua Canidé, um dort Unterricht zu erteilen. Als er sich, dort angekommen, nach einiger Zeit den Gürtel fester schnallen wollte, in welchem er eine doppeläufige Pistole trug, brach er versehentlich diese Waffe zur Entladung. Der Schuß drang ihm in den rechten Oberschenkel. Die Polizeistation der Rua S. Caetano wurde von dem Unfall benachrichtigt, worauf sofort der betreffende Kommissar erschien und den Verletzten nach der Polizeizentrale schaffen ließ, wo man ihm die nötige Hilfe leistete. Er wurde nun nach seiner Wohnung entlassen, doch verschlimmerte sich bis 11 Uhr nachts sein Zustand dermaßen, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus notwendig wurde.

Munizipien.

Santos. Die 5 Franctaxe auf Kaffee ergab im verflossenen Monat eine Einnahme von 7.340.482 Francs. Rechnet man dazu die an anderen Stellen durch diese Zuschlagstaxe eingegangenen Beträge, so beläuft sich die Gesamtsumme auf annähernd 7.500.000 Francs. Das Rentamt von Santos schloß im verflossenen Monat mit einer Einnahme von . . 2.932:921\$559 ab.

Franca. Die Bevölkerung unserer Stadt ist mit der Lieferung von elektrischem Licht- und Kraftstrom, die in sehr mangelhafter Weise erfolgt, höchst unzufrieden. In der Nacht zum Freitag kam diese Unzufriedenheit in drastischer Weise zum Ausbruch, indem Volkshaufen die Straßen durchzogen und etwa 100 Lampen der Straßenbeleuchtung einschlugen.

Gestern Nachts sollte das Werk fortgesetzt werden, doch erhielt die Präfektur rechtzeitig Kenntnis und benachrichtigte die Polizei. Die Ruhestörer sind noch nicht ermittelt. Besser wäre es gewesen, man hätte sich rechtzeitig um die Beschwerden gekümmert und ihnen abgeholfen, anstatt zu warten, bis die Bevölkerung zu dieser Art von Selbsthilfe griff. Aber es ist überall das alte Lied: Man deckt den Brunnen erst zu, nachdem das Kind hineingefallen ist.

Campinas. In Campinas wird nach demselben Rezept gearbeitet wie in Franca. Seit einigen Tagen gibt es nicht Wasser genug. Die Brauerei „Columbia“ z. B. konnte seit Montag nicht arbeiten, weil sie kein Wasser hatte. Ihr Motor mußte aussetzen. Der Schaden, den die Brauerei hierdurch erleidet, namentlich angesichts des „durstigen“ Wetters, ist beträchtlich. Wer wird ihn ihr ersetzen? Die Gesellschaft trägt natürlich keine Schuld, sondern nur die Einwohnerschaft, die zuviel Wasser verbraucht. Wenn es gerecht zginge, so dürfte überhaupt kein Wasser verbraucht werden, sondern die Einwohner hätten sich darauf zu beschränken, den Wasserzins zu zahlen — wenigstens nach Ansicht der Gesellschaft! Die Präfektur tut nichts, um dem Treiben der Gesellschaft zu steuern. Wenn dann aber infolge der durch den Wassermangel bedingten Verhältnisse eine Epidemie ausbricht, dann hat das Munizip Dutzende von Contos übrig, um die Seuche zu bekämpfen. Das einzige, was man wünschen kann, ist, daß alsdann diejenigen, die die Krankheit durch ihre Gewissenlosigkeit heraufbeschwören, ihr auch als erste erliegen möchten!

Taubaté. Am vorigen Sonntag erfasste der paulistaner Schnellzug bei Estiva die 60 jährige Farbige Antonia Maria de Jesus und tötete sie augenblicklich. Der Polizeikommissar stellte die nötigen Untersuchungen über die Ursachen des Unglücks an und ließ die Leiche nach vorgenommener ärztlicher Untersuchung bestatten.

Piracicaba. Heute findet die Einweihung der Volksuniversität statt, welche hier von einigen Volksfreunden ins Leben gerufen wurde. Die Festrede hält Herr José Feliciano von der Normalschule in S. Paulo, der über die Popu-

Bundeshauptstadt.

— Die für gestern festgesetzte Verhandlung gegen die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere der Polizeitruppen, die in den Studentenmord auf dem Largo S. Francisco verwickelt sind, konnte nicht stattfinden. Beim Aufruf der Geschworenen ergab sich, daß die durch Gesetz vorgeschriebene Anzahl nicht erschienen war. Die Verhandlung wurde daher bis Dienstag vertagt. Die Angeklagten trugen dieselben Anzüge, die sie am Mordtage angelegt hatten. Nur der Leutnant Arlindo Freire war in Gehrock und Zylinder erschienen. Von den Angeklagten fehlten der Leutnant Wanderley und der unter dem Namen Bacurau bekannte Soldat, die sich beide krank gemeldet hatten. Auf Antrag des Staatsanwaltes ordnete der Schwurgerichtspräsident an, daß die beiden durch zwei Gerichtsärzte auf ihren Krankheitszustand untersucht würden.

Der Staatsanwalt erhielt ein Exemplar eines gedruckten Aufrufs, der folgenden Wortlaut hat: „An die Soldaten der Garnison. — Kameraden! Es ist endgültig beschlossen worden, daß ihr vor dem Schwurgericht nicht mit vereinbarten Abzeichen erscheinen sollt. Alle diejenigen, die Urlaub haben, sollen in Zivil erscheinen und weder im Gerichtsgebäude noch in seiner Umgebung miteinander sprechen, um nicht die Aufmerksamkeit der Zivilisten zu erregen. Aufgepaßt! Jeder erfülle seine Pflicht.“ Dieser Aufruf kann vielleicht eine Fälschung, vielleicht auch eine Mahnung zu ruhigem Verhalten sein. Es liegt aber auch nahe, anzunehmen, daß

irgend etwas zugunsten der Angeklagten unternommen werden soll. Daher wäre es sehr empfehlenswert, wenn die Militärbehörden an den Verhandlungstagen jeden Urlaub verweigerten.

Um halb 12 Uhr begannen die Angeklagten das Gerichtsgebäude zu verlassen. Bei dieser Gelegenheit ereigneten sich wüste Szenen, die beweisen, daß unsere Studenten im Grunde genommen aus demselben Holze geschnitzt sind, wie die angeklagten Soldaten. Vor dem Gebäude hatte sich nämlich eine große Studentennenge angesammelt, die die angeklagten Gemeinen, die zuerst herausgeführt wurden, um in Gefängniswagen in die Untersuchungshaft zurückgebracht zu werden, mit Schmährufen und Steinwürfen (!) empfingen. Als dann die Unteroffiziere kamen, versuchten die Studenten, dieselben anzugreifen. Mit Mühe wurden sie durch die Polizei daran gehindert. Der Polizeiinspektor Bandeira de Mello wurde bei dieser Gelegenheit von den Studenten verwundet (!). Als letzter der Angeklagten erschien der Leutnant Freire, der mit einem wahren Hagel von Steinen und Geschossen empfangen wurde und nur mit Not das Polizeiautomobil erreichte, in dem er in Begleitung seines Bruders, Kommissars des 2. Bezirkes, und des Polizeileutnants Teixeira, unter den Verwünschungen der Studenten davonfuhr. Abgesehen davon, daß ein derartiges Benehmen gebildeter Menschen unwürdig ist, hätten die Fluminenser Studenten am wenigsten Grund, sich in dieser Affäre mausig zu machen. Denn wenn sie mit ihrer Grüne-Jungen-Prozession zur Verhöhnung des Polizeikommandanten die Polizeitruppen nicht gereizt hätten, wäre das bedauerliche Unglück nicht geschehen.

— „Diário de Notícias“ will wissen, daß der jetzige Minister des Innern und der Justiz, Esmeraldino Bandeira, an die Stelle eines der demnächst ausscheidenden Mitglieder des Obersten Bundesgerichts berufen werden soll.

— Der Bundespräsident wird der großen Truppenparade am 7. September vom Prunksaal des Kriegsministeriums aus zusehen.

— Auf der Zentralbahn ist schon wieder ein Mensch um Leben gekommen. Der Arbeiter Sebastião Santos geriet unter einen rangierenden Güterzug und wurde sofort getötet. Die Unfallliste dieser Bahn ist bedenklich im Steigen begriffen.

— Mit Beihilfe der Propagandakommission wurden wieder verschiedene Cafés eröffnet, die nur brasilianischen Kaffee und nach Möglichkeit auch sonstige brasilianische Erzeugnisse vertreiben. Es sind dies: Bar & Café Brasileiro in Nizza, Bar & Café Amazonas und Bar & Café Santa Catharina in Kairo.

— Am 31. Juli betrug der Umlauf von Papiergeld 624.533:714\$500, am 31. August 623.896:469\$500, also 637:245\$000 weniger. Es wurden umgetauscht gegen Silber 628:595\$275, gegen Nickel 7:997\$000, gegen Kupfer 650\$000. Der Restbetrag der Differenz mit 2\$725 rührt von Abzügen auf Noten her. Während des Monats August wurden 507.932 Noten im Gesamtwert von 8.575:845\$000 durch neue ersetzt.

— Der Landwirtschaftsminister ernannte vorgestern Herrn Pedro Bauer zum Beamten des Volkszählungsdienstes für S. Paulo.

— Der Inspektor des 4. Distrikts der Zentralbahn, Dr. Luiz Carlos da Fonseca, hatte in Rio eine Konferenz mit dem Direktor der Bahn, Dr. Paulo Frontin. Es wurde beschlossen, so bald wie möglich die Pläne zu einer Schienenverbindung zwischen der Centralbahn und der Sorocabana der Regierung zur Genehmigung zu unterbreiten.

— In der Nähe der Befestigung der Insel Villegaignon trieb am Montag der Leichnam einer etwa 20 jährigen Frau von weißer Hautfarbe an. Der Kommandant des Forts ließ die Tote nach den Caes Pharoux schaffen und sie dort der Po-

lizei übergeben. Die Selbstmörderin war mit einer rosa Bluse, schwarzem Rock, schwarzen Lederschuhen und roten Strümpfen bekleidet und hatte ein künstliches Gebiß. Ueber Namen und Herkunft ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden.

— In diesen Tagen wird eine neue Zeitschrift, welche industriellen Zwecken dient, zu erscheinen beginnen. Der Name des neuen Blattes ist „Brasil Industrial“.

— Auf dem Generalsekretariat des Handelsmuseums findet bis zum 30. November täglich zwischen 11 und 4 Uhr die Verteilung der Diplome und Medaillen an die prämierten Teilnehmer an der Nationalausstellung von 1908 statt.

— Der Landwirtschaftsminister wird zur Unterweisung der hiesigen Landwirte im Baumwollbau Spezialisten dieses Faches aus Nordamerika kommen lassen.

— Die Geldmittel zur Vertretung Brasiliens auf dem internationalen Versicherungskongreß im Haag sind nicht gewährt worden, so daß die Teilnahme unterbleiben muß.

— Die Paketabteilung der Post ergab im Monat August einen Ertrag von 213 Contos während die Summe im Januar nur

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Valdomiro de Magalhães hielt am Mittwoch im Kongreß eine Rede, in welcher er die Vorteile einer Gründung von 2 Staatskolonien und anderer polizeilicher Maßnahmen klarlegte.

Para. In Belém will Herr Vicente Gomes eine Mühle zum Vermahlen von Weizen und anderem Getreide errichten.

Maranhão. Der Dampfer „Gonçalves Dias“ rannte gestern bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Pedreiras auf ein Riff, welches ein großes Leck in den Bug riß, worauf das Schiff sofort bis zur Höhe des Verdecks sank. Verschiedene Fahrzeuge brachten schnelle Hilfe. Trotzdem der „Gonçalves Dias“ schon sehr alt ist, sucht man ihn doch wieder flott zu machen, da er erst vor kurzem mit einer neuen Metallhaut und neuem Kessel versehen wurde.

Pernambuco. Der Vorstand der Rechtsfakultät von Recife wird am 6. d. M. sich versammeln, um Stellung zu der Anklage zu nehmen, welche verschiedene Studenten, denen bereits der Baccalaureusgrad erteilt wurde, beschuldigt, ihre Immatrikulation durch gefälschte Zeugnisse bewirkt zu haben.

Amazonas. Mit dem Dampfer „Lobato“ vom Jurua kommend trafen in Manaus Dr. Carlos Vasconcellos und Coronel João Bussons ein. Letzterer erklärte, daß die Revolutionäre dauernd Frieden geschlossen hätten. Am 2. August beschloßen die Führer der Autonomisten in einer Sitzung zu Cruzeiro do Sul auf Antrag von Coronel Bussons die Autorität des Bundes wieder herzustellen und der Versicherung der Regierung, daß sie die Selbstständigkeit des Acre auf gesetzlichem Wege herbeiführen werde, zu vertrauen. Bussons versicherte, daß die Gegend durchaus ruhig sei und daß ihn das Direktorium beauftragt habe, den oben angeführten Beschluß dem in Rio weilenden Acreanerchef Coronel Alencar mitzuteilen. Von grossem Einfluß auf dem Abschluß des Friedens scheint die Associação Commercial do Amazonas gewesen zu sein.

Amazonas. Am Mittwoch wurde ein Munizipalerlaß veröffentlicht, welcher als Beitrag zum Bau des Schlachtschiffes „Riachuelo“ 150 Contos gewährt. Dieselben sollen in drei Raten zur Auszahlung gelangen.

Parana. Die S. Paulo-Rio Grande-Bahn wird in Porto União da Victoria eine große Eisenbahn-Bauwerkstätte errichtet und in Ponta Grossa nur eine Reparaturwerkstätte bestehen lassen.

— Am Mittwoch wurde gegenüber der Chacara Villela an der Fahrstraße von Ponta Grossa nach Castro die Leiche des 21 jährigen José Ruiz gefunden, der verschiedene Fluminenser und Paulistaner Häuser vertrat, darunter auch die

Firma Luckhaus & Co. in Rio. Die Leiche wies eine Schußwunde im Kopf auf. Neben ihr lag der Revolver und eine leere Flasche. In den Taschen fand man eine goldene Uhr, ein „Dolores“ gezeichnetes Telegramm und einen Brief an den Polizeikommissar, in dem Ruiz mitteilt, daß er seine Familie schon benachrichtigt habe.

Santa Catharina. In Florianopolis sieht es gerade so aus, als ob wir am Vorabend einer Revolution ständen. Die gesamte Polizei des Staates befindet sich in Alarmbereitschaft. Eine ganze Reihe von Verhaftungen wurde vorgenommen. Die Regierung ließ die Waffen, die für die militärische Instruktion der Schüler dem Staatsgymnasium zur Verfügung gestellt worden waren, nach der Polizeikaserne zurückbringen.

Rio Grande do Sul. Die weltbekannte deutsche Druckereimaschinen-Fabrik von Albert & Co. in Frankenthal hat einen neuen Erfolg zu verzeichnen. Das Porto-Alegrenser „Jornal do Commercio“ hat bei dieser Fabrik Rotationsmaschinen bestellt, die demnächst zur Aufstellung gelangen und den Druck von 20.000 Exemplaren des „Jornal“ pro Stunde ermöglichen. Herr Zimmermann von der Firma Albert & Co. weilt bereits in Porto Alegre, um die Vorbereitungen für die Montierung zu treffen.

— Die Compagnie Auxiliaire de Chemins de Fer au Brésil, die Pächterin der Bahnen in unserem Staate, hat weitere 23 Kilometer der Linie von Sacyan nach Livramento und 51 Kilometer der Linie von Passo Fundo nach Uruguay dem Verkehr übergeben.

— Der Firma Bastian & Co. in Porto Alegre wurde die nachgesuchte Zollfreiheit für die Einfuhr von 600 Kisten Weißblech zur Herstellung von Blechgefäßen für Schweineschmalz bewilligt. Die gleiche Vergünstigung wurde auch der Firma Gonçalves & Co. für die Maschinen zur Anlage von Reiskulturen im Munizip Jaguarão gewährt.

— Die Regierung beschäftigt sich mit den Vorbereitungen zu der zweiten landwirtschaftlichen Ausstellung.

Ein Trugschluss.

Das „Journal do Commercio“ gehört bekanntlich zu den wenigen Blättern, die sich mit Eifer für die Kurserhöhung ins Zeug gelegt haben und noch legen. Diesen Blättern war die Tatsache, daß die Kaffeepreise sofort fielen, als die Kursreibung begann, höchst unangenehm, denn sie wurde von den Gegnern als Beweis für die Schädlichkeit der Kurserhöhung angeführt. Nachdem inzwischen die Kaffeepreise von neuem gestiegen sind, und zwar über den alten Stand hinaus, trotzdem auch der Kurs weiter stieg, stellt das „Jornal“ eine Betrachtung darüber an, daß die Faktoren des Wirtschaftslebens sich unabhängig voneinander entwickeln, „womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß sie keine Berührungspunkte haben“.

„Als die Kurssteigerung begann, sahen wir, daß die Kaffeepreise von 7\$200 auf 6\$500 (für 15 kg) fielen, was sich sehr natürlich durch den Druck erklärt, den die Exporteure auf den Markt ausübten, um ohne Verlust Geschäfte zu liquidieren, die sie bei niedrigem Kurs abgeschlossen hatten. Nachdem das erreicht war, hörte der Druck auf den Markt auf und der Kaffee erlangte wieder einen höheren Preis, entsprechend der gegenwärtigen Lage des Weltmarktes in diesem Artikel. Die Höhe des Kurses stand dem nicht entgegen. Im Gegenteil: sie war, ist und wird von wohltätigem Anreiz sein. Sobald das örtliche Messen der Kräfte zwischen Verkäufern und Käufern wirksam zu werden beginnt, wie jetzt, so daß der Preis, in einheimischer Währung ausgedrückt, gehalten und sogar erhöht wird, hat die Kurssteigerung zur Folge, daß der Importeur im Auslande eine größere Summe

Gold aufbringen muß, um jenen Preis zu erreichen. Bei einer Kurssteigerung wird daher der Kaffee, auch wenn er im Ursprungslande denselben Preis beibehält, im Empfangslande immer teurer. Diese hohen Preise kommen in den Börsenberichten zur Geltung, und diese wieder wirken auf den Inlandmarkt zurück und treiben auf diesem die Preise von neuem.

„Es ist also ein Irrtum, ein Trugschluß, wenn verkündet wird, daß der hohe Kurs die Produzenten ruiniert, indem er die Preise drückt. Die Tatsachen beweisen das besser und schneller, als unsere klarsten Worte es vermöchten.“

Das „Jornal do Commercio“ hat sich so in die Verteidigung der Kurssteigerung verrannt, daß es gar nicht merkt, welchen volkswirtschaftlichen Unsinn es zum besten gibt. Schon die Eingangsphrase, daß die Faktoren des Wirtschaftslebens sich unabhängig voneinander entwickeln, ist unhaltbar. Unabhängige Entwicklungen gibt es bloß bei den Negern des innersten Innerafrika oder bei etlichen Indianerstämmen Südamerikas. Sonst nirgends, denn überall besteht eine Wechselwirkung, sind enge gegenseitige Beziehungen vorhanden, nicht nur „Berührungspunkte“, wie das „Jornal do Commercio“ behauptet. Man hat nicht umsonst den Begriff der Weltwirtschaft gebildet, sondern dieses Wort verleiht der Erkenntnis Ausdruck, daß zwischen allen zivilisierten Völkern auf wirtschaftlichem Gebiet so enge Beziehungen bestehen, daß man von einer gemeinsamen Wirtschaft der zivilisierten Welt sprechen muß. Wie kann, wenn das schon für die Gesamtheit der Länder gilt, jemand sagen, daß in einem einzelnen Lande die Wirtschaftsfaktoren sich unabhängig voneinander entwickeln?

Das „Jornal“ glaubt wahrscheinlich auch gar nicht, was es erzählt. Aber es brauchte ein philosophisches Mäntelchen, um den Trugschluß zu drapieren, den es seinen Lesern vorsetzt. Das Blatt behauptet, weil der Kaffeepreis im Inlande trotz des hohen Kurses steigt, habe der Kurs keinen schädlichen Einfluß, sondern er wirke dadurch, daß er den Kaffee im Auslande noch mehr verteuere, nur stimulierend auf den Inlandpreis. Nach dieser Logik hätten wir eine Schraube ohne Ende vor uns. Erst steigt der Kurs, dann steigt durch Reflexwirkung der Kaffee, dann wieder der Kurs, hierauf wieder der Kaffee, und so fort, bis die Arrobe Kaffee womöglich 20 Milreis kostet! Gerade die Fortführung der Beweisführung des „Jornal“ zeigt, daß sie widersinnig ist.

In Wirklichkeit vollzieht sich der Prozeß der Preisbildung ganz anders. Nicht auf dem Inlandmarkte wird bei einem Welthandelsartikel der Preis gemacht, sondern der Weltmarkt diktiert ihn. Wenn der Bedarf gering oder der Weltvorrat sehr groß oder die Ernte außerordentlich reich ist, so wird der Preis niedrig sein. Ist dagegen der Bedarf groß oder der Weltvorrat gering oder die Ernte mäßig, so wird der Preis steigen. Dieses Steigen oder Fallen des Preises reguliert sich jedoch nicht in Santos, sondern an den grossen Kaffeebörsen in Hamburg, Le Havre, Newyork, London, Antwerpen, Rotterdam. Denn die Exporteure in Santos, die natürlich nicht auf dem Kaffee sitzen bleiben, sondern ihn drüben mit Gewinn wiederverkaufen möchten, müssen ihre Kaufangebote so einrichten, daß sie den Notierungen der Kaffeebörsen entsprechen. Die auf Grund dieser Notierungen berechneten Angebote regulieren dann den Inlandpreis.

Sollte die Preisbildung so vor sich gehen, wie das „Jornal do Commercio“ behauptet, so wäre Vorbedingung, erstens daß wir das Kaffeemonopol besäßen, was bekanntlich nicht der Fall ist, zweitens daß unsere Kaffeepflanzer und Kaffeehändler fest und einheitlich organisiert wären, woran es bekanntlich ebenfalls fehlt, und drittens, daß diese Organisation über sehr große Geldmittel verfügte, um den Kaffee nach Belieben monatelang im Lande aufstapeln zu können. Und selbst

wenn alle diese Bedingungen erfüllt wären, könnten wir doch nur für eine kurze Reihe von Jahren den Preis diktieren, solange nämlich, bis die Kaffeepflanzungen, die das Ausland natürlich sofort in größtem Maßstabe anlegte, Erträge lieferten und unser Monopol durchbrächen.

Unter diesen Umständen aber ist es klar, daß die Kurshöhe von erheblichem Einfluß auf den Kaffeepreis im Inlande sein muß. Nach der oben von uns entwickelten Theorie der Preisbildung muß der Weltmarktspreis ein einheitlicher sein, einheitlich insofern, als er nur geringen Beeinflussungen durch örtliche Faktoren (augenblicklicher dringender Bedarf in einem Lande und dergl.) unterworfen sein kann. Nehmen wir nun z. B. die Notierungen vom 1. September zur Hand, so sehen wir, daß Typ 4 Santos in London 38 sh. 3 d., in Hamburg 11,50 M. und in Le Havre 52,75 fr. notierte. Wir sehen also, daß der Preis tatsächlich einheitlich ist, denn wenn man die Wertunterschiede der drei verschiedenen Landesmünzen berechnet, so kommt man ziemlich genau auf dieselbe Summe.

Diese Summe abzüglich seiner Spesen, der Frachtkosten und des Unternehmergewinns wird der Exporteur nun in Santos bzw. Rio für unseren Kaffee bieten. Natürlich drückt er die Summe nicht in der stabilen Währung der Verbrauchsländer, sondern in unserer schwankenden Währung aus. Wir bekommen also, wenn auf dem Weltmarkt der Sack Kaffee 3 Pfund Sterling wertet, bei einem Kurs von 15 d. dafür 48 Milreis abzüglich der oben erwähnten Exporteurkosten. Bei dem gegenwärtigen Kurs von 17 d. aber erhalten wir nur rund 42 Milreis, und zwar vorraussichtlich nicht nur abzüglich der aufgeführten Kosten, sondern nur, nachdem der Exporteur noch außerdem eine Risikoprämie für etwaige weitere Kurssteigerungen abgezogen hat.

Wenn also mit der Kurserhöhung auch der Kaffeepreis gestiegen ist, so darf man nicht sagen, daß die Steigerung eine Folge der Erhöhung ist oder auch nur günstig durch sie beeinflusst wurde. Sondern der Kaffeepreis steigt, weil die Lage des Weltmarktes es erfordert. Und die Kurserhöhung verschuldet im Gegenteil, daß wir von dieser Steigerung nicht noch mehr Nutzen haben. Denn bei Beibehaltung des Kurses von 15 d. hätte uns der Weltmarktspreis einen höheren Betrag in Milreis erbracht, als er heute beim Kurs von 17 d. vermag.

Aus aller Welt.

— Die Konzentrationsbewegung der letzten zehn Jahre hat in der Elektrizitätsindustrie Deutschlands vier große Gruppen hervortreten lassen: die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft mit ihrem Anhang, die Siemens-Schuckert-Werke, die Felten & Guillaume-Lahmeyerwerke und die Bergmanngruppe. Diese vier Großbetriebe machen einander vielfach Konkurrenz, kommen aber auch oft in die Lage, neue Unternehmungen gemeinsam in Angriff zu nehmen, um die technischen Schwierigkeiten und finanziellen Risiken besser zu überwinden; die von der A. E. G. und den Siemens-Schuckert-Werken gemeinsam unternommenen Versuche mit elektrischen Schnellbahnen sind das bekannteste Beispiel solchen Zusammenwirkens. Es war daher eine Ueberraschung, daß zwischen zweien dieser vier Gruppen Ende Juli auch eine Kapitalverbindung vereinbart wurde. Sie besteht in der Vereinigung des Stammhauses des Felten & Guillaume-Lahmeyer Konzerns (d. h. der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals W. Lahmeyer & Co. in Frankfurt a. M.) mit der „Bank für elektrische Unternehmungen“ in Zürich, dem Finanzinstitut der Berliner Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft. Als Motiv dieser Vereinigung geben die leitenden Männer die vorraussichtliche Entwicklung der elektrischen Industrie in der nächsten Zukunft an. Die Neigung

der deutschen Städte und Gemeinden, die elektrischen Betriebe in eigene Verwaltung zu nehmen, entzieht den Elektrizitätsgesellschaften die Möglichkeit, neue Konzessionen für Lichtzentralen und elektrische Bahnen in größeren Städten zu erhalten oder die bestehenden Konzessionen nach ihrem Ablauf unter günstigen Bedingungen zu erneuern. Das wichtigste Arbeitsgebiet der großen elektrischen Unternehmungsgesellschaften werden daher in Zukunft Wasserkraftanlagen, Ueberlandzentralen und ausländische Unternehmungen sein. Bei den ersten beiden Arten von Betätigung ist aber eine sehr lange Periode des Ausbaues und der Vorbereitung zu überwinden, ehe das Unternehmen lukrativ werden kann; für elektrische Unternehmungen im Auslande sind eigene Organisationen in vielen europäischen und überseeischen Ländern notwendig. Außerdem rückt auch die Frage des elektrischen Fernbahnverkehrs in Deutschland und der Schweiz immer näher. Der Vorteil großer Kapitalsvereinigungen und technischer Organisationen springt daher in die Augen. Das Aktienkapital des Frankfurter Instituts beträgt 25 Millionen Mark; das der Zürcher Elektrobank 40 Millionen Franken. Letztere hat aber noch für 39 Millionen Franken Obligationen ausgegeben und verfügt über stille Reserven, die dem Aktienkapital fast gleichkommen. Die Elektrizitätsgesellschaft W. Lahmeyer & Co. zahlte für das letzte Jahr 5 Prozent, die Zürcher Elektrobank 10 Prozent Dividende. Die Verschmelzung soll dadurch erfolgen, daß den Aktionären der Frankfurter Gesellschaft 3000 Franken Zürcher Aktien für je 4000 Mark ihres Besitzes an Lahmeyer-Aktien angeboten werden. Man erwartet, daß wenigstens 60 Prozent des Aktienkapitals zum Umtausch angeboten werden, da der Vorteil einer um 20 Prozent höheren Verzinsung seine Wirkung nicht verfehlen kann.

— Ganz Niederösterreich ist in ein grimmiges Kriegslager verwandelt, auf der einen Seite die Metzger, auf der anderen die Hausfrauen, die selbst und samt ihren Familien lieber die friedliche vegetarische Nahrung zu sich nehmen, als fernerhin das Fleisch zu den emporgeschraubten Preisen der letzten Zeit zu zahlen. In Waidhofen und in Hainburg und Machezy stehen die Streikposten gegen die Metzger und überall halten sämtliche Schichten der Bevölkerung zusammen. In Machezy, wo eine spezielle Sorte von Fleischkrieg, der Würstelkrieg, tobt, haben sich der Kriegserklärung der Arbeiterschaft sofort auch die Bürgerschaft und die Beamten angeschlossen und selbst unter den Wirten finden die Metzgergegner Bundesgenossen. In Waidhofen haben die Fleischer allbereits mit dem Schlachten von Ochsen aufgehört, weil in der Tat fast kein Pfund Fleisch in der ganzen Stadt gekauft wird, es sei denn an den Verkaufsstellen des Aktionskomitees, das zweimal wöchentlich Fleisch von auswärts kommen läßt. Die erste wirkliche Ausschreitung seit Eröffnung der Feindseligkeiten ist in Hainburg vorgekommen. Als nämlich dort am ersten Tag des Streikes die Streikposten einige Frauen und zwar aus Kreisen der Gewerbetreibenden erblickten, die gerade im Begriffe standen, Fleischbänke zu betreten, spuckten die Streikposten die Frauen an und es kam zu argen Reibereien. Dieser Vorfall machte so großes Aufsehen, daß der Bürgermeister des Ortes, Dr. Gmeindler, das Aktionskomitee zu sich berief und mitteilte, daß, falls sich ein solcher Zwischenfall noch einmal ereignen sollte, er die schärfsten Maßregeln in Anwendung bringen müßte. Bei der Organisation der Streikenden wird wohl eine Wiederholung solcher Vorkommnisse ausgeschlossen sein.

— Nach einem Telegramm, das dem Nordischen Kolonialkontor aus Lüderitzbucht zugegangen ist, hat die Diamant-Gesellschaft Zillerthal der am 30. Juli stattgefundenen Generalversammlung die Verteilung von 30 Prozent Dividende vorgeschlagen. — Die Vereinigten Diamantminen Lüderitzbucht G. m. b. H. veranschlagten den Wert eines Schmid-

tschen Feldes auf mindestens 5 Millionen Mark, von dem Inhalt seien 37.000.000 Raummeter meist Diamant führend.

— Die Blätter bringen Berichte über eine furchtbare Exekution, die im Mai im Zuchthause von Tobolsk (Rußland) vorgenommen wurde. Eine Kommission, die eine Untersuchung des Hauses vornahm, entdeckte an einer Stelle abgeschlagene Stukkaturstücke. Nach einigen Hammerschlägen konnte ein Stein herausgenommen werden, hinter dem sich ein Hohlraum befand. Man nahm an, daß die Mauer durch Arrestanten geleckert sei und beschloß sofort, die Insassen der hinter der beschädigten Wand liegenden Zelle exemplarisch zu bestrafen. Ohne Verhör wurden 23 Mann zur Exekution geführt und kamen nach etwa 2 Stunden unter entsetzlichem Geheul zurück; jeder hatte 198 Rutenhiebe erhalten! Ein Teil der Unglücklichen mußte gleich ins Hospital geschafft werden, die anderen lagen wimmernd auf ihrer Pritsche. Nachträglich stellte sich heraus, daß der lockere Stein auf die Baufälligkeit des Hauses zurückzuführen war und die Arrestanten nicht die geringste Schuld daran trugen. Zu ihrem Trost ließ ihnen der Direktor sagen, es sei ein Mißverständnis gewesen! Von einer Bestrafung der Beamten hört man nichts.

São Paulo.

— Der Direktor der mehrklassigen Volksschule in Faxina, Herr Thomé Teixeira, hatte die Liebenswürdigkeit, uns zu dem ländlichen Fest einzuladen, das am 7. September anlässlich des Nationalfeiertages auf dem Versuchsfeld jener Schule stattfindet. Wir danken Herrn Teixeira verbindlich für die Aufmerksamkeit.

— Der Vizepräfekt ordnete die öffentliche Versteigerung des städtischen Grundstücks zwischen No. 13 und 17 der Rua Alvares Penteado an, welches eine Breite von 16 und eine Tiefe von 25 Metern besitzt. Als Mindestpreis ist 500\$000 für den Quadratmeter festgesetzt.

— Der Vertrag zwischen der Staatsregierung und der Mogyana über die Erhebung des Kaffeeausfuhrzolls, der am 1. d. M. in Kraft trat, bezieht sich auf allen Kaffee, der nach anderen Staaten ausgeführt wird, mit Ausnahme desjenigen, der unseren Staat nur im direkten Durchgangsverkehr berührt, etwa von Minas nach Rio de Janeiro gehend. Die Erhebung erfolgt durch die Stationsvorsteher der Mogyana, die hierfür sowie für die Buchung und Ueberwachung als Entschädigung 10 Prozent der Bruttoeinnahmen erhält. Die Gesellschaft ist ermächtigt, zu Unrecht erhobene Beträge zurückzuerstatten. Für Irrtümer ist sie nur während 90 Tagen vom Datum der Rechnungslegung verantwortlich. Hat die Staatsregierung innerhalb dieser Frist nicht reklamiert, so erlischt jede Verbindlichkeit der Mogyana.

— Herr Prof. Dr. Backhaus, der bisherige Direktor der landwirtschaftlichen Hochschule in Montevideo, reiste am Sonnabend in Begleitung des Herrn Adalberto de Queiroz Telles vom Ackerbausekretariat nach Campinas und Piracicaba, um verschiedene Institute, Güter und Kolonien zu besichtigen.

— Es heißt, daß die städtischen Ingenieure mit der Legung der neuen Feuermeldeleitung neben den Leitungen der Straßenbahn nicht einverstanden sind, da sie befürchten, daß hierdurch schwere Unglücke entstehen könnten. Wie wir hörten, sandte der Vizepräfekt ein längeres diesbezügliches Schreiben an den Justizsekretär.

— P. Alexis Ducre, der Leiter der Fazenda da Trappe in Tremembé, erbat vom Ackerbausekretär die Ueberlassung von 80 Sack à 100 Liter reinen und erstklassigen Goldreis zur Anpflanzung.

— Am letzten Donnerstag abend erschien kurz nach 7 Uhr in dem Geschäft Nicola Zanzas in der Rua José Mon-



teiro ein Knabe, welcher 2 Flaschen Portwein kaufte und dieselben mit einer gefälschten 50 Milreisnote der Konversionskasse bezahlen wollte. Nachdem der Kaufmann sich überzeugt hatte, daß das Geld falsch war, fragte er den Knaben aus und erfuhr, daß ein Fremder ihn geschickt hatte und in der Rua Bresser seine Rückkehr erwartete. Der Kaufmann rief den vorbeigehenden Polizisten Nicolau Vicente an und folgte mit diesem vorsichtig dem Knaben. Als der Warte die beiden herankommen sah, suchte er zu entfliehen, wurde aber verhaftet und nach dem Polizeiposten des Brazviertels gebracht. Hier gab er beim Verhör allerlei ausweichende Antworten, doch wurde ermittelt, daß es sich um einen gewissen Manoel Gonalves Ferreira handelt, welcher bereits in den Fälscherprozeß gegen José Caetano verwickelt war, aber wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde.

— Am Freitag verstarb hierselbst Herr Otto Koch, Vater der Herren Otto und Alexander Koch, der bekannten Bade- und Massageanstalts-Besitzer, denen wir unser herzlichste Beileid aussprechen.

— Aus der Botschaft betreffs des Nachtragskredits für die Verlängerungsbauten der Sorocabana, die der Staatspräsident dem Kongreß zugehen ließ, geht hervor, daß die Gesamtsumme der bewilligten Kredite 23.995 Contos betrug. Diese Summe reichte jedoch zur Ausführung der notwendigen Arbeiten nicht aus, sondern es war aus verschiedenen Gründen nötig, mehr auszugeben, und zwar beläuft sich das Ausgabekonto gegenwärtig auf 28.947:982\$010, oder 4.952:982\$010 mehr, als bewilligt wurde. Da auf dem Spezialkonto der Bauten der Sorocabana Mittel nicht mehr da waren, die Arbeiten einen Aufschub aber nicht duldeten, so war die Staatsregierung genötigt, die erforderlichen Beträge aus den ordentlichen Einnahmen vorzustrecken. Die erbetene Anleihe soll aber nicht nur die vorgeschossene Summe decken, sondern auch Mittel zur Weiterführung der Arbeiten liefern, weshalb sie höher angesetzt wurde.

— Im Saal der Sociedade Paulista de Agricultura in der Rua Direita 12-B veranstaltet heute Abend die Sociedade de Medicina e Chirurgia de S. Paulo eine öffentliche Sitzung. Der Sanitätsamtsdirektor, Dr. Emilio Ribas, wird seinen Bericht über die neue Ausschlagkrankheit vorlesen, die im Süden des Staates grassiert und in der man die Milchpocken vermutet. Die Vorlesung wird von Lichtbildern begleitet sein.

— Wie wir erst jetzt erfahren, erlag Anfang August in S. Carlos Herr Emilio Siegrist einem Schlaganfall. Herr Siegrist, ein Schweizer von Geburt und ein biederer Charakter, war lange Zeit Verwalter der Fazenda unseres früheren Staatspräsidenten, Herrn Jorge Tibiriça in Resaca. Der trauernden Witwe und den Kindern übermitteln wir noch nachträglich unseres aufrichtigen Beileid.

— Mit dem Frühzuge reiste heute der bisherige Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule in Montevideo, Prof. Dr. Backhaus, nach Rio ab, wo er sich einige Tage aufzuhalten gedenkt. Am 8. d. M. tritt Herr Dr. Backhaus die Rückreise nach Europa an.

— Auf der Chacara des Vereins Deutsches Krankenhaus fand gestern das Wohltätigkeitsfest statt, das der Schweizer Hilfsverein zu gunsten der Ueberschwemmten in der Schweiz veranstaltete. Das Penhafest und das letzte Fußballspiel im Velodrom taten nachmittags dem Besuch etwas Abbruch. Von 6 Uhr ab aber füllte sich der Festplatz schnell, sodaß der Verein doch noch einen ausgezeichneten Kassenerfolg erzielte. Dieses Ergebnis war wohlverdient, denn das Festkomité hatte sich redlich bemüht, den Besuchern etwas zu bieten. Unter den Gästen bemerkte man nicht nur Paulistaner, sondern auch die Schweizer aus Santos und Itaipu hatten es sich nicht nehmen lassen, zu dem Feste zu erscheinen. Für das Preisschiessen waren sehr wertvolle Prämien ausgesetzt worden, um die heiß ge-

kämpft wurde. Auch in der Lotterie waren sehr hübsche Preise vorhanden, ein Umstand, der zu lebhafter Beteiligung reizte. Beim Tanze abends herrschte ein solches Gedränge, daß die weniger behenden Paare schnell „matt“ gesetzt wurden und das Feld der Jugend räumen mußten, die es bei dem milden Wetter bis zu vorgerückter Stunde behauptete.

— Mit dem Nachtzuge traf heute aus Rio der Professor der Kolonialgeographie an der Philosophischen Fakultät in Bordeaux, Herr Henri Lorin, hier ein. Herr Lorin hat Argentinien besucht und will in S. Paulo am 2. brasilianischen Geographenkongreß teilnehmen. Seine Arbeiten sind zum grossen Teil Südamerika gewidmet. Erst in einer der letzten Nummern der „Revue des Deux Mondes“ veröffentlicht er einen langen und interessanten Artikel über die Länder Südamerikas. Seit 1906 hält er an der Fakultät in Bordeaux öffentliche Vorlesungen über unseren Kontinent. Die Vorlesungen von 1909—10 waren der Geschichte und allgemeinen Geographie Brasiliens gewidmet, die von 1910—11 werden sich mit der wirtschaftlichen und politischen Beschreibung unseres Landes beschäftigen.

— Die Turnerschaft von 1890 hatte für Sonnabend in ihrer Turnhalle ein Tanzkränzchen, verbunden mit Aufführungen, angesagt, das, wie alle Veranstaltungen dieses Vereins, äußerst besucht war und ausgezeichnet verlief. Die Aufführungen fanden allgemeine Anerkennung und brachten den Mitwirkenden wohlverdienten Beifall. Die Beteiligung am Tanze war so lebhaft, daß schon der Tag graute, als die letzten Teilnehmer das Fest verließen.

— Morgen um 9 Uhr abends veranstaltet der Sportklub Germania im Vereinshause der Turnerschaft von 1890 zur Feier seines 11. Stiftungsfestes einen Bierabend, verbunden mit humoristischen Vorträgen usw. Das Fest verspricht sehr fidel zu werden, und der Vorstand bittet die Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen. Die Einführung von Gästen ist gern gestattet. Für die uns zugegangene lebenswürdige Einladung danken wir verbindlich.

— Am Sonnabend Abend feierte der Victoria Athletico Club im Salon Lyra am Largo do Paysandu sein 6. Stiftungsfest. Das Vereinsmitglied Herr J. Lopes hatte eine lustige Soloszene, „Die unverbesserlichen Schüler“, verfasst, deren Aufführung grosse Heiterkeit erregte. Auch der Schwank „Simplicio Castanha & Cia.“, der darauf in Szene ging und sehr flott gespielt wurde, erntete reichen Beifall. Anschliessend an die Aufführungen fand ein Ball statt, der die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Gäste bis zum frühen Morgen beisammenhielt.

— Vor einer Zuschauermenge, welche gegen 10.000 Köpfe zählen mochte, fand gestern das letzte Spiel der Corinthians gegen die Paulistaner statt. Um 4 Uhr traf der Staatspräsident mit seinem Adjutanten im Velodrom ein, um dem Spiel beizuwohnen. Auch die Staatssekretäre des Innern und der Finanzen, sowie General Osorio de Paiva waren anwesend. Die paulistaner Mannschaft war in letzter Stunde ausschließlich aus Engländern zusammengesetzt worden. Im ersten Abschnitt des Kampfes machten die Corinthians mit der grössten Leichtigkeit 7 Goals, ohne daß ihren Gegnern auch nur ein einziger geglückt wäre. Im 2. Abschnitt trat das Bestreben der Corinthians, ihre Gastgeber auch einmal gewinnen zu lassen, deutlich zutage, besonders bei dem ersten der beiden Goals, welche die Paulistaner in diesem Abschnitt machten. Das Gesamtergebnis war: Corinthians 8 Goals, Paulistaner 2 Goals.

— Herr Dr. Vicente Mamede de Freitas, Rechtsanwalt am hiesigen Platze, empfiehlt sich dem deutschen Publikum zur Führung jeder Art von Prozessen und befaßt sich auch speziell mit Handelsangelegenheiten. Interessenten verweisen wir auf die betreffende Anzeige im heutigen Blatte.

Munizipien.

Santos. Taucher und andere Arbeiter der Docas-Gesellschaft sind noch immer mit den Arbeiten zur Flottmachung des französischen Dampfers „Magellan“ beschäftigt. Mit größter Mühe gelang es, das Heck des Schiffes vom Wasser zu befreien und schon hatte man Hoffnung, daß der „Magellan“ in wenigen Tagen werde auslaufen können, als durch ein unglückliches Versehen ein Rohr der Schraube wieder herausrang, worauf das Wasser von neuem eindrang. Die Arbeiten werden mit größtem Eifer fortgesetzt.

— Wie alljährlich, so beging auch gestern wieder der Deutsche Schulverein auf seinem Grundstück an dem „Bugre“ genannten Ort im Munizip S. Vicente sein Jahrestfest. Auch die gestrige Feier verlief mit jener Gemütlichkeit und Harmonie, wie sie die llesige deutsche Kolonie auszeichnet. Der Reinertrag des Festes ist natürlich für die Schule bestimmt.

— Der Postdampfer „Cap Roca“ brachte gestern aus Hamburg und anderen Häfen 121 Einwanderer, welche mit Unterstützung der Regierung nach Brasilien kamen.

— Nicht genug an den Unterschlagungen bei unserer Stadtkasse, verursacht auch die Prüfung der Bücher Schwierigkeiten, allerdings nur indirekt. Zwei von den Sachverständigen wollen nämlich für die Revision mit 6 Contos honoriert sein. Diesen Betrag will die Stadtverwaltung nicht zahlen, da sie die Forderung dem Wert der geleisteten Arbeit nicht entsprechend findet. Womöglich kommt es noch zum Prozeß. — Die Sachverständigen denken halt, daß 6 Contos eine sehr bescheidene Forderung ist, nachdem der Tavares 500 geschluckt hat.

Campinas. Unsere Polizisten hatten wieder einmal ihre „Sammelwoche“, wie es scheint. Am Donnerstag Abend zu später Stunde wurde der Kutscher „Zé Gallinha“ verhaftet, weil er den Polizisten vom Dienst beschimpft hatte. Soweit war die Sache ja in Ordnung. Nicht in Ordnung war es dagegen, daß der Polizist mit Hilfe von 9 Kameraden den Kutscher auf dem Wege zur Wache ganz barbarisch verprügelte, sodaß er mehrere Wunden aufweist. Die Sache muß den Polizisten riesigen Spaß gemacht haben, denn als sie am nächsten Abend einen gewissen Jeremias Cesarino verhafteten, arbeiteten sie auch diesen mit dem Säbel und schlugen ihn blutig. Diesmal aber waren mehr Zuschauer zugegen, und diese, etwa 200 an der Zahl, umringten unter Protesten die biedereren Hüter der Ordnung. Zufällig kam der Polizeikommissar hinzu und steckte die tapferen Helden ins Gefängnis. Es will doch scheinen, daß die Erziehung unserer Polizei noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Außerlich geht es ja schon, aber der Geist im Korps ist noch kein guter.

— Im verflossenen Monat wurden hier 664.026 Sack Kaffee von der Mogyana nach der Paulista umgeladen.

Pereiras. Vor einigen Tagen geriet hier die Aniello Fontanella gehörige Sägerei in Brand. Das Feuer war von Bubenhänden in der Holzniederlage angelegt worden und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit über das ganze Gebäude, welches vollkommen zerstört wurde. Der Schaden belief sich auf 10 Contos. Neuerdings verlautet, daß verschiedene Personen in Pereiras, um dem in sehr übler Lage befindlichen Aniello Fontanella zu helfen, eine Sammlung veranstalten wollen, mit deren Ertrag die Sägerei neu eingerichtet werden soll.

Jaboticabal. In Guariba soll der Polizei-Subdelegat der Vater alles Uebels sein, natürlich aus politischen Gründen. Er hat bewaffnete Strolche angeworben, die er auf den Straßen kampieren läßt. Am Donnerstag Abend um 11 Uhr griffen diese Banditen die Postagentur an und schleuderten Dynamitbomben wider das Grundstück. Der Postverwalter blieb jedoch unverletzt. — Das ist der Bericht, der von dort kommt.

Da aber die Wirkung von Dynamitbomben (gleich mehrere!) nicht so harmlos zu sein pflegt, so darf man wohl annehmen, daß es sich um „Kanonenschläge“ handelte, die dem armen Postverwalter zwar einen Heidenschreck einjagten, aber im übrigen ungefährlich waren. Trotzdem verdient die Sache eine strenge Untersuchung, denn eine Bundesanstalt ist nicht dazu da, sie zur Zielscheibe schlechter Witze auszuersuchen.

Bundeshauptstadt.

— Ein reizendes Idyll aus Amazonas hat Herr Monteiro Lopes am Freitag der Deputiertenkammer enthüllt. Herr Lopes ist viel im Lande herumgekommen, aber er hat noch nirgends einen so schamlosen und umfangreichen Schmuggel gefunden, wie dort. Der Schmuggel wird auf mannigfaltige Art betrieben. Sehr beliebt ist es, die Waren nach Iquitos jenseits der peruanischen Grenze zu dirigieren. Iquitos ist ein Städtchen von 16.000 Einwohnern, die fast durchweg arm sind. Trotzdem laufen diesen Flußhafen allmonatlich 2 große Ueberseedampfer an, die mit einer einzigen Fahrt mehr hringen, als Iquitos und sein beschränktes peruanisches Hinterland im ganzen Jahre verbrauchen. Außerdem gehen aber auch aus den Vereinigten Staaten Dampfer dorthin, die mit Waren schwer beladen sind. Es ist klar, daß diese Waren alle nach Brasilien, das sie erst im Transitverkehr passierten, zurückgeschafft werden, und zwar, ohne einen Real Zoll zu zahlen. Kleine Dampfer, Motorboote, Flußkähne und selbst kleine Nachen, alle kommen sie mit Schmuggelgut beladen nach Amazonas. Und zwar werden die Waren nicht nur im Innern abgesetzt, sondern selbst in Manaus, wie die häufigen Beschlagnahmen heweisen. Der Zollinspektor in Manaus, der nach den Worten des Deputierten Lopes ein sehr eifriger und tüchtiger Beamter ist, erklärte sich machtlos, dem Uebel zu steuern, da er nicht genügend Personal und Fahrzeuge zur Verfügung habe. Der Zollinspektor sagte Herrn Lopes auch, daß über die bolivianische Grenze viele Hunderte von Tonnen Gummi hereingebracht würden, ohne Abgaben zu hezahlen, und hezifferte den Gesamtverlust, den der Bund durch den Schmuggel in Amazonas erleidet, auf 40—50.000 Contos. Er machte sich anheischig, diesen Betrag oder nicht viel weniger für die Bundeskasse zu retten, wenn er mit den erforderlichen Lenten und Fahrzeugen versehen würde. Nach Ansicht des Deputierten giebt es nur einen Weg, dem Uebel zu steuern: entweder die Einsetzung einer gemischten brasilisch-peruanischen Zollkommission, oder die Gleichsetzung der Zölle in den Grenzbezirken mit denjenigen Perus und Bolivias. Der Deputierte Honorio Gurgel benutzte die Gelegenheit, um daran zu erinnern, daß die Rede des Kollegen Lopes eigentlich nichts Neues hringe. Schon im Vorjahre sei eine Kommission eingesetzt worden, um sich mit der Frage zu beschäftigen, aber die Arbeiten dieser Kommission seien im Plenum nicht zur Beratung gekommen. — So geht es bei uns bekanntlich mit allen Reformversuchen.

— Die Unternehmer des Munizipaltheaters wollen von der Präfektur Schadenersatz verlangen wegen des Ausfalls der vorgestrigen Vorstellung. Dieselbe konnte nicht stattfinden, weil das Parkett nach der Umwandlung, die es zu dem Festessen für Pinheiro Machado erfahren hatte, noch nicht wieder als Zuschauerraum hergerichtet worden war.

— Der Verkehrsminister genehmigte die Verlängerung der S. Francisco-Abatehahn his nach Dôres do Inga in Minas.

— Der Bundespräsident besuchte vorgestern in Begleitung des Finanzministers und zahlreicher anderer Personen die Münze, wo er sich die Arbeitsräume und alle anderen dazu gehörigen Gebäude ansah. Zum Andenken an den Besuch wurden dem Präsidenten und dem Minister silberne, den übrigen Besuchern bronzene Denkmünzen überreicht. Der Arbeiter Alvaro Nunes richtete an den Präsidenten eine Be-



grüßungsansprache und machte ihm eine Bronzestatue, welche die Arbeit darstellt, zum Geschenk. Nilo Peçanha beschloß, alle nötigen Maschinen zu beschaffen, damit die brasilianischen Wertzeichen ausnahmslos hier hergestellt werden können, und ferner die erforderlichen Enteignungen zur Verlängerung des Beco da Molda bis zur Rua General Caldwell vornehmen zu lassen, um das Münzgebäude von allen Seiten vollständig zu isolieren.

— Für die freigewordenen Buchhalterstellen an der Sparkasse haben sich über 100 Bewerber gemeldet.

— Antonio Reciso und João Bertolino kehrten, als sie vorgestern schwer betrunken von einem Begräbnis heimkamen, noch in einer Wirtschaft der Rua D. Clara ein. Aus nichtigen Ursachen fingen sie hier an miteinander zu streiten und schließlich zog Reciso einen Dolch und versetzte Bertolino einen Stich ins Herz. Der Getroffene stürzte blutüberströmt zu Boden und verstarb wenige Augenblicke darauf.

— Dr. Paulo Frontin, der Direktor der Zentralbahn, empfing eine Kommission des Handelsstandes von S. Paulo, die ihm ein Album mit den Unterschriften der gesamten Handelsfirmen dieser Stadt überreichte, als Zeichen der Anerkennung der hervorragenden Verdienste, die er sich um den Paulistaner Handel, besonders durch die Reorganisation der Tarife, erworben hat.

— An der Parade am 7. September sollen 14.500 Mann teilnehmen. Um 2 Uhr nachmittags wird General Caetano do Faria die Oberleitung übernehmen. Die Führung der Linientruppen wird General Menna Barreto, die der Seesoldaten Kontreadmiral Pereira Pinto, die der Schützen General Bellarmino Mendouça, die der Nationalgarde General Salustiano dos Reis und die der Polizeitruppen General Thaumaturgo de Azevedo übernehmen. Der Bundespräsident wird die Parade abnehmen und darauf vom Ministerium des Aeußern aus dem Vorbeimarsch der Truppen beiwohnen.

— Der Feuerversicherungsgesellschaft „Previdencia“ wird durch einen bereits unterzeichneten Erlaß die Berechtigung zum Weiterarbeiten in Brasilien entzogen werden.

— Einen wichtigen Fortschritt im Verkehrswesen des Nordens wird die Revision des Vertrages der Norte do Brasil mit sich bringen, die am 1. d. M. erfolgte. Nicht nur wird die Bahn verlängert werden, sondern auch die Schifffahrt auf dem oberen Tocantins und dem Araguaya wird nunmehr endlich Wirklichkeit. Damit wird die regelmässige Verbindung zwischen Para und Goyaz hergestellt, die ein alter Wunsch des Nordens ist und für die der General Couto de Magalhães mit solchem Eifer eintrat. Die Verbindung wird den Verkehr zwischen jenen beiden Staaten voraussichtlich sehr steigern, denn ihre Produktion ist durchaus verschieden von einander und ergänzt sich gegenseitig. Die Besiedelung von Goyaz wird wohl in Zukunft schneller vor sich gehen als bisher, und es ist nicht unmöglich, daß dem neuen Verkehrswege eine ungeahnte Entwicklung beschieden ist.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro In Petropolis verstarb am Donnerstag nach langem Leiden Frau Margarethe Eckhardt im Alter von 75 Jahren. Frau Eckhardt, die seit 18 Jahren Witwe war, hinterläßt 8 Kinder, 48 Enkel und 18 Urenkel. Im Trauerhause und am Grabe trug der Deutsche Sängerbund Eintracht, dessen Vorsitzender und Gesangsleiter Söhne der Verstorbenen sind, mehrere Choräle vor. Der trauernden Familie übermitteln wir unser aufrichtiges Beileid.

Minas. Die Vertreter der südlichen Distrikte unseres Staates sind augenblicklich bemüht, beim Verkehrsminister die Verlängerung der Bahnlinie von Lorena nach Piquete bis zu der Stadt Itajuba durchzusetzen. Die Verlängerung bedeutet

nicht nur einen Vorteil für den Süden des Staates, sondern auch für die Zentralbahn, welche dadurch den Verkehr von einer Anzahl von Munizipien erhält, welcher bis jetzt über Santos ging.

— Aus dem Innern des Staates laufen fortgesetzt trostlose Berichte über den ungeheuren Schaden ein, den die anhaltende Dürre dem Viehstand zufügt.

Para. Raul James kam in der Munizipalkammer von Belém um die Gewährung verschiedener Vergünstigungen für eine Zwirnfabrik ein, welche er in der Hauptstadt errichten will.

— Mit dem Dampfer „Polycarpo“ ging vorgestern eine Ladung von 156.123 Kilo Gummi, 5692 Hektoliter Parannüssen und 6950 Kilo Häuten nach Newyork ab.

— Wie aus Bragança gemeldet wird, griffen an einem Calabouço genannten Ort die Urubu-Indianer den Kautschuksucher Jorge Rodrigues im Wald an und ermordeten ihn auf barbarische Weise. Darauf überfielen die Indianer das Haus des Ermordeten, wo sie dessen 3jährigen Sohn vorfanden und töteten. Dem Rest der Familie gelang es, dem wütenden Angriff zu entgehen.

Goyaz. Die Schienen der Goyazbahn werden am 29. dieses Monats die Station Amanhece erreichen.

Parana. Die Abreise des Jägerbataillons „Rio Branco“ aus Curityba gestaltete sich zu einem wahren Volksfest. Seit der Frühe strömten zahlreiche Neugierige nach der Bataillonskaserne, und als um 9 Uhr morgens das Bataillon über die Praça Tiradentes und die Straßen Muricy, 15 de Novembro und Liberdade nach dem Bahnhof zog, waren alle benachbarten Straßen mit Tausenden von Menschen angefüllt. Ueberall wurde die Truppe begeistert empfangen und aus den Fenstern der Häuser regneten Blumen auf sie nieder. Noch schlimmer wurde der Menschenandrang auf der Bahnstation, wo eine lange Reihe von Wagen, mit Familien besetzt, die Ankunft erwartete. Beim Passieren des Palastes des Präsidenten wurden demselben die militärischen Ehren erwiesen, was das Staatsoberhaupt durch beifälliges Händeklatschen erwiderte. Die Verteilung der 305 Mann auf 8 Wagen vollzog sich in musterhafter Ordnung und dauerte kaum 5 Minuten. Der Staatspräsident und andere hohe Beamte verabschiedeten sich von dem Bataillon auf dem Bahnhofe. Um 11 Uhr setzte sich der Zug unter den brausenden Hochrufen der Menge in Bewegung. Diese Truppe besteht aus jungen Leuten der besten Klassen, Gymnasiasten, Künstlern und Kaufleuten.

— Im staatlichen Gymnasium in Curityba verursachten am Freitag verschiedene Schüler grobe Ruhestörungen. Der Leiter der Lehranstalt verfügte darauf den Ausschluß der Schuldigen auf 45, 30 und 15 Tage vom Unterricht.

Rio Grande do Sul. Durch die Explosion eines mit Acetylen gefüllten Ballons wurden in Rio Grande die beiden Kinder des Kaufmanns Germano Krüger schwer verletzt. Das Unglück ereignete sich, als Krüger dem Ballon mit einer brennenden Kerze zu nahe kam.

Vermischte Nachrichten.

Taucherarbeit. Um von den Schwierigkeiten, die die Wiedererlangung und die Hebung eines gesunkenen Unterseebootes machen — man hat das jetzt bei der Hebung des „Pluiose“ gesehen —, einen Begriff zu geben, schildert das „Petit Journal“ in einem längeren Artikel, wie die Taucher auf dem Meeresgrund arbeiten, und mit welchen Gefahren ihre Arbeit verbunden ist. Nachdem der Taucher sein Kautschukgewand angelegt und den metallenen Helm aufgesetzt hat, steigt er unter großen Mühen die Strickleiter hinab: er befindet sich bald in einer Art Dämmerlicht, das die For-

men der Gegenstände vollständig verändert, indem es ihnen ein phantastisches Aussehen gibt. Der Taucher weiß kaum, wo er sich befindet; manchmal hat er die Empfindung, als ob er mit dem Kopfe nach unten geworfen würde. Da er jeden Augenblick von den Wassermassen gedrängt und gestoßen wird, schwankt und wankt er auf dem Meeresgrunde immer hin und her, auf den Fußspitzen gehend, den Körper vornübergebeugt und mit den Händen Bewegungen machend, wie die Schwimmer sie machen. Das Atmen ist schwer, und von einem Gehen kann kaum die Rede sein. Daß unter solchen Bedingungen das Arbeiten keine leichte und angenehme Sache ist, kann man sich denken. Nur sehr starke und kräftige Männer können den Mühen, die der Beruf mit sich bringt, Widerstand leisten. Bei zwei Atmosphären Druck, das heißt in einer Tiefe von 10 Metern, beginnt der Taucher unter einem sehr schmerzhaften Kribbeln zu leiden, wie wenn ihm Tausende von Nadeln die Haut durchbohrten. Bei mehr als drei Atmosphären, das heißt in einer Tiefe von mehr als zwanzig Metern, äußern sich die Schmerzempfindungen schon viel heftiger; es zeigen sich Ohrenscherzen (Stechen und Sausen), die oft Taubheit zur Folge haben, Blutergüsse, Lähmungen der unteren Gliedmaßen, Zeichen von Gehirn- und Lungenkongestion; manchmal tritt Besinnungslosigkeit ein und nicht selten sogar der Tod. Trotzdem gab es Taucher, die ganz wunderbare Rekorde aufgestellt haben; der Taucher Lambert stieg im Jahre 1885 in eine Tiefe von 55 Metern hinab, um acht Kisten mit Goldwaren wieder zu erlangen, die mit dem Dampfer „Alfonso XII.“ in der Nähe der Kanarischen Inseln gesunken waren. Ein anderer Taucher wagte sich im Jahre 1891 in eine Tiefe von 52 Metern, um eine Ladung Silberbarren aus dem Meere herauszufischen. Für gewöhnlich soll der Taucher ganz langsam, zwei Meter pro Minute, steigen oder sinken, weil der Organismus sich nur langsam an die Veränderung des Druckes gewöhnt und ohne diese Vorsicht das Leben gefährdet ist. Bei etwa 60 Metern liegt die Grenze, wo der Taucher noch existieren kann; bei 30 Metern kann die Arbeit in der Tiefe noch zwei bis drei Stunden betragen. Außer einfachen Signalleinen, mit denen durch Rucke signalisiert wird, benutzt man auch Sprachrohre zur Verständigung und elektrische Lampen zur Beleuchtung beim Tauchen. Die Luft wird dem Taucher durch einen Schlauch zugeführt, der hinter dem Kopfe in den Helm mündet.

Der Schatz im Acker. Die Bewohner des kleinen Städtchens Laurel in Delaware sind aus ihrer friedlichen Ruhe aufgeschreckt: Asbury Hammond, einer ihrer ärmsten Mitbürger, der sich redlich plagen mußte, um sein kärgliches Brot zu erwerben, ist über Nacht zum reichen Manne geworden. Hammond besitzt einige kleine Felder, die er mit eigener Hand bewirtschaftet. Vor einigen Wochen, als er mit Schaufel und Hacke draußen an der Arbeit war, stieß er beim Graben auf eine Art Backsteingewölbe. Mit der Hacke öffnete er das morsche Mauerwerk und fuhr zunächst in abergläubischem Schrecken zurück: denn vor ihm lag ein grinendes Skelett. Dann aber, als der erste Anfall von Furcht überwunden war, sah er am Kopfe des Gerippes einen Haufen von spanischen und amerikanischen alten Gold- und Silbermünzen, und auch der zweite Beutel war mit Gold gefüllt. Die jüngste Münze in dem Haufen stammt aus dem Jahre 1821. Er trug einen Beutel zur Bank und erhielt für den Inhalt rund 75.000 Mark. Als er wenige Tage später auch den zweiten verkaufte, der ihm über 60.000 Mark einbrachte, war sein Geheimnis bereits bekannt, und von allen Seiten strömten die Nachbarn und Freunde herbei, um die unheimliche Schatzkammer zu besichtigen. Seitdem ist mit der Bevölkerung von Laurel eine seltsame Veränderung vorgegangen: von morgens früh bis spät in die Nacht sieht man

überall die Männchen und Weiblein mit wildem Eifer in ihren Feldern und Gärten graben, und über Nacht sind die Faulsten die Fleißigsten geworden . . .

Elektrisch gereinigte Schwimmbäder. Aus London wird berichtet: Auf Grund von umfangreichen Untersuchungen des Kreisarztes Dr. F. W. Alexander ist beschlossen worden, in allen Badeanstalten des Stadtteils Poplar künftig das Wasser der großen Schwimmbassins auf elektrischem Wege zu reinigen. Die Experimente haben gezeigt, daß durch eine elektrische Strömung das Wasser sauber und frisch erhalten wird, während sonst in den großen Schwimmhallen, in denen das Wasser unmöglich jeden Tag erneuert werden kann, Schmutz und Krankheitserreger sich ansammeln, die für die Badenden eine stete Ansteckungsgefahr bilden.

Prähistorische Rasiermesser. In London sind jetzt einige interessante prähistorische Funde ausgestellt, die von Mitgliedern des Egyptian Exploration Fund in Abydos ausgegraben worden sind. Darunter befindet sich das Skelett einer prähistorischen Frau, von der man annimmt, daß sie in der Zeit zwischen 4000 und 7000 v. Chr. gelebt habe. Neben merkwürdigen Haarnadeln, Halsbändern und anderen Gegenständen fallen besonders einige kleine, sehr fein geschärfte Steine auf, von denen man mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet, daß sie von den Männern der Urzeit zum Abschaben ihres Bartes benutzt wurden, also die ersten Rasiermesser waren.

Ein origineller Verbrechertrick. Ein origineller Verbrechertrick ist von der Kriminalpolizei durch die Festnahme der betreffenden Gauner vereitelt worden. Diese saßen, so erzählt die „B. Z. a. M.“, vor Jahren gemeinsam im Gefängnis und knobbelten sich dort einen „großen Schlag“ aus. Sie wollten in einem Hause, in dem sich ein Polizeirevier befindet, eine Wohnung mieten und ein Zimmer als Bureau des Reviervorstandes ausstatten. Ein Mitglied sollte den Polizeileutnant spielen, ein anderes den Wachtmeister. Ein dritter war dazu bestimmt, als Kriminalbeamter einen Kassenboten auf der Straße festzunehmen, bei dem viel Baargeld vermutet wurde, unter dem Vorwande, daß der Kassenbote unter dem Verdachte der Unterschlagung stehe. Der Bote sollte dann nach dem Revier gebracht werden; damit die Sache schnell aufgeklärt werde, hätte ihn der Leutnant selbst vernommen, während der Wachtmeister das Geld nachgezählt hätte. Natürlich wäre während der Vernehmung der Pseudowachtmeister mit dem Gelde verschwunden, und auch der Leutnant hätte unter irgend einem Vorwande das Zimmer verlassen. Als die Verbrecher jetzt auf das Präsidium gebracht wurden und man sich ihre Akten genau ansah, fand man, daß bereits seit vier Jahren der Polizei dieses Vorhaben bekannt war. Ein Genosse hatte nicht „dichtgehalten“. Die Verhafteten geben zu, daß sie „ein solches Ding drehen“ wollen, und bedauerten nur, durch ihre Festnahme an der Ausführung dieses so schön ausgedachten Planes verhindert worden zu sein.

Die Sterblichkeit in Indien. Ein interessanter Bericht des sanitären Kommissärs in Kalkutta über den allgemeinen Gesundheitszustand Indiens während des Jahres 1908 ist eben in London eingetroffen. Der Bericht befaßt sich ausschließlich mit Britisch-Indien, dessen Bevölkerung in diesem Jahre mit 226.409.600 angegeben wird. Die Eingeborenstaaten sind nicht mit eingeschlossen. Die auffallendste Tatsache des Berichts ist, daß die Todesfälle die Geburtszahl übertreffen, obwohl die Sterblichkeit infolge von Pesterkrankungen eine Verminderung von nicht weniger als einer Million gegen das vorige Jahr aufweist. An der Pest starben in der Tat so wenig Personen, daß im ganzen nur 0,5 auf Tausend kamen. Dies ist freilich auch der erfreulichste Punkt des Berichtes, denn die Gesamtzahl der Todesfälle an Fieber und Cholera



ist wahrhaft erschreckend und zeigt eine ungeheure Zunahme im Vergleich zum Jahre 1907. 1908 starben 5.424.372 an Fieber (4.464.881 im Jahre 1907), und an der Cholera starben 1908 nicht weniger als 571.725 (408.101). Trotz der größeren Anwendung der Schutzimpfung stellten die Todesfälle an Pocken sich dennoch auf 170.694, während sie im Jahre 1907 nur 103.988 betragen. Die Gesamtzahl aller Todesfälle im Jahre 1908 belief sich auf 8.635.007, während die der Geburten 8.544.427 betrug, mit anderen Worten: die Bevölkerung von Britisch-Indien hat sich in den zwölf Monaten um etwa 100.000 Personen verringert. Der Bericht enthält einige interessante Mitteilungen über die Anstrengungen, die Malaria zu bekämpfen, indem ein Vernichtungskrieg gegen die Moskitos geführt wird. Da aber die Ergebnisse bis jetzt noch keine Schlußfolgerungen gestatten, können sie auch keinen praktischen Wert beanspruchen, den sie wohl erst im Bericht des nächsten Jahres erhalten werden.

Politische Streiflichter.

Rio de Janeiro, den 31. August 1910.

Der Bundeskongreß ist immer bummelig gewesen. Alljährlich braucht er das Doppelte der festgesetzten Zeit, um seine Aufgabe zu erfüllen. Wir könnten noch froh sein, wenn in dieser langen Zeit die Arbeit des Kongresses gut und gewissenhaft getan würde; aber auch das ist meistens nicht der Fall. Die Budgets werden gewöhnlich knapp vor Toreschluß in aller Eile durchgepeitscht, nachdem die teure Zeit einer achtmonatigen Session mit unnützen Reden und Projektmacherei verträdelte worden ist. In diesem Jahre ist es besonders schlimm. Die eigentliche Session ist bereits zu Ende, ohne daß das geringste geleistet worden wäre. Besonders traurig geht es in der Kammer zu. Seit Erledigung der Präsidentschaftswahl ist dieses Haus nicht mehr beschlußfähig gewesen und erst am 25. August gelang es, genügend Stimmen zusammenzubringen, und auch dann nur für wenige Minuten, nämlich solange, bis die Verlängerung der Session um einen Monat beschlossen war.

An diesem Tage hielt der Leader der Minorität, Barbosa Lima, eine längere Rede. Er bedauerte die Untätigkeit der Kammer und versicherte, daß die Minorität bereit sei, an der Erledigung der verschiedenen zur Beratung vorliegenden Projekte mitzuarbeiten. Sie beabsichtige nicht, Obstruktion zu treiben. Er hoffe, daß die Zahl von 107 Stimmen, die zur Beschlußfähigkeit des Hauses notwendig sind, endlich erreicht werde, um die Verlängerung der Session zu beschließen. Er hoffe aber auch, daß diese Stimmenzahl auch fernhin zu haben sei, damit das Volk nicht mit Recht sage, die Volksvertreter hätten nur ihr eigenes Interesse im Auge und ihr hauptsächlichstes Bestreben sei, die Dauer der Session möglichst in die Länge zu ziehen. Die Rede ihres Chefs hat auf die Minorität keinen Eindruck gemacht; denn alsbald nach Annahme der Verlängerung, gegen welche nur der Riograndenser José Carlos do Carvalho stimmte, verdufteten die Zivilisten wieder. Dafür gibt es nur zwei Erklärungen: entweder hat der Leader der Minorität auf seine Parteigenossen gar keinen Einfluß, oder er hat der Majorität eine Komödie vorgespielt, um die gewünschte Verlängerung und damit 2:250\$000 pro Kopf für seine Getreuen zu sichern. In beiden Fällen hat Barbosa Lima jedenfalls eine recht traurige Rolle gespielt.

Aber auch die Kammer selbst bietet ein trauriges Bild. Von den 212 Deputierten kümmern sich etwa 100 überhaupt nicht um ihre Pflicht. Ein großer Teil lebt in Europa, meist in Paris, andere gehen in ihrer Heimat ihren Privatgeschäften nach und endlich gibt es noch solche, die sogar hier in Rio sind und es für ganz überflüssig halten, sich in der Kam-

mer zu zeigen. Eine ganze Anzahl gibt es, die in diesem Jahre noch nicht ein einzigesmal zur Sitzung erschienen sind. Alle aber ziehen mit großer Pünktlichkeit ihre Subsidien ein, oder lassen sie durch einen Bevollmächtigten erheben. Unter diesen saumseligen Vätern des Vaterlandes befindet sich auch einer, von dem man eigentlich mehr Pflichteifer hätte voraussetzen sollen, da er gewissermaßen eine Ausnahmestellung einnimmt. Es ist dies der schwarze Deputierte Monteiro Lopes, der sich schon seit vielen Jahren um ein Mandat beworben hatte, um als Vertreter seiner Rasse deren Interessen vertreten zu können. Die guten Schwarzen haben sich in ihm sehr geirrt. Statt sein Mandat auszuüben, gondelt er schon seit Beginn der Session im ganzen Lande umher und läßt sich von den Farbigen aller Schattierungen bewundern und feiern. Zuerst hat er den Süden mit seiner Gegenwart beglückt, augenblicklich hält er sich in Manaus auf und scheint an die Rückkehr gar nicht zu denken. Kein Wunder! Mit 75 Milreis pro Tag läßt sich ja auch recht angenehm reisen.

Das einzige Mittel, diesem Mißbrauch des Mandats zu steuern, dessen sich so viele Deputierte und Senatoren schuldig machen, wäre eine Herabsetzung der Subsidien, entweder dadurch, daß die Volksvertreter nur für die gesetzlich bestimmte Sessionsdauer bezahlt werden, oder durch Zahlung der Tage, an denen sie wirklich an den Sitzungen teilnehmen. Dann würde die Volksvertretung aufhören, ein Erwerbszweck zu sein und es würden sich nur Leute dafür finden, die wirklich für das Wohl des Landes und ihrer Wähler arbeiten wollen. Von diesem Mittel aber will man begreiflicherweise weder in der Kammer noch im Senat etwas wissen und deshalb wird wohl die Hoffnung auf eine bessere Vertretung des Volkes noch lange auf Erfüllung warten müssen.

Eine berechtigte Klage brachte in einer der Sitzungen voriger Woche der Deputierte Affonso Costa vor. Er erinnerte daran, daß im vorigen Jahre eine Sonderkommission ernannt worden sei, welche Vorschläge zur Hebung der nationalen Schifffahrt machen sollte, welche bekanntlich sehr im Argen liegt. Die Kommission arbeitete 2 Monate lang, beriet mit Sachverständigen und Interessenten, holte die Meinungen ein und arbeitete dann ein Projekt aus, das von der Kammer angenommen wurde. Der Senat hat dieses Projekt das eine hohe Summe von Arbeit repräsentiert, einfach beiseite geschoben. Es liegt mit so vielen anderen Projekten irgend einem Kommissionsschrank; denn der Senat hat wichtigeres zu tun. Er muß Richtergehälter erhöhen, das Wahlgesetz wieder einmal abändern und sonst noch mancherlei beschließen, wofür gewöhnliche Sterbliche leider kein Verständnis haben.

Das erwähnte Projekt ist durch den Beschluß der Regierung, mit Hilfe des Lloyd Brasileiro eine direkte Dampferlinie mit Portugal einzurichten, wieder in Erinnerung gebracht worden. Es ist allgemein bekannt, daß gerade der Lloyd Brasileiro die Hauptschuld daran trägt, daß unsere Küstenverbindung eine so miserable ist. Die Einrichtung der Europalinie hat daher allgemein überrascht und der Deputierte Hasslocher, der sich schon wiederholt mit der Mißwirtschaft des Lloyd Brasileiro befaßt hat, interpellierte die Regierung deshalb. Er wies auf die schlechte Finanzlage der Gesellschaft hin, welche weder ihren finanziellen Verpflichtungen noch den Bestimmungen des Kontrakts in Bezug auf die Pflichtfahrten nachkomme. Er betonte, daß schon die Einrichtung der Linie nach Nordamerika ein Mißgriff gewesen sei. Es sei auch gar kein Bedürfnis für die geplante Linie vorhanden, da es bereits genug deutsche, englische und französische Schifffahrtslinien gebe, mit denen der Lloyd Brasileiro doch sicher nicht konkurrieren könne. Er fragte, mit welchen Schiffen die Gesellschaft die Linie unterhalte

wolle und welche Belastung der Staatskasse dadurch entstehen würde.

Man darf gespannt darauf sein, welche Antwort die Regierung geben wird, da ja tatsächlich kein Bedürfnis für eine neue Linie vorhanden ist. In portugiesischen Handelskreisen ist man natürlich anderer Meinung und begrüßt die Neuerung mit großer Freude.

Aus aller Welt.

— In Benisicarla, einer kleinen Stadt in Portugal, endete eine Hochzeitsfeier mit einem förmlichen Blutbade. Ein einflußreicher und angesehener Mann hatte seine Hochzeit mit großem Prunk gefeiert und dazu alle Honorationen des Städtchens geladen. Nach dem üblichen Hochzeitsmahle wollte nun ein Teil der Gäste tanzen, während die anderen nach den Spieltischen strömten, um dem Hazard zu fröhnen. Es kam zwischen den vom Wein erhitzten Leuten zuerst zu einem Streite, der aber bald in Tötlichkeiten ausartete, wobei man auf beiden Seiten zu Dolchen und Revolvern griff. Von allen Seiten knallten die Schüsse, blitzten die nackten Klagen, die Frauen heulten und kreischten, und als die Polizei auf dem Schauplatz erschien und die Kampfahnen auseinandertrieb, zeigte sich ein furchtbares Bild der Verwüstung. Der Saal glich einem Trümmerhaufen, zwei Personen waren getötet worden, neun Schwerverwundete wälzten sich in ihrem Blute, darunter auch zwei Frauen, die sich an dem Kampfe beteiligt hatten.

— Faring Wider, der Kassierer der russisch-chinesischen Bank in Newyork, hat gestanden, Obligationen im Werte von 900.000 Dollars entwendet zu haben. Er sei hierzu durch seine unglückliche Lage und die Verhältnisse gezwungen worden. Vor vier Jahren kam er als junger Bankbeamter nach Newyork. Er trat in die russisch-chinesische Bank ein und erhielt in kurzer Zeit die Aufsicht über die Obligationen. Dieser Stellung sei er nicht gewachsen gewesen. Er, ein junger Anfänger, habe inmitten des Riesenbetriebes des modernen Banklebens gestanden. Seine Stellung habe ihn gereizt, selbst zu spekulieren, und er habe — verspekuliert. Allen Banktätern gebe er daher den Ratschlag, sich nicht in Börsenspekulationen einzulassen, den Banken selbst aber empfehle er, ihre Angestellten ihren Leistungen und ihrer Verantwortung gemäß zu bezahlen.

— In Paris ist die Nachricht eingetroffen, daß die Ortschaft Toumouna (Senegal) durch einen Blitzschlag vollständig eingeäschert worden ist. 27 Personen, darunter 3 Europäer, sind in den Flammen umgekommen, 18, darunter 12 Europäer, wurden verletzt. Die Ueberlebenden haben sich nach allen Richtungen zerstreut.

— Prinz Heinrich XXXII. von Reuß-Köstritz, der nach einer einjährigen Studienreise in Südwestafrika, Süd- und Ostafrika in diesem Monat wieder in Europa eintrifft, hat, wie die „Köln. Ztg.“ erfährt, bei Mrogoro in Deutschostafrika anweit der Mittelbahn Ländereien im Umfange von etwa 1000 Hektar angekauft, um eine Pflanzung mit vorwiegend Kautschuk anzulegen. Die Anstalten zur Instandsetzung des Betriebes sind schon eingetroffen. Der Prinz gehört als Oberleutnant zur See à la suite der deutschen Marine.

— Am 17. Juli hatte man in Redhill in Surrey die Leiche eines Greises gefunden, die von einer sehr alten Frau namens Twort als die ihres Stiefsohnes Albert Pinch identifiziert wurde. Die alte Frau gab an, ihr Stiefsohn habe eine Narbe auf der Brust tätowiert, und eine solche fand sich in der Tat an der Leiche. In den letzten Wochen waren nur wenige Verwandten des Pinch gerade in dem Hause Mutter Tworts versammelt, als die Tür aufging, Pinch kerngesund eintrat und offenbar in bester Laune „guten Morgen“ wünschte. Die

Verwandten stoben entsetzt auseinander, bis die alte Twort, die mutigste unter den Anwesenden, ihn fragte, ob er auch wirklich nicht tot sei, worauf Pinch mit einem Faustschlag auf den Tisch antwortete, der über seine Existenz keinen Zweifel ließ. Der Mann war nicht wenig überrascht, als man ihm die Zeitungen zeigte, in denen seine Ermordung beschrieben war. Er sagte, er sei auf der Suche nach Arbeit gewesen und habe keine Zeitungen gelesen, sonst würde er sich schon früher als lebendig gemeldet haben. Die Verwandten des Pinch legten die Trauer wieder ab und feierten seine Auferstehung von den Toten bei Bier und Hammelfleisch. Das ganze Dorf nahm an dem Feste Anteil.

— Durch Ueberschweimmungen wurden in letzter Zeit in Japan außerordentlich große Verwüstungen angerichtet. Ganze Städte und Dörfer wurden weggerissen und viele Menschenleben vernichtet. In einem Stadtteil von Tokio wurden allein 30.000 Häuser unter Wasser gesetzt. Die Eisenbahnverbindungen in den überschwemmten Gebieten sind unterbrochen. An vielen Orten sind die Bewohner von Hungersnot bedroht. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf Millionen von Yen.

— Auf dem Eisen- und Stahlwerk „Hösch“ in Dortmund zersprang ein Schwungrad im Drahtwalzwerk. Durch die umherfliegenden Teile des Rades wurden die Arbeiter Ruppert und Speuermann getötet, fünf andere verletzt, darunter einige schwer. Teile des Schwungrades durchschlugen das Fabrikgebäude und fielen auf das Verwaltungsgebäude nieder, das schwer beschädigt wurde. Der Betrieb wird jedoch in Kürze wieder aufgenommen werden können.

— Ein bestialisches Verbrechen ist in Godor bei Amerika begangen worden. Ein Heilkünstler namens Francisco Leona, der von dem brustkranken Pächter Francisco Ortega zu Rate gezogen wurde, verschrieb ihm warmes Blut eines gesunden Knaben. Er selbst mit einer Nachbarin und ihren beiden Söhnen erbot sich, gegen ein Honorar von 750 Pesetas einen Knaben zu beschaffen. Der siebenjährige Bernardo Gonzalez wurde beim Baden überrumpelt, in einen Sack gesteckt und ins Haus Ortegass geschafft. Hier wurde er von Leona, der Nachbarin und ihren Söhnen gestochen und aufgeschlitzt. Ortega trank das warme Blut, worauf die Leiche in eine Schlucht geworfen wurde. Einige Hirten hatten die Entführung des Knaben beobachtet, wodurch die Täter entdeckt wurden. Alle sind verhaftet, ausgenommen Leona, der flüchtig ist.

— Die Flucht eines deutschen Mönches in Trient meldet der Draht. Der junge Joseph Mahlmann, der Sohn eines rheinischen Großkaufmanns, wurde von seinen Klosterbrüdern festgehalten, als er die Mauern des Klosters für immer verlassen wollte. Es entspann sich ein Kampf auf offener Straße und schließlich gelang es dem Deutschen, mit Hilfe der Polizei zu entkommen. Der junge Mönch befindet sich seit längerer Zeit mit seinen Klosterbrüdern in Uneinigkeit. Er hat ein Buch verfaßt, welches das Klosterleben der Fransikaner schildert und nach Abhilfe der jetzigen Zustände ruft. Man hatte ihm daher den Spottnamen „Martin Luther“ beigelegt. Jetzt hat der Verspottete endgültig die Mauern des Klosters verlassen.

— Die amerikanischen Staatsangehörigen Harry Sulzer und E. M. Miller aus Chicago befanden sich mit ihren Gattinnen auf einer Automobilfahrt von Wien nach Dresden. In der Nähe von Wlaschim in Böhmen hatten sie eine Karambolage mit einem Lastwagen, wodurch ein auf dem Lastwagen befindliches Kind herausgeschleudert und verletzt wurde. Die Automobilisten stiegen ab, um dem verletzten Kinde Hilfe zu leisten. In kurzer Zeit sammelte sich eine Menge von aufgeregten Landbewohnern an, deren feindliche Stimmung gegen die Automobilisten durch den Anblick einer auf dem Auto neben der amerikanischen Flagge angebrach-



ten Fahne in den reichsdeutschen Farben gesteigert wurde. Die aus Tschechen bestehende Menge hielt die Automobilisten für Deutsche und nahm eine drohende Haltung an. Die Erklärungen Sulzers, daß die Automobilisten an dem Zusammenstoß unschuldig und daß sie keine Deutschen, sondern Amerikaner seien, blieben wirkungslos. Es wurde ein Steinbombardement gegen das Automobil eröffnet, und Frau Sulzer wurde von einem Stein derart getroffen, daß sie bewußtlos wurde. Die beiden Herren feuerten nun mehrere Revolvergeschüsse in die Luft, um die Angreifer zu verschrecken. Endlich erschien ein Gendarmerieoffizier, der die Automobilisten verhaften wollte. Nur gegen Erlegung einer Kaution von 1000 Kronen konnte die Gesellschaft endlich ihre Reise fortsetzen.

— In San Gennaro am Vesuv leben zwei sehr reiche junge Mädchen, die im Städtchen derartig umworben sind, daß sie sich, angewidert von den vielen schmeichlerischen Hofmachern, von aller Welt abschlossen. Die Hofmacher zogen sich denn auch, des langen Wartens müde, zurück und überließen das Feld dem hartnäckigen jungen Krämer Nunziata, der eines der Mädchen um jeden Preis erobern wollte. Er mietete für geringes Geld drei Kamorristen und fing die jungen Damen, als sie vom Meeresstrande nach Hause fahren wollten, in einer verlassenen Gegend ab. Mit Adelina flüchteten die Verbrecher in ein einsames Landhaus, während die Schwester nach Gennaro entkam. Als die von ihr entsandten Befreier in das Landhaus kamen, fanden sie das andere Mädchen mit heruntergerissenen, zerfetzten Kleidern, den Körper von Wunden bedeckt, ohnmächtig am Boden. Es gelang der Polizei, alle vier Banditen zu fassen. Die Tat ruft in der Provinz Neapel gewaltiges Aufsehen hervor.

— Der Herzog von Meiningen hat in seiner Fürsorge um die Landwirtschaft neuerdings 16.000 Mark zur Beschaffung von 16 Simmentaler Bullen und 21.000 Mark zur Anschaffung von Zuchtziegenböcken aus seiner Privatschatulle bewilligt. Die Verteilung soll derart erfolgen, daß jeder der vier Kreise vier Zuchtbullen erhält.

— Nach einer medizinischen Statistik beläuft sich die Zahl der Todesfälle an Cholera in Rußland seit Beginn der Epidemie auf 6900 Personen, während bereits 15.937 Cholerafälle sich ereignet haben. Am schlimmsten herrscht die Seuche im Gouvernement Jekaterinoslaw, wo bis heute 2931 Krankheitsfälle vorgekommen sind, wovon 1290 einen tödlichen Ausgang nahmen. In der traurigen Aufstellung steht an zweiter Stelle die Stadt Rostow a. Don mit 2910 Erkrankungen und 919 Todesfällen, das Kubangebiet mit 2316 Erkrankungen und 1257 Todesfällen steht an dritter, das Gebiet der Donkosaken mit 1894 Erkrankungen und 859 Todesfällen an vierter Stelle. Auch die Pest gewinnt schnell an Ausbreitung. Neuerdings sind der Kreis Narynsk und der Kalmückenteil der Kirgisensteppes des Gouvernements Astrachan für pestbedroht erklärt worden.

São Paulo.

— Des morgigen Nationalfeiertags wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes erst am Donnerstag.

— In Treptow bei Berlin starb gestern eine in weiten Kreisen Brasiliens, und zwar nicht nur der deutschen Kolonie bekannte und geschätzte Persönlichkeit, Herr Karl Bolle. Herr Bolle hat einen grossen Teil seines Lebens in Brasilien verbracht und viel zur Hebung der deutsch-brasilianischen Beziehungen beigetragen. Er war Redakteur der hiesigen „Germania“, und ging dann nach Rio, wo er eine deutsche Zeitung gründete, die sich jedoch nicht zu halten vermochte. Später ließ er sich in Porto Alegre nieder, um sich der Ausübung des zahnärztlichen Berufs zu widmen, ohne aber die journa-

listische Tätigkeit ganz aufzugeben. In den letzten Jahren lebte er in Berlin, von wo er die deutsche Korrespondenz des „Jornal do Commercio“ in Rio und der „Nacion“ in Buenos Aires lieferte. Sein Bestreben war immer darauf gerichtet, in Deutschland für das Verständnis unserer Verhältnisse und Ziele zu wirken und umgekehrt unser lusobrasilianisches Publikum mit Deutschland vertraut zu machen. Seine Arbeit verdiente den Dank beider Nationen, und an seinem Grabe darf man sagen, daß sie nicht vergeblich gewesen ist. Die Nachricht von seinem Tode kommt überraschend, denn noch vor wenigen Tagen nahm er an den Festlichkeiten zu Ehren des Marschalls Hermes teil, über die er dem „Jornal do Commercio“ eingehend berichtete. Der Familie sowie der Fluminense Kollegin, die den Verlust schmerzlich empfinden wird, sprechen wir unser Beileid aus.

— Um Irrtümern und Verwechslungen vorzubeugen, bitten wir, alle für die Zeitschrift „Brasilien“ in Rio de Janeiro bestimmten Zuschriften nicht an uns, sondern an die Firma Fink, Troesch & Co. in Rio de Janeiro adressieren zu wollen, in deren Besitz die Zeitschrift bereits vor zwei Monaten durch Kauf übergegangen ist.

— Der Chef der Comissão Geographica e Geologica überreichte vorgestern auf dem Ackerbausekretariat eine Karte, auf welcher sämtliche bis jetzt von dieser Kommission ausgeführte Arbeiten eingetragen sind. Die Karte war begleitet von einer Sammlung von photographischen Aufnahmen, welche bei den letzten Arbeiten am Rio Grande gemacht wurden. Darunter befand sich eine wunderbare Wiedergabe des Salto dos Patos. Dieser Wasserfall, welcher eine Breite von 2200 Metern besitzt, liegt 3 Tagereisen von Barretos entfernt. Dr. João Pedro Cardozo will den Mitgliedern der Regierung demnächst die dortigen Arbeiten auf kinematographischen Films vorführen lassen.

— Dieser Tage wurden zwei hiesige Geschäfte durch schlaue Betrüger auf folgende Art hereingelegt. Von der Rua Major Sertorio 83 klingelte scheinbar ein bekannter Kunde ein Geschäftshaus an und bat, ihm eine Kollektion eleganter Damenmäntel zur Auswahl zu senden. Die telephonische Bitte wurde umgehend erledigt. Als der Angestellte nach der Rua Major Sertorio 83 kam, erwartete ihn an der Tür ein junger Mulatte, der ihm die Sendung abnahm u. ins Haus ging. Kurz darauf kehrte er zurück und gab dem Boten das Paket wieder, mit der Bemerkung, es seien 3 Mäntel ausgewählt worden und die Firma möge am anderen Tage die Rechnung schicken, um das Geld abholen zu lassen. Als am nächsten Tage der Angestellte mit der Rechnung kam, war das Haus zu vermieten. Ohne Böses zu ahnen, ging er zu der mit der Vermietung beauftragten Person, um zu erfragen, wohin die Herrschaft denn gezogen sei. Dort erfuhr er, daß sie schon vor einigen Tagen das Haus verlassen habe, daß aber am Tage vorher eine Dame mit einem Mulatten sich die Wohnung angesehen habe. Natürlich wurde der Polizei sofort Mitteilung gemacht, aber er war unmöglich, die Gauner zu erwischen. Kurz darauf erhielt eine andere Firma eine ähnliche telephonische Bitte aus der Rua Veridiana 8, und auch sie fiel, da angeblich ein gut bekannter Kunde bat, auf den Schwindel herein. Diesmal konnten aber wenigstens die Waren wieder ermittelt werden, und es ist möglich, daß die Polizei jetzt auch den Spitzbuben auf die Spur kommt.

— Der Ackerbausekretär besuchte gestern in Begleitung von Dr. Carlos Botelho, Coronel Arthur Diederichsen und Dr. Eduardo Cotrim den Jardim da Acclimação, dessen Einrichtung neuerdings wichtige Verbesserungen erfahren hat.

— Aus dem Süden gingen uns zwei Kalender zu, deren Empfang wir dankend bestätigen. Der eine ist „Koseritz Deutscher Volkskalender für Brasilien auf das Jahr 1911“, der im 38. Jahrgang bei Kraho & Comp in Porto Alegre erscheint,

der andere der „Kalender für die Deutschen in Brasilien 1911“, der auch schon in seinen 31. Jahrgang tritt und der bei W. Rotermund in S. Leopoldo verlegt wird. Beide Kalender sind ganz verschieden von einander, sodaß sie sich keine Konkurrenz machen. Der Koseritzsche Kalender legt mehr Wert auf allgemein belehrende, der Rotermundsche auf speziell Riograndenser Artikel. Daneben sind beide mit Erzählungen, Gedichten und Schnurren reich ausgestattet. Sie stellen wieder tüchtige Leistungen auf dem Gebiete des Kalenderwesens dar, auf die unsere Riograndenser Kollegen stolz sein können.

— Die Munizipalkammer von Casa Branca geht mit der Absicht um, in Itoby eine grosse Landfläche anzukaufen, die sich zum Reisbau eignet. Dieses Land will sie der Staatsregierung zur Verfügung stellen, damit dortselbst eine Ackerbaukolonie errichtet werde. Der Entschluß der Munizipalkammer von Casa Branca ist sehr lobenswert, und man kann nur wünschen, daß er allerwärts Nachahmung findet. Die Staatsregierung wird ihr möglichstes tun, um den Anträgen der Munizipien auf Anlegung von Kolonien zu entsprechen.

— Gestern Mittag wurde der Schuhmacher Antonio Casa, als er in Begleitung seiner 14-jährigen Tochter Leticia seine Wohnung in der Rua Gazometro No. 39 verließ, von dem Automobil der Feuerwehr erfaßt, welches der Chauffeur Caetano Rocco lenkte. Antonio wurde zur Erde geworfen und erlitt Verletzungen an der rechten Brustseite, die ihm auf der Polizeizentrale verbunden wurden.

— Nach dem Verzicht der Herren Souquières & A. Daniel auf die erlangte Konzession zum Bau eines Musterhotels am Strand von Santos wurde am Sonnabend die Konzession vertragsmässig an Julio Conceição übergeben, welcher für die Erbauung die festgesetzten Vergünstigungen erlangte.

— Der Arbeiter Manoel Mendes benutzte vorgestern den letzten Zug, um von der Cantareira nach der Stadt zu fahren. In der Nähe der Station Tremembé stürzte er infolge eines Rucks, den der Zug beim Durchfahren einer Kurve erhielt, von seinem Sitz herunter auf die Schienen, wobei ihm ein Bein unterhalb des Knies abgefahren wurde. Der Verunglückte wurde in den Zug gelegt und in der Stadt vom Polizeiarzt verbunden, worauf seine Ueberführung nach dem Krankenhaus stattfand. Heute soll er dort von Dr. Ayres Netto operiert werden.

— Mitten in dem lebhaftesten Verkehr, welcher sich vorgestern anlässlich des Festes in der Penha zwischen diesem Ort und S. Paulo entwickelte, trug sich in der Nähe der 6. Haltestelle eine Blutszene zu. Auf dem Platz, wo früher der Derbyklub seine Einrichtungen besaß, ging der 17-jährige Syrier Jamil Abdalch mit seiner Schwester spazieren, wobei sie an der Tür eines Hauses vorbeikamen, an welcher der 45 Jahre alte Eduardo Antonio da Silva, dessen Mutter Maria Rita da Silva und der Portugiese Manoel Marques standen. Als das Geschwisterpaar vorüberging, fasste der Portugiese das Mädchen scharf ins Auge und sagte dann zu dessen Begleiter: „Wo hast du denn das hübsche Mädchen gestohlen?“ Jamil gab darauf eine heftige Antwort und beide gerieten in Streit, in dessen Verlauf Manoel meinte, es wäre besser, wenn sein Gegner ginge, denn er sei keinen Stockhieb wert. Als dieser darauf erwiderte, er sei bereit mit sämtlichen hier anwesenden Kerlen zu kämpfen, mischte sich auch Eduardo in den Streit und versetzte ihm mehrere Hiebe. Der Syrier ging ruhig nach Hause, wo er seine Schwester zurückließ, bewaffnete sich mit einem Revolver und kehrte dann nach dem Haus Eduardos zurück. Hier rief er Manoel beiseite und schoß ihm mit den Worten: „Du sollst sehen, ob ich ein Mann bin!“ eine Kugel in die linke Schläfe, welche zur rechten wieder herausdrang. Der Getroffene stürzte zu Boden und starb nach wenigen Minuten. Als Eduardo seinen Genossen fallen sah, suchte er den Syrier zu ergreifen, aber dieser feuerte auch auf ihn einen Schuß ab, der den Hals oberflächlich durch-

bohrte. Die Mutter Eduardos, welche sich dazwischenwerfen wollte, streckte er mit ein paar Faustschlägen zu Boden und entflo. Eine Stunde darauf meldete Eduardo den Vorgang auf dem Polizeiposten der 5. Haltestelle, worauf die Behörde die Leiche des Manoel Marques nach der Leichenhalle der Zentralpolizei überführen und Eduardo, dessen Verletzung wie auch die seiner Mutter leicht sind, verbinden ließ. Der Aufenthaltsort Jamil Abdalchs ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

— Die Light and Power richtet an den Vizepräfekten ein ausführliches amtliches Schreiben betreffend die in letzter Zeit viel besprochene Straßensprengung. In demselben wiederholt die Light die Vorschläge, welche sie schon früher in dieser Hinsicht gemacht hatte, die aber abgewiesen wurden, weil die Brücken der Stadt die Last der Sprengwagen der Light nicht aushielten und keine Mittel zur Deckung der erwachsenden Auslagen vorhanden waren. Die Light versprach nun, dem Wunsch der Bevölkerung nachzukommen und sofort den Sprengdienst mit 3 Wagen zu beginnen, ohne dabei den Viadukt und andere Brücken zu passieren. Das nötige Wasser wird dem Brunnen, welchen jene Gesellschaft in der Braz besitzt und dem Teiche in Villa Buarque entnommen werden. Um den Dienst in den höher gelegenen Stadtteilen zu versehen, wird die Light an passenden Stellen in Villa Marianna, Araça und Liberdade eiserne Reservoirs errichten, nach deren Fertigstellung sämtliche von der Strassenbahn befahrenen Straßen gesprengt werden können, ausser denen des Stadtzentrums und einiger entlegener Vororte. Die Sprengung kann im Brazviertel sofort und in den andern Stadtteilen innerhalb 10 Tagen begonnen werden. Die Gesellschaft verpflichtet sich, die Straßen dreimal täglich, oder wenn notwendig noch öfter sprengen zu lassen und fordert für diese Arbeit eine monatliche Entschädigung von 6 Contos.

— Herr Dr. Hermann v. Ihering, der Direktor des Staatsmuseums, unternimmt heute einen Ausflug nach der Meeresküste, um daselbst einige zoologische Studien anzustellen. Sein Adjutant, Herr Rodolpho v. Ihering, wird demnächst eine Arbeit über brasilianische Reptilien veröffentlichen, die die Klassifikation von etwa zwei Drittel aller bekannten Spezies umfaßt. Es wird dies das erste umfassendere Werk über diesen Gegenstand sein.

— Die den Paulistaner Ausstellern verliehenen Diplome der Landesausstellung von 1908 sind nun endlich von Rio eingetroffen und werden ihnen im hiesigen Ackerbausekretariat ausgehändigt. Wir verweisen auf die diesbezügliche Anzeige in der heutigen Nummer.

— Die Herren Dr. Henrique Florence und Francisco Larraya wollen dem Bundessenat einen Protest vorlegen gegen das Gesuch, welches vor einigen Tagen Herr Claro Liberato de Macedo um Erlangung einer Konzession zum Bau einer Eisenbahn von S. Paulo über Pouso Alegre nach Campo Bello in Minas einreichte. Der Protest gründet sich auf die Tatsache, daß den genannten Herren das Prioritätsrecht für die Strecke S. Paulo—Pouso Alegre zusteht, da sie bereits im Jahre 1907 um Konzession zum Bau einer Bahn von S. Paulo über den fraglichen Ort nach Bello Horizonte eingekommen sind.

— Der Buchhalter Camillo Montesanto, wohnhaft in der Rua Ruy Barbosa 25, bemerkte seit einiger Zeit, daß seine 16-jährige Tochter Angelina Rachel eine Liebschaft mit dem Agenten Horacio Antunes angeknüpft hatte. Da Camillo Grund hatte, an den ernstesten Absichten des jungen Mannes zu zweifeln, so befahl er seiner Tochter, diese Beziehungen abzubrechen und allem Briefwechsel mit Horacio zu entsagen. Trotzdem blieben die beiden auch noch weiterhin heimlich in Verkehr, bis am Samstag abend Camillo seine Tochter im Zwiesgespräch mit ihrem Anbeter am Fenster seiner Wohnung er-

tappte. Er stürzte sich sofort auf Horacio, um ihn zu schlagen und zog, als dieser Widerstand leistete, ein Messer, mit welchem er ihm eine schwere Wunde in der linken Seite beibrachte. Als Camillo seinen Gegner zu Boden stürzen sah, floh er nach dem Hause seines Freundes José Passaro. Dieser, der den Vorgang, welcher soeben stattgefunden hatte, nicht kannte, suchte ihn zu beruhigen und zur Rückkehr nach Hause zu veranlassen, was Camillo so in Wut brachte, daß er auch ihm einen Messerstich versetzte, der jedoch nur leicht den Hals streifte, worauf er durch den Garten entfloh. Die beiden Verwundeten wurden in der nächsten Apotheke verbunden und Horacio, dessen Zustand bedenklich ist, nach dem Krankenhaus geschafft.

— Nach einer Statistik der Einwanderungsbehörde trafen in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. August in unserem Staate 25.816 Einwanderer ein, von denen 12.911 mit Unterstützung der Regierung kamen. Nach den Nationalitäten verteilen sich die Ankömmlinge wie folgt: Spanier 8851, Italiener 4676, Portugiesen 4618, Deutsche 1148, Russen 1639, Japaner 950, Oesterreicher 275 und verschiedene 3295.

— Die Firma Luiz Hermann & Co. in Rio übersandte uns 4 Veröffentlichungen über Zahnheilkunde. Eine derselben, Revista Dentaria Brasileira, enthält auf ihren 127 Textseiten eine Fülle interessanter Originalbeiträge und Neuheiten auf diesem Gebiete. Die 3 anderen Schriften sind Kataloge des zahntechnischen Lagers der genannten Firma, welches sämtliche Instrumente, Motore, Stühle usw. der neuesten Modelle in staunenerregender Auswahl enthält. Die Zahnzangen allein sind mit 283 Nummern vertreten.

— Der Rechtsbeistand der Companhia de Gaz beantragte am Sonnabend bei der Polizeibehörde eine Untersuchung der Gasleitung in der Pensão Dorée, da er erfahren hatte, daß in dem genannten Haus Gas verwendet würde. 3 polizeilich ernannte Sachverständige begaben sich noch an demselben Abend bei Einbruch der Dunkelheit nach der Pensão Dorée, um die Angelegenheit zu untersuchen. Sie fanden das Haus vollständig erleuchtet, trotzdem die Gasuhr geschlossen war. Die Companhia de Gaz wird daraufhin die Eigentümer der Pensão Dorée, Dario del Ponte und Hortensia Vallerami, gerichtlich belangen.

— Die Firma Marino Conti & Irmão zeigte am Sonnabend der Polizei an, daß ihr Angestellter Pedro Olosagosta, welcher mit der Einkassierung einer Rechnung von 2:000\$000 beauftragt war, nach Empfang dieser Summe verschwunden sei. Die Polizei bemüht sich seinen Aufenthaltsort zu erfahren.

— Dr. Joaquim Marra legte in der Sonnabendsitzung der Munizipalkammer den Plan zum Bau eines Invalidenhauses vor und beantragte, daß die betreffenden Kommissionen die Angelegenheit zusammen mit dem Präfekten beraten möchten.

— Die Sorocabana entließ am Letzten vorigen Monats aus ihren Werkstätten 76 Arbeiter und wird nun, wie verlautet, aus Sparsamkeitsrücksichten noch weitere 50 entlassen.

— Mit dem Nachtzug kam gestern ganz unerwartet der Landwirtschaftsminister Rodolpho Miranda hier an, um dem erkrankten Dr. Campos Salles, welcher sich im Instituto Paulista in Behandlung befindet, einen Besuch zu machen. Der Besuch bei dem Kranken, den dieser Beweis von Hochachtung sichtlich ergriff, dauerte etwa eine halbe Stunde. Mit dem Luxusnachtzug begab sich Rodolpho de Miranda nach Rio zurück. Nächsten Sonntag beabsichtigt er die Kolonie Bandeirantes zu besuchen.

— Vor einigen Monaten besuchte unseren Staat in amtlichem Auftrage der spanische Oberleutnant zur See Navarro, um die Verhältnisse der spanischen Auswanderer kennen zu lernen, die sich nach S. Paulo gewandt haben. Herr Navarro machte nicht eine der üblichen „Stippvisiten“, sondern blieb

wohl einen Monat im Innern. Der Bericht, den er seiner Regierung übersandte, ist für uns nicht günstig ausgefallen, denn er hatte zur Folge, daß die spanische Regierung die Auswanderung nach Brasilien sofort erschwerte. Nicht alles ist richtig, was Herr Navarro berichtet. Er hat offenbar zuweilen allzu leichtgläubig den Erzählungen seiner Landsleute vertraut. Wer z. B. den Direktor unseres Einwandererheims, Herrn Major Luiz Ferraz, und seine unermüdete Fürsorge für das Wohl der Ankömmlinge kennt, weiß, daß es in der Herberge niemals an der Hilfeleistung eines Arztes oder einer Hebamme fehlt, wenn sie erforderlich ist. Sollte wirklich einmal nicht alles so prompt erledigt werden, wie die Herren Einwanderer aus Spanien (die natürlich zu Hause den Arzt und die Hebamme stets nebenan wohnen hatten!) es wünschen, so sind sie noch immer selbst daran Schuld gewesen, weil sie sich nicht rechtzeitig meldeten. Daß eine Spanierin im Einwandererheim infolge mangelnder Geburtshilfe gestorben sei, ist einfach nicht wahr. Man muß selbst Tag für Tag mit spanischen Kolonisten zu tun gehabt haben, um ermessen zu können, wie arrogant diese Gesellschaft ist und wie wenig genau sie es mit der Wahrheit nimmt. Im übrigen kann und soll nicht bestritten werden, daß es noch immer Fazendeiros giebt, die entweder gar nicht oder nur teilweise oder nicht pünktlich zahlen, die ungerechtfertigte Abzüge machen, die ungebührlich häufige und hohe Geldstrafen verhängen. Auch giebt es solche, die sich zu Tätlichkeiten hinreissen lassen oder gestatten, daß ihre Angestellten die Leute schlagen. Richtig ist auch, daß die weibliche Ehre nicht immer vor Nachstellungen sicher ist. Aber all das sind Dinge, die weder die Regel noch eine Spezialität S. Paulos sind. Wenn die spanische Regierung ihren Herrn Navarro einmal auf spanische Güter schickte, bekäme sie genau dasselbe zu hören. Und in Argentinien würden sich solche Fälle ebensogut finden, wie in Deutschland. Der einzige schwere und berechtigte Vorwurf, den Herr Navarro in seinem Bericht erhebt, ist die mangelhafte Rechtssicherheit. Worüber er sonst klagt, das sind gelegentliche Fälle, die, wie gesagt, in der ganzen Welt vorkommen. Aber anderwärts giebt es fast überall ein Korrektiv dafür, nämlich die Möglichkeit, den Schutz der Gerichte anzurufen. Diese Möglichkeit aber fehlt bei uns fast vollständig. Die Rechtspflege ist nicht nur teuer und umständlich, sondern auch von lokaler Politik beeinflusst. Wer den Ortskziken für sich hat, der kann tun und lassen, was er will. So leicht wird sich an ihn kein Richter heranwagen, und sollte es doch geschehen, so sorgt die Macht des „Chefe“ schon dafür, daß das Urteil nicht zur Vollstreckung gelangt. Dieser Umstand ist es, der ausländische Regierungen immer wieder veranlasst, vor der Auswanderung nach Brasilien zu warnen. Und solange die Regierung nicht unerbittlich Wandel hierin schafft, solange wird auch das Geld, das wir für Einwanderungspropaganda ausgeben, zur Hälfte hinausgeworfen sein. Es ist ganz gut, daß diese Tatsache durch Berichte, wie den des Leutnants Navarro, uns von Zeit zu Zeit wieder einmal ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Im übrigen verdient es hervorgehoben zu werden, daß Herr Navarro über die Staatskolonien nichts Ungünstiges zu berichten hatte. Das beweist, daß dort, wo die Regierung selbst Hand anlegt und ihr Einfluß unmittelbar wirksam ist, auch Ordnung herrscht, und lässt hoffen, daß es ihr mit der Zeit gelingen wird, auch die rückständigsten Fazendeiros zur Vernunft zu bringen. Ein Anfang lässt sich vielleicht machen, indem man denen, die sich ihren Kolonisten gegenüber irgend etwas zu Schulden kommen liessen, einfach kein Personal durch Vermittelung des Arbeitsamtes mehr liefert, und zwar nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit.

— In den nächsten Tagen wird sich der Ackerbausekretär nach seinem Landgut in Jacaré bei S. Carlos begeben.

— Das Ackerbausekretariat hat an alle Landwirtschaftskommissionen im Staate ein Rundschreiben erlassen, worin es ersucht, diejenigen Landwirte, die Baumwollsamens ange- teilt erhielten, zu veranlassen, je 5 Kilo unenthülster Baum- wolle ihrer Ernte an das Sekretariat zu senden, damit die Samen auf ihre Brauchbarkeit untersucht werden.

Polytheama. Giovanni Grassos Gesellschaft gab gestern mit großem Erfolg Shakespeares „Othello“. Grasso selbst in der Titelrolle hätte im ersten Teil vielleicht etwas wahrer spielen können, zeigte dafür aber gegen den Schluß hin die ganze Wucht seines dramatischen Talentes und erntete damit lautesten Beifall. Heute erfolgt eine zweite Auffüh- rung von Mario Leonis Drama „In nome della legge“.

Sant' Anna. Die Mabellas Fonda, Dubary und die russi- schen Tänzerinnen waren es neben dem Elephanten Topsy besonders, welche die gestrige Vorstellung interessant gestal- teten. Auch das heutige Programm verspricht Gutes.

Casino. Blanche Bella und Alice Balda, welche gestern hier zum erstenmal auftraten, hatten sofort einen durchschla- genden Erfolg. Heute werden diese beiden Chansonetten in einem neuen Programm mitwirken.

Bijou-Theater. Aus der Reihe der gestrigen Num- mern verdient besonders der dramatische Film „Innocente doncella“ hervorgehoben zu werden. Die heutige Vorstellung bringt die letzten Neuheiten, darunter den hochinteressan- ten Film „Ignez Visconti“.

Munizipien.

Santos. Im verflossenen Monat liefen im Hafen von San- tos 132 Fahrzeuge ein, von denen 45 einheimische und 87 fremde waren. 46 der ersteren und 87 der letzteren liefen in dem gleichen Zeitraum aus dem Hafen aus. Die Zahl der an- kommenden Fahrgäste betrug 6220, worunter 574 Brasilianer und 3646 Fremde, 2900 männlichen und 1320 weiblichen Geschlechts. 754 reisten erster, 263 zweiter und 3203 dritter Klasse. Im gleichen Monat verliessen 2999 Passagiere, näm- lich 377 einheimische und 2622 fremde den Hafen.

— Seit 14 Tagen fehlen hier zur Abwechslung wieder ein- mal die Bundesstempelmarken. Der Handel erleidet dadurch nicht unbedeutliche Nachteile.

— Die Kaffeekommissare Freitas, Lima, Nogueira & Co. errichten an der Rua Marquez de Herval ein Lagerhaus, das über 100.000 Sack Kaffee fassen wird und dessen Baukosten 200 Contos betragen. Der Bau wird noch in diesem Jahre fertiggestellt werden.

— Die Zuschlagstaxe auf Kaffee ergah in der Woche vom 26. August bis zum 1. September 1.933.432 Francs.

— Die seit langer Zeit hier ansässige Firma Koehler & Co., welche in der Rua Senador Feijo No. 118 eine Eisfabrik errichtet hat, ließ aus Europa die modernsten Maschinen zur Vergrößerung ihres Betriebes kommen. Mit Hilfe derselben wird die Firma instande sein, den gesamten Eisbedarf unse- rer Stadt decken zu können.

Campinas. Die Mogvana plant eine wichtige Neuerung in ihren Personenzügen einzuführen, indem sie dieselben mit elektrischer Beleuchtung versieht.

Rio Claro. Wie verlautet, ist der größte Teil des Kapitals zur Gründung einer Streichholzfabrik in unserer Stadt bereits aufgebracht.

S Carlos. Die Landwirte José Ignacio und Elias de Ca- margo, welche im hiesigen Munizip ansässig sind, beschlossen den Baumwollbau im großen zu betreiben.

Tatuhy. In der verflossenen Woche wurde verhältnis- mäßig wenig Baumwolle zu Markt gebracht. Der Preis hielt sich auf 5 Milreis pro 15 Kilo.

Brotas. Die hiesige Munizipalkammer sucht die Weizen- und Baumwollkultur hier einzuführen und wandte sich an verschiedene Landwirte des Munizips mit der Anregung, den Anbau dieser Pflanzen zu versuchen. Die Kammer liefert un- entgeltlich Sämereien und wird den Landwirten, welche auf diesem Gebiete Erfolge erzielen, eine entsprechende Unter- stützung zukommen lassen.

Bundeshauptstadt.

— Der deutsche Hauptmann Thewalt begann am Sonnabend mit dem Füllen seines Fesselbalons „Piloto“, mit welchem er in diesen Tagen in Realengo einen Aufstieg unternehmen wird.

— Für brasilianische Künstler ist eine Konkurrenz zum Entwurf eines Mausoleums, in welchem die sterblichen Ueber- reste Affonso Pennas beigesetzt werden sollen, eröffnet wor- den. Für die beste Arbeit ist eine Prämie von 100 Contos angesetzt worden.

— Die „Gazeta de Noticias“ hat wieder eine neue Minister- liste aufgestellt. Danach soll sich das Kabinet des Marschalls Hermes folgendermassen zusammensetzen: Aeußeres Rio Branco, Inneres Rivadavia Corrêa, Landwirtschaft Rodolpho Miranda, Marine Alexandrino de Alencar, Krieg Bernardino Bormann, Finanzen J. J. Seabra, Verkehr Francisco Salles, Stadtprä- fekt Lauro Müller. Unmöglich ist diese Liste nicht, und man kann auch nicht sagen, daß sie schlecht wäre.

— Das Rechnungsamt verweigerte seine Zustimmung zu der Ernennung Oscar Pfahls zum Kassierer der Postagentur in Piracicaba.

— Der Angestellte der Light and Power, Brasilio Gonçal- ves, stürzte vorgestern von einem Leitungsposten in der Rua Voluntarios da Patria herab und blieb sofort tot liegen.

— Der paranaenser Bundesdeputierte Corrêa de Freitas wird demnächst der Kammer den Entwurf zu einem Gesetz vorlegen, welches die Vollmacht der Regierung zur Berufung ausländi- scher Instruktoren widerruft.

— 35 Rinder und 50 Hühner verschiedener Rassen, welche für den Posto Zootechnico in Pinheiros bestimmt sind, tra- fen vorgestern hier ein. — Vielleicht sind das die 50 Hüh- nchen des Dichters Leal, für die dieser Freifahrt nach New- york und 20 Contos erhielt?

— Emanuel Levy, aus Deutschland gebürtig, wurde auf sein Ansuchen in den brasilianischen Staatsverband aufge- nommen.

— Im November werden die Schienen der Nordwestbahn die Ortschaft Serrinha in Matto Grosso an einem Zufluß des Parana erreicht haben.

— Die in der Rua Boa Viagem No. 15 in Nictheroy wohn- hafte Brasilianerin Bemvinda Soundso, welche 45 Jahre zählt, schenkte vor einigen Tagen 3 kräftigen Kindern das Leben. Trotzdem die Frau in sehr schlechten Verhältnissen lebt und die Geburt äußerst schwierig war, ist der Zustand von Mutter und Kindern ein recht guter.

— Die Preussische National-Versicherungsgesellschaft rich- tete ein Gesuch an den Finanzminister, worin sie bat, die bei- den Depositen von je 120 Contos, welche sie in Anleiheschei- nen zur Garantie ihrer Agenturen in Rio und S. Paulo ge- macht hatte, durch andere Anleihescheine im Wert von 4500 Pfund zu ersetzen. Der Minister lehnte das Gesuch ab.

Aus den Bundesstaaten

Rio de Janeiro. Die Beulenpest scheint in Campos von neuem an Heftigkeit zuzunehmen. Der Sanitätsbehörde wurden verschiedene neue Fälle gemeldet. Die Poekonepidemie hat

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

dagegen keine weiteren Fortschritte gemacht. Trotz des sehr schlechten Gesundheitszustandes herrscht in der Stadt die gewohnte Tätigkeit.

— Am Sonnabend Abend um 9 Uhr wurde der Polizei von Petropolis gemeldet, daß der Bonbonfabrikant Herr Otto Löffler Selbstmord zu begehen versucht habe. Er wurde darauf sofort verhaftet und gestand auf der Polizeistation seine Absicht ein. Der Kommissar forscht weiter nach den Gründen.

— Am Sonnabend versammelte sich in Campos eine große Anzahl von Landwirten dieses Ortes und von S. José da Barra, um einen Landwirtschaftlichen Klub zu gründen. Da im S. Gonçalo schon ein ähnlicher Verein besteht, so wurde eine Kommission ernannt, welche die Verschmelzung desselben mit dem neuen Verein bewirken soll, der dann die ganzen Munizipien Campos und S. José da Barra umfaßt. Die Vereinigung soll auf einer am nächsten Sonnabend stattfindenden Versammlung erfolgen.

Para. In der Bucht von Guajura kenterte ein Boot, in welchem sich zwei Knaben befanden. Ein anderes Boot, welches in der Nähe weilte, kam zu Hilfe, doch kenterte auch dieses, als die beiden Schiffbrüchigen sich daran festzuhalten suchten. Der Führer des zweiten Fahrzeuges konnte den einen seiner Gefährten nur mit Mühe retten. Von den beiden Knaben wurde einer gerettet.

— Die Aufstellung der Schlußbilanz der Amazonas Company, welche der Lloyd Brasileiro zu übernehmen beabsichtigt, ist fast vollendet. Das Eigentum der Gesellschaft besteht in 2 Dampfern, 2 Schleppern, einem Flachboot, verschiedenen Landungsbrücken und den Werkstätten.

Amazonas. In dem Krankenhaus „Beneficencia Portuguesa“ in Manaus wurden in diesem Jahr 253 Fälle von gelbem Fieber behandelt, von denen 83 tödlich verliefen.

— Auf die fortwährenden Beschwerden der Presse hin über den allen Gesundheitsvorschriften Hohn sprechenden Zustand von Manaus und die dadurch entstandenen Epidemien von Gelbem Fieber und Pocken bestätigte der Kongreß einen Gesetzentwurf des Abgeordneten Jonathas Pedroso, welcher die Eröffnung eines Kredits von unbegrenzter Höhe für die

Sanierung der Hauptstadt verfügt. — Ein unbegrenzter Kredit ist in Amazonas eine feine Sache!

— Es verlautet, daß die Lage am Alto Jurua noch immer sehr ernst ist. Der Gesandte des Acreanerchefs Coronel Antunes Alencar, Carlos de Vasconcellos, kam aus dem Aufstandsgebiet zurück und sandte ein langes Telegramm an den ersteren. In Gesprächen mit Freunden äußerte er, die Lage sei bei seiner Abreise noch genau so gewesen, wie bei seiner Ankunft. Andere vom Jurua kommende Reisende versichern, daß die Führer der Revolution sich bis jetzt nicht einigen konnten, da die einen den vollständigen Frieden, die anderen aber eine Fortsetzung des bewaffneten Widerstandes anstreben.

Ceara. Die Schienen der Baturitébahn erreichten am 31. August Kilometer 398. Die South American Railway Construction Company, welche den Bau dieser Bahn übernommen hat, teilte ferner dem Verkehrsminister mit, daß sie sofort die Arbeiten für die Verbindungslinie mit der Sobralbahn von Kilometer 8 aus beginnen lassen werde.

Wetterleuchten.

Die Fluminenser „Imprensa“ beschäftigt sich neuerdings mit der internationalen Lage auf dem Kontinent. Wir entnehmen ihren Ausführungen folgendes:

„In den diplomatischen Kreisen Amerikas besteht ein gewisses Mißtrauen, und dieses Mißtrauen hat in Europa bereits einen Wiederhall gefunden. Verschiedene Vorgänge haben in der Neuen Welt dazu beigetragen, das Friedenswerk Roots und Joaquim Nabucos zu stören. Die Monroe-Doktrin hat eine Anwendung gefunden, deren Ausdehnung verdächtig zu werden beginnt.

Wir haben hier auf das Verbrechen wider die Zivilisation aufmerksam gemacht, das in Nicaragua geplant wurde. Selbst in den Vereinigten Staaten hat die liberale öffentliche Meinung mit Nachdruck die Haltung von Philander Knox getadelt. Und das Staatssekretariat in Washington wich zurück. Aber es wich nur scheinbar zurück, um den Protesten des Volkes zu genügen. In Wirklichkeit fuhr es zu handeln fort. Zelaya mußte der Herrschaft entsagen und Madriz, der wirklich ein anständiger Mensch ist, wurde in einer Weise bekämpft, daß er ebenfalls die Regierung niederlegte. Die nordamerikanische Partei siegte und die provisorische Regierung bezeugte in einem recht bezeichnenden Telegramm ihre Sympathien und ihre Unterwürfigkeit gegenüber den Männern in Washington. Mexiko, das alles getan hatte, um Zelaya zu retten und das mit Mut dem nordamerikanischen Druck widerstanden hatte, hielt sich nunmehr mit natürlicher Klugheit zurück, nachdem Knox in etlichen Hundert Nicaraguanern tätige Komplizen gefunden hatte.

Vielleicht hat dieser Zwischenfall nicht die Wichtigkeit, die viele ihm zuschreiben. Aber zweifellos erregte er in den lateinischen Republiken Amerikas ein gewisses Unbehagen. Denn die Intervention, die betriebsame und ständige Intervention einer großen Macht in den inneren Angelegenheiten eines kleinen Volkes bedeutet immer eine Drohung. Und man beschuldigt Herrn Knox, daß er der Urheber dieses Umschwungs in der internationalen Politik seines Landes sei. In der Tat hat der gegenwärtige Staatssekretär sich als Senator durch seinen imperialistischen Eifer hervorgetan. Noch vor kurzem hat er dem kleinen Liberia demütigende Verträge angeboten. Jetzt heißt es, daß er in jener Negerrepublik eine Kohlenstation errichten und andere Dinge durchsetzen will, die sich mit der Souveränität Liberias nicht vertragen. In Europa ist die Angelegenheit eifrig erörtert worden. Natürlich wird es bei einem platonischen Protest sein Bewenden haben. Aber gerade darum wird das Unbehagen um so größer sein.

In Amerika ist die Aktion der Yankees noch brüsker und verletzend gewesen als in Liberia, und im Süden bereiten sich große Veränderungen vor. Der neue Präsident Argentiniens ist ein entschiedener Freund Europas. Er hat sogar die Einladung, die Vereinigten Staaten zu besuchen, die die Washingtoner Regierung ihm übermittelte, abgelehnt. Bei seinem jüngsten Aufenthalt in Europa haben die Zeitungen Frankreichs, Spaniens und Italiens aus seinem bekannten Ausspruch: „Amerika für die Menschheit“, Kapital geschlagen. Und indem sie seine alte Sympathie für Europa mit seiner neuerlichen Ablehnung an die Vereinigten Staaten zusammenhielten, kamen sie zu dem Schluß, daß er ein Vorkämpfer der europäischen Interessen sei und die Weiterentwicklung der Yankeegeleüste hindern werde. Der Mann, den Europa so sah, kam nach Brasilien, wo er mit außerordentlichen Huldigungen begrüßt wurde. Er äußerte bei uns, daß er den Abschluß eines Handelsvertrages wünsche, ein Wunsch, dessen Erfüllung unter allen Umständen in irgend einer Weise die Vereinigten Staaten schädigen wird. Und so ist auch dieser liebenswürdige und bezaubernde Herr Saenz Pena ein Mehrer des Unbehagens und des Mißtrauens geworden.“

Das Blatt beschäftigt sich dann mit den Mißerfolgen, die unsere Delegation auf der panamerikanischen Konferenz hatte, und über die unser Rio-Korrespondent schon in der vorigen Woche ausführlich berichtete. Es sagt, daß die brasilianischen Anträge ebenfalls dazu beitrugen, das Unbehagen und das Mißtrauen zu mehren, kommt aber schließlich zu dem Ergebnis, daß alle diese Vorkommnisse nur vorübergehende Bedeutung besäßen. Es läge kein Grund vor, daß das gegenseitige Mißverständnis, das augenblicklich den ganzen Kontinent beherrsche, fortdauere oder gar zunehme. Taft habe keine napoleonischen Aspirationen und Saenz Pena sei ein gewiegter Diplomat. Die Ruhe werde daher bald zurückkehren.

Diesen Optimismus vermögen wir nicht zu teilen. Die Ruhe wird auf die Dauer erst dann zurückkehren, wenn Südamerika sich zu einer anderen Politik gegenüber den Yankees entschließt. Es ist auch verkehrt, Root gegen Knox ausspielen zu wollen. Root spannt dasselbe Garn, nur eine feinere Nummer. Was Knox tut, glaubt er nur auf Grund der Rootschen Vorarbeiten sich erlauben zu dürfen. Und für den Süden ist es sogar ein Glück, daß Knox schnell genug auf Root folgte, denn so war die Ernüchterung noch rechtzeitig möglich.

Worauf wir unser Augenmerk richten müssen, ist der Umstand, daß Argentinien im Begriff steht, uns den Wind aus den Segeln zu nehmen. Bisher haben wir die erste Flöte in Südamerika gespielt, aber nur als erster Lakai des hochmögenden Uncle Sam. Saenz Pena weiß, daß eine unabhängige südamerikanische Politik nur im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten möglich ist. Gegensatz zu den Vereinigten Staaten aber bedeutet Anlehnung an Europa. Diese Anlehnung ist ganz ungefährlich, denn gegen etwaige europäische Uebergriffe liegt als eifriger Hüter der Monroe-Doktrin Uncle Sam argwöhnisch auf der Lauer. Sie ist aber auch nicht erniedrigend, denn Europa verfolgt in Südamerika keine politischen Ziele, sondern ausschließlich wirtschaftliche Interessen. Es wird also Südamerika niemals zumuten, was die Yankees ihm bereits zugemutet haben. Das ist der ganz richtige Kalkül Saenz Penas.

Wenn wir noch lange in unserer Liebedienerei gegen Washington fortfahren, dann wird Argentinien einen yankefeindlichen Konzern bilden, dem alle selbständigen Nationen des lateinischen Amerika von Mexiko bis Chile beitreten. Und eines schönen Tages werden wir mit unserer Yankee-Idolatrie allein in der Kälte sitzen, vor die Wahl gestellt, entweder auch dem Konzern beizutreten, dessen uns zukommende Führ-

ung wir natürlich nicht mehr erlangen könnten, oder aber den Vereinigten Staaten weiter Gefolgschaft zu leisten und für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen — wofür sich die Mehrzahl von uns bestens bedanken wird!

São Paulo.

— Der gestrige Nationalfeiertag der Unabhängigkeit Brasiliens wurde in der üblichen Weise gefeiert. Den Offizieren und Soldaten, welche Disziplinarstrafen verbüßten, wurden dieselben erlassen. In der Kaserne gab es für die Soldaten besondere Festgerichte. Der Staatspräsident richtete an den Bundespräsidenten, die Minister und die andern Staatsoberhäupter Glückwunschtelegramme. Zu dem von 1–3 Uhr im Palast stattfindenden Empfang erschienen die Staatssekretäre, die portugiesischen Delegierten auf dem Geographischen Kongreß, die Vertreter der fremden Mächte, Mitglieder des Justiztribunals, Stadträte, Senatoren, Abgeordnete, Offiziere und die französischen Instrukteure. Während des Empfangs spielte im Palastgarten eine Militärkapelle. Um 7 Uhr abends ging vom Largo do Palacio der Fackelzug der Truppen ab, dessen Vorbeimarsch der Staatspräsident von einem Fenster des Palastes aus ansah.

— Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, wird die gegenwärtige Direktion der Brasil Railway Company noch in diesem Jahre durch eine andere ersetzt werden, und zwar sollen an Stelle der Franzosen, die jetzt unter Herrn Gaston Cerjat die Geschäfte führen, wieder Nordamerikaner treten. Die Oberleitung wird dem Superintendenten der Sorocabana, Herrn Frank Egan, übertragen werden. Mit dieser Ernennung wird eine Veränderung in den Verwaltungen sämtlicher der Brazil Railway Company angegliederten Eisenbahngesellschaften eintreten. So wird Herr Egan bei der Sorocabana durch den bisherigen Vize-Superintendenten dieser Bahn, Herrn Crawford, ersetzt werden. Die Leitung der S. Paulo–Rio Grande-Bahn erhält ein aus den Vereinigten Staaten neu berufener Ingenieur, Konstruktionschef dieser Bahn wird der bisherige Chefingenieur der Madeira-Mamoré-Bahn, Herr Ashmead, eine sehr kompetente Persönlichkeit. Auch Herr Dr. Mario Tibiriça, der schon früher der Direktion der Brazil Railway Company angehörte und gegenwärtig den Bau des Ephigenia-Viaduktes leitet, wird wieder in die Verwaltung dieser Gesellschaft zurückkehren.

Die Bundesregierung erkennt die Großzügigkeit der Pläne der Nordamerikaner an, die dem Eisenbahnnetz Südbrasilien eine große und schnelle Ausdehnung geben wollen. Sie wird daher die amtlichen Aufsichtsingenieure in Parana und Santa Catharina zum größten Teil durch andere ersetzen. Der Chefingenieur wird einen anderen Bezirk erhalten. Santa Catharina wird vorraussichtlich bei der Aenderung sehr gut fahren, denn die Nordamerikaner legen der Linie von S. Francisco nach Foz do Iguassu große Bedeutung bei und wollen den Bau mit Eifer betreiben. Wir glauben übrigens, daß auch der Handel und die Industrie Anlaß haben, mit der Aenderung zufrieden zu sein, wenigstens wenn die neue Direktion dem Beispiel ihrer nordamerikanischen Vorgängerin folgt. Diese kaufte nämlich nach Möglichkeit alles im Inlande ein, während die französische Verwaltung es ängstlich vermied, auch nur einen Nagel hier zu kaufen, den sie von drüben beziehen konnte.

— Der Antrag unserer Stadtverordnetenversammlung, einen allgemeinen Behauungsplan für S. Paulo aufzustellen, war bekanntlich vom amtierenden Vizepräfekten Conde Asdrubal do Nascimento nicht genehmigt worden. Nachdem sich inzwischen die Rechts-, die Bau- und die Finanzkommission des Stadtparlaments mit dem Antrag befaßt und ihn gebilligt haben, wird er am Sonnabend erneut im Plenum zur Verhandlung gelan-

gen. Es steht schon heute fest, daß die Versammlung sich wieder für den Antrag aussprechen wird.

— Nach neuesten Meldungen plant die österreichisch-ungarische Regierung, ihren Botschaften in Berlin, Rom und Konstantinopel Kommerzialdirektoren im Range von Legationsräten zu attachieren. Durch diese Maßnahme soll einem schon seit längerer Zeit geäußerten Wunsche der industriellen Kreise entsprochen werden. Die diesbezügliche Vorlage wird den im Herbst zusammentretenden Delegationen zugehen. — Die deutsche Regierung hat ähnliche Einrichtungen schon lange getroffen und wichtigen Gesandtschaften bzw. Konsulaten Sachverständige für Handel, Industrie und Landwirtschaft zugeteilt. Es liegt im Interesse der Entwicklung der österreichisch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen, wenn die k. u. k. Regierung nunmehr denselben Weg geht. Zu wünschen wäre aber, daß das Institut der Kommerzialdirektoren nicht auf Berlin, Rom und Konstantinopel beschränkt bliebe, sondern auch auf andere Länder ausgedehnt würde, die für Oesterreich-Ungarns Industrie und Handel wichtig sind oder wichtig werden können. Wir denken dabei natürlich in erster Linie an Brasilien, dessen Handelsbeziehungen zur Donaumonarchie nach den Ermittlungen des Ritters von Mossig, die wir neulich veröffentlichten, schon heute viel umfangreicher sind, als man bisher annahm, und die noch großer Ausdehnung zu beiderseitigem Vorteil fähig sind.

— Wie wir hören, wird die erste Linie, welche die neugegründete Automobilgesellschaft eröffnen wird, die nach Villa Prudente sein. Die Entwicklung der Industrie in jenem wichtigen Vorort forderte schon lange eine Verbindung mit der Hauptstadt durch moderne Verkehrsmittel, sowohl für den Frachtverkehr als auch für den Personenverkehr. Als nächster Ort, welcher dieses Vorteils teilhaftig werden soll, ist dann S. Bernardo ausersehen.

— In der Blumenauer Presse fanden wir dieser Tage ein Inserat des dortigen Theatervereins „Frohsinn“, durch das für Sonntag, den 11. September, eine öffentliche Vorstellung des Volksstückes „Der Herrgottschnitzer von Ammergau“ angekündigt wird. Dieses Inserat gibt uns zu allerlei Betrachtungen Anlaß. Wir finden nämlich, daß die Stammesbrüder im Süden uns in mancher Beziehung weit voraus sind. Bei uns besteht noch kein Verein, der sich die Pflege deutscher Literatur und Kunst zur Aufgabe machte, obwohl bei uns die Verhältnisse nach der Zusammensetzung der deutschen Kolonie viel günstiger liegen als in Santa Catharina. Natürlich wird auch bei uns in den Vereinen gelegentlich Theater gespielt, aber das beschränkt sich auf die Aufführung von Schwänken, wie es der Stunde und auch der Möglichkeit des Einstudierens entspricht. Das ernste Schauspiel fordert ein ganz anderes Studium, als ein Genre, das nur lachen machen will. Darum bleibt es aus dem Repertoire unserer Dilettanten verbannt. Sehr zum Schaden unseres Geisteslebens, denn das deutsche und ins Deutsche übersetzte Theater birgt Schätze, die ein gelegentliches Gastspiel von 8 oder 10 Vorstellungen uns natürlich nur zum geringen Teil zugänglich machen kann. Darunter befinden sich viele Stücke, die ein tüchtiges Dilettantentheater wenn auch nicht in künstlerischer Vollendung, so doch in ganz annehmbarer Weise wiederzugeben vermag, wenn es mit Fleiß und Geschick betrieben wird. Und ein solcher Verein brauchte sich gar nicht auf das Theater zu beschränken, sondern er könnte sich, wie wir schon oben sagten, als Verein für deutsche Literatur und Kunst auf tun, der der Verbreitung unserer Kenntnis deutschen Geisteslebens im allgemeinen eine Heimstätte werden müßte. Daß er sich auch in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen hätte, indem er für die vielen Kulturaufgaben unserer Kolonie, wie Schulen, Krankenhaus, Hilfsvereine usw., arbeitete, wäre selbstverständlich. Wir glauben,

daß gerade mit Rücksicht auf die hervorragenden Dienste, die der Theaterverein den genannten gemeinnützigen Vereinen leisten könnte, die Gründung von Mitgliedern derselben in die Hand genommen werden sollte.

— Der Deutsche Turnverein (Stammverein) hat für nächsten Sonnabend eine Familienunterhaltung angesagt, bei der drei humoristische Soloszenen und der lustige Einakter „Beim Standesbeamten“ zur Aufführung kommen. Darauf folgt Ball.

— Die Arbeiten an der Telephonlinie von Roseira nach Aparecida im Gebiet der Zentralbahn gehen der Vollendung entgegen. Nach Abschluß dieser Arbeiten werden folgende Ortschaften miteinander in Telephonverbindung stehen: Guaratingueta, Aparecida, Roseira, Moreira Cezar, Santo Antonio do Pinhal, Pindamonhangaba, S. Bento do Sapucahy, Piraquama, Villa Jaguaribe, Tremembé, Taubaté und Cunha.

— Für das Material der elektrischen Beleuchtungsanlage in Bauru wurde der Companhia Paulista de Electricidade die nachgesuchte zollfreie Einfuhr bewilligt. Ausgeschlossen wurden von dieser Vergünstigung nur 1000 Isolatoren mit Eisenbogen für Telephone.

— Gestern morgen gegen 11 Uhr wurde der Polizeizentral gemeldet, daß ein Anwohner der Rua Santa Magdalena einen Selbstmordversuch begangen habe und dringend ärztlicher Hilfe bedürfe. Der Polizeiarzt Archer de Castilho begab sich sofort an Ort und Stelle und stellte fest, dass eine Vergiftung durch Chloroform vorlag, welches der Unglückliche jedoch nicht eingeatmet, sondern verschluckt hatte. Nach wenigen Augenblicken verstarb derselbe trotz aller Bemühungen des genannten Arztes. Der Selbstmörder war kurz vor 11 Uhr von einem Vorübergehenden am Boden liegend aufgefunden worden, und da er neben sich ein halbgefülltes Glas mit einer durchsichtigen Flüssigkeit stehen hatte, so schloss der Betreffende ganz richtig, dass es sich um einen Selbstmord handeln müsse und benachrichtigte die Polizei. Der Mann war etwa 20 Jahre alt, von hellbrauner Hautfarbe und ärmlich gekleidet. In der Innentasche seines Rockes fand man eine Brieftasche mit 3 Milreis, auf welcher der Name José Pedro de Souza stand. Schon längere Zeit vorher hatte man ihn an dieser Stelle auf einem Erdhaufen sitzen gesehen, die Ellenbogen auf die Kniee und den Kopf in die Hände gestützt, eine Nummer des „Comercio de S. Paulo“ lesend, welcher vor ihm auf dem Boden ausgebreitet lag. Doch erregte sein Benehmen kein Verdacht.

— Der Staatspräsident unterzeichnete vorgestern den Erlaß, welcher die Reorganisation des Ackerbausekretariats verfügt.

— Außerst gemütlich und fidel, wie immer, verlief am Dienstag abend die große Kneipe, die der Sportklub Germania zur Feier seines Stiftungsfestes abhielt. Die Veranstaltung war sehr gut besucht, und unter den Gästen bemerkte man auch Vertreter anderer Sportvereinigungen, ein Beweis für das gute Einvernehmen, das zwischen den hiesigen Sportklubs herrscht.

— Wie aus Rio mitgeteilt wird, hat die französische Schauspielgesellschaft, die demnächst unter Leitung Brasseurs einen Vorstellungszyklus bei uns eröffnen wollte, abgesagt, da die Abonnementszeichnungen nicht einmal den Betrag erreichten, der nötig ist, um die Reisekosten zu decken.

— Der Ackerbausekretär ist mit einer Denkschrift beschäftigt, die die vom spanischen Oberleutnant Navarro erhobenen, unwahren Beschuldigungen wider S. Paulo widerlegen soll und der spanischen Regierung auf diplomatischem Wege zugehen wird.

— Das „Jornal do Commercio“ widmete am Montag seinem verstorbenen deutschen Korrespondenten Karl Bolle folgenden Nachruf: „Wir wurden gestern durch die schmerzliche Nachricht überrascht, daß in Treptow unser geschätzter Mitarbeiter Karl Bolle gestorben ist, der uns von Berlin aus

regelmässig ausgedehnte Korrespondenzen über die verschiedenartigsten Gegenstände sandte. In dieser Verschiedenartigkeit der Themata, die sämtlich gründlich behandelt wurden, liegt der Beweis, daß Karl Bolle ein vollendeter Journalist war. Obwohl geborener Preusse, schrieb er uns in Portugiesisch, das er vollkommen beherrschte, eine Uebung, die er in der Zeit erlangt hatte, da er unter uns seinen Beruf ausübte. In dieser Zeit hatte er sich auch einen richtigen Begriff von unserer Nation erworben, und darauf ist die glückliche Auswahl der in seinen Briefen behandelnden Themata zurückzuführen, die seine Korrespondenz immer interessant gestaltete, sei es, indem sie uns wertvolle Aufschlüsse über den Fortschritt Europas gaben, sei es, indem sie uns die Stellung Brasiliens gegenüber den Bedürfnissen der Alten Welt zeigte. Obwohl vielen die Behandlung nationalökonomischer Fragen in Briefkorrespondenzen trocken und die Beschäftigung mit literarischen Dingen empfehlenswerter erscheint, ging Karl Bolle diesen Fragen nicht aus dem Wege, sondern er bevorzugte sie sogar, denn er wusste, daß er für ein Land schrieb, in dem das volkswirtschaftliche Interesse an erster Stelle stehen muß. Der Tod Karl Bolles ist für uns ein empfindlicher Verlust. Wieder ist ein Gefährte vieler Jahre dahingegangen, und diese Lücke wird kaum ausgefüllt werden, denn schwerlich werden wir einen neuen Mitarbeiter finden, der, wie er, die vollkommene Kenntnis unseres Landes mit einem reichen Wissen in europäischen Dingen verbindet.“

— Gestern Nachmittag um 3 Uhr wurde der zweite brasilianische Geographen-Kongreß im Gebäude des Instituto Historico e Geographico durch eine Festsitzung eröffnet, an der der Staatspräsident, der Staatssekretär des Innern, General Osorio de Paiva, die portugiesischen Delegierten Staatsrat Ernesto de Vasconcellos, Oberst Botelho und Dr. Lobo d'Avila, die italienischen Parlamentarier Eduardo Pantano und Francisco Durante, die Professoren Henri Lorin und Ernesto Bertarelli, das Konsularkorps und viele Delegierte aus allen Teilen Brasiliens teilnahmen. Die Sitzung wurde durch den Vorsitzenden des Kongresses, Dr. Domingos Jaguaribe eröffnet, der zunächst über die Kartographie Brasiliens sprach und dann die portugiesischen Delegierten noch besonders begrüßte, indem er in kurzen Zügen den Anteil der Portugiesen an der Erforschung der Erde schilderte. Nach ihm sprach Dr. Gentil de Moura über die Durchforschung Brasiliens. Es wurde alsdann ein Brief des kürzlich verstorbenen Consiglieri Pedroso verlesen, in dem er namens der Geographischen Gesellschaft von Lissabon mitteilte, daß dieselbe auf dem Kongreß vertreten sein werde. Die nächste Rede hielt Dr. Cyrillo Junior, der die Kongreßteilnehmer begrüßte. Darauf sprachen die drei portugiesischen Delegierten, der Vertreter der Regierung von Minas und der Bundesdeputierte Corrêa Defreitas. Um 1/2 6 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. Heute findet um 1 Uhr Plenarsitzung und um 8 Uhr ein Vortrag des Professors Henri Lorin statt. Morgen Abend um 8 Uhr spricht der Staatsrat Ernesto de Vasconcellos.

Munizipien.

Santos. Einen schönen Begriff von unserer Stadt müssen 2 des Landes unkundige Argentinierinnen, die Frau und Tochter eines Rechtsanwalts aus Buenos Aires, bekommen haben, welche den Anpreisungen eines jener Hotelagenten Glauben schenkten, welche sich stets wie eine Meute wilder Hunde auf die landenden Fremden stürzen und die Vorzüge ihrer Hotels in übertriebener Weise hervorheben. Statt in ein erstklassiges Haus, wie sie nach den Versicherungen des Agenten erwartet hatten, sahen sich die beiden Damen in eine wüste Spelunke gebracht, wo Dirnen und allerlei Gesindel die ganze Nacht lärmte und deren Besitzer sie auch noch einlud, an der

Orgie teilzunehmen. Nach einer qualvollen Nacht verliessen sie am andern Morgen das Hotel, und es gelang ihnen schließlich nach längerem Umherirren, den Kanonikus Martins de Ladeira zu sprechen, dem sie ihre Lage auseinandersetzten und erklärten, unter keinen Umständen wieder irgend ein Hotel der Stadt beziehen zu wollen. Der Geistliche brachte sie darauf in dem Heim der barmherzigen Schwestern unter, wo sie bis zu ihrer Rückreise mit dem Dampfer „Asturia“ verblieben. Der Fall zeigt deutlich, wie notwendig es ist, durch strenge Ueberwachung sowohl der Hotelagenten als jener Gasthäuser, besonders des Nachts, ähnliche Vorkommnisse zu verhüten.

— Der Eigentümer der bekannten argentinischen Schiffahrtsgesellschaft, Herr Nikolaus Mihanovich, traf auf seiner Fahrt nach Europa mit dem Dampfer „Amazon“ hier ein und unternahm einen kurzen Ausflug nach den sehenswertesten Punkten der Stadt.

— Mit dem Dampfer „Laura“ kommen heute 450 spanische und 30 österreichische Auswanderer hier an, welche in landwirtschaftlichen Betrieben Arbeit suchen.

— Eine grosse Anzahl der Arbeiter des Baugewerbes legte am Dienstag die Arbeit nieder, da ihrem früher schon erklärten Wunsch, die Auszahlung ihres Lohnes bis zum 5. jeden Monats zu bewirken, nicht entsprochen wurde. Es kam nicht die geringste Ruhestörung vor, doch wurden in der Stadt zahlreiche Flugschriften verteilt, welche die Haltung der Arbeiter rechtfertigen.

— Nach den von Herrn Julio Conceição gelieferten Angaben hat unser Munizip jetzt einen Bananenstand von 3.124.000 Pflanzen.

— Die Polizei beschlagnahmte gestern eine große Menge von Flugblättern, worin der Ausschuß der Pflasterer, Maurer, Zimmerleute und Maler den Angehörigen dieser Gewerbe anrät, in den Ausstand zu treten, falls ihre Forderung auf Auszahlung des Lohnes bis zum 5. jedes Monats nicht erfüllt wird.

Ribeirão Preto. Herr João Teixeira de Carvalho kam vorgestern in der Kammer um die Konzession auf 40 Jahre zum Bau einer elektrischen oder Dampfbahn von hier nach der Station Guarany der Paulistabahn ein. Der Antragsteller verzichtete auf alle Vergünstigungen und Zinsgarantien.

Ibitinga. Am Montag langte der erste Güterzug der Douradobahn in Ibitinga an, wo er von der Bewohnerschaft mit großem Jubel empfangen wurde.

Bundeshauptstadt.

— Der Landwirtschaftsminister eröffnete gestern mit grosser Feierlichkeit der Diebstahl-Indianerfürsorge und Ansiedlung nationaler Landarbeiter. Rodolpho Miranda führte in längerer Rede aus, daß er in diesem Akt den Tag der brasilianischen Unabhängigkeit gewählt habe mit Hinblick auf den Patriarchen derselben, José Bonifacio, dessen Streben es war, Unabhängigkeit mit sozialer Freiheit, auch für Neger und Indianer, zu verbinden. Die Leitung der Arbeiten übertrug er dann amtlich dem Tenente Coronel Candido Mariano Rondon, welcher in einer Rede für diesen Beweis von Verdiensten dankte.

— Mit den Postdampfern „Jupiter“ und „Florianopolis“ kamen vorgestern die Schützengesellschaften von Parana und Rio Grande do Sul, die ersteren in Stärke von 300, die letzteren von 250 Mann hier an. Später brachte der Dampfer „Brasil“ 200 Schützen aus Pernambuco und 100 aus Victoria. Die Gesellschaften wurden vom Kriegsminister General Bormann empfangen und behielten vorläufig ihre Quartiere an Bord bei.

Die angekommenen Vereine wurden gestern in Villa Militar ausgeschifft und dortselbst untergebracht, während die Mit-



glieder des Tiro Brasileiro, Tiro Nacional de S. Paulo und der Gesellschaften von Santos, Descalvado, Pirassununga, Franca, S. Bernardo, Juiz de Fora, Bello Horizonte, Palmyra, Barra do Pirahy und Mendes in der Stadt verbleiben.

— Am 20. dieses Monats wird das erste Schiff des Lloyd Brasileiro, welches die Fahrt auf der neuen Linie dieser Gesellschaft nach Portugal unternimmt, von hier auslaufen.

— Zufolge einer aus Bern kommenden Nachricht beabsichtigt Marschall Hermes, während seiner Regierung in der Bundeshauptstadt eine große Schlachthalle nach Dresdener Muster anlegen zu lassen.

— Wie wir hören, beabsichtigt der Landwirtschaftsminister, die statistische Abteilung des Besiedlungsamtes sowie die Geologische Kommission zu reorganisieren.

— Es verlaudet, daß der portugiesischen Gesandtschaft Telegramme aus der Heimat zuzingen, welche die politische Lage als äußerst ernst hinstellen. Der Chef des Kabinetts, Teixeira de Souza, bemüht sich, durch geeignete Maßregeln die Ordnung aufrecht zu erhalten.

— Wie wir erfuhren, ging der uruguayische Minister des Aeußern, Dr. Antonio Bacchini, welcher am Montag mit dem Dampfer „Asturia“ hier ankam, gar nicht an Land, weil der uruguayische Gesandte den Baron Rio Branco bereits unterrichtet hatte, daß Dr. Bacchini durchaus als Privatmann reise. Da Dr. Bacchini diese Maßregel erst hier erfuhr, unterließ er es, dem Lande einen Besuch zu machen und entschuldigte sich mit Unwohlsein. Das Vorgehen des Gesandten seines Landes, Rufino Domingues, hat ihn begreiflicherweise aufs tiefste verstimmt.

— Am Dienstag vormittags um 11 Uhr erschienen die Mörder der Studenten Araujo Guimarães und Ribeiro Junpeira Tenente Arlindo Freire und Genossen vor Gericht. Zur Verhütung von Ruhestörungen hatten 150 Mann Soldaten unter Hauptmann Beckolt im Hof des Gerichtsgebäudes Aufstellung genommen. Um 1 Uhr eröffnete der Richter Dr. Machado Guimarães die Sitzung und die Angeklagten nahmen auf ihrer Bank Platz. In diesem Augenblick flammte in dem Saal ein Magnesiumlicht auf, was einen Augenblick allgemeine Panik hervorrief, die sich jedoch bald in Heiterkeit verwandelte. Da das Schwurgericht nicht beschlussfähig war, wurde die Sitzung auf den 9. vertagt.

— In einem Vertrag vom Jahre 1907 verzichtete der Staat Rio gegen eine Entschädigung von 900 Contos auf sein Recht, wonach ihm die innerhalb seiner Grenzen zwischen den Stationen Passa Tres und Ponte do Zacharias liegende Strecke der Sapucahybahn als Eigentum zugefallen wäre, unter der Bedingung, daß jene Entschädigungssumme bei der Unterzeichnung des Vertrages der Uebergabe an den Bund ausgezahlt würde. Die Sapucahybahn übergab nun die Strecke der Bundesregierung, ohne auch nur einer einzigen der vertraglich eingegangenen Verbindlichkeiten gegen den Staat Rio nachzukommen. Der Staat strengte nun einen Prozeß gegen die Bahn-

gesellschaft und den Bund an, um die Uebertragung ungiltig zu machen.

— Anlässlich des gestrigen Nationalfeiertages wurden verschiedene Soldaten, welche Strafen wegen Fahnenflucht verbüßten, begnadigt.

— Am Dienstag Morgen kam mit der Zentralbahn eine Abteilung Matrosen an, welche einen Deserteur, den sie in Engenho de Dentro verhaftet hatten, brachte. Auf dem Bahnhof versuchte ein Soldat den Gefangenen zu befreien, und da die Matrosen sich dem widersetzen, kam es zu einer allgemeinen Rauferei, bei der es Kopfstöße, Fusstritte und „Rasteiras“ nur so regnete.

— Hauptmann Thewalt suchte gestern in Begleitung des Adjutanten des Kriegsministers den Präfekten der Bundeshauptstadt auf, um die Erlaubnis zu einem Aufstieg mit seinem Ballon auf der Praça da Republica zu erbitten. Dem Versuch werden nur Offiziere des Heeres beiwohnen.

— Am Dienstag stürzte in Engenho de Dentro ein Unbekannter, als er auf einen in Bewegung befindlichen Zug springen wollte, herab und geriet unter die Räder. Er verstarb bereits auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

— Die Feier des Unabhängigkeitstages erlitt hier selbst eine arge Störung durch den wolkenbruchartigen Regen, der um 2 Uhr niederging, gerade als die große Parade beginnen sollte. Die Truppen standen schon sämtlich in Bereitschaft, aber infolge des Regens wurde die Parade abgesagt. Nach 4 Uhr, als das Wetter sich aufklärte, zogen die Schützengesellschaften mit Musik durch die Hauptstraßen und am Cattetepalast vorbei, wo sie dem Bundespräsidenten die militärischen Ehren erwiesen. Im Gefolge des Präsidenten befanden sich die Minister und die höchsten Arme- und Marinechargen. Den meisten Beifall seitens der Bevölkerung erntete das Jägerbataillon Rio Branco aus Curityba. An zweite Stelle setzt man die Schützen aus S. Paulo, an dritte die aus Pernambuco und an vierte die aus Minas Geraes.

Es hat übrigens fast den Anschein, als ob die Aufhebung der Parade einen Skandal zur Folge haben sollte. Niemand will den Befehl gegeben haben, und der Kriegsminister hat eine Untersuchung eingeleitet. Der General José Caetano de Faria soll seine Entlassung genommen haben, und zu dem Empfang, der abends im Kriegsministerium stattfand, sollen nur 2 Generäle erschienen sein.

— Die seismographischen Apparate verzeichneten gestern ein ziemlich heftiges Erdbeben, dessen Zentrum etwa 3000 Kilometer entfernt liegt.

— Die Beamten des Verkehrsministeriums beabsichtigen, ihrem Chef eine Kundgebung zu bringen, wobei ihm ein Bild überreicht werden soll.

— Auf der Station Fernando Pinheiro stieß ein Güterzug auf den aus Minas kommenden Expreszug. Beide Maschinen wurden schwer beschädigt, ohne daß jedoch jemand bei dem Unglück verletzt worden wäre.

Aus den Bundesstaaten

Minas. Der Staatskongress wird den Bau der Bahnlinie von Passos nach Arcos an Lucas Tobias de Magalhães übergeben.

Amazonas. Die Polizei von Manaus beging am Sonntag wieder allerlei Ruhestörungen. Im Theater Julieta kam es zu schweren Ausschreitungen. Offiziere des Heeres und der Flotte wurden von Polizisten angegriffen und andere Personen auf offener Straße mißhandelt.

— Die Presse der Hauptstadt beschuldigt die Manaus Tramway Company, an Privatleute Material verkauft zu haben, für welches ihr zollfreie Einfuhr gewährt worden war. Fiskus und Zollbehörde sind auf den Fall aufmerksam gemacht worden.

Feuilleton.

Kinder der Strasse.

Roman von Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)

Es war am Morgen nach der Höffert'schen Abendfeste. Edward Pitter hatte in seiner Wohnung am Glockengießerwall eben das Frühstück eingenommen. Bevor er ins Kontor und später zur Börse ging, pflegte er in seinem Wohnzimmer dann noch eine Zigarre zu rauchen. So auch an diesem Morgen.

Edward Pitter hatte die Sechzig eben überschritten. Ein kurz gestutzter, schneeweißer Vollbart umrahmte die untere Partie seines charakteristischen, kräftig geschnittenen Gesichts. Aus seinen hellen Augen blitzte ein ungewöhnlicher Scharfsinn, und ein Zug um seinen fest gezeichneten Mund verriet einen eisernen, unbeugsamen Willen.

Er lehnte sich tief in seinen weich gepolsterten Lehnstuhl zurück und blickte durch das hohe Fenster, an dem er saß, auf die Straße. Es regnete in Strömen und der Wind pfliff um die Ecken. Der November hatte seinen Einzug gehalten.

Auf des Kaffeekönigs hoher Stirn lag ein Schatten. Manchmal seufzte er schwer auf. Eine ernste Sorge schien ihn zu bedrücken.

Nach einer Weile wurde ihm von dem Diener eine Karte überbracht: Erich Renné.

„Ich lasse bitten,“ sagte Edward Pitter.

Freundlich, ja, mit einer großen Zuvorkommenheit wurde der junge Künstler von dem Hamburger Patrizier empfangen.

„Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie mich einmal aufsuchen,“ sagte Herr Pitter. „Ich interessiere mich für die Kunst und bin ein Freund ihrer Jünger. Ich habe Ihrem hinreißenden Spiel am gestrigen Abend bei Höfferts mit Enthusiasmus gelauscht, und es freut mich, daß ich Ihnen nochmals meinen Dank und meine Bewunderung aussprechen kann.“

Er bot dem jungen Manne einen Fauteuil an und ließ, nach dem er geschellt, von dem Diener Wein und Gläser bringen.

„Ihre freundlichen Worte und Ihre Anerkennung ermutigen mich, Ihnen den Zweck meines Besuchs ohne Umschweife zu sagen,“ begann Erich Renné, nachdem er Platz genommen hatte. „Ich möchte Sie bitten, mir Frances zur Gattin zu geben!“

„Wirklich nichts mehr?“ fragte Edward Pitter, ein wenig spöttisch.

Der Künstler erblaßte.

„Nein, nichts mehr, Herr Pitter,“ antwortete er. „Ich will Frances und nichts anderes!“

„Sie sind kurz und bündig, junger Mann, — das muß man sagen,“ lächelte der Patrizier. „Wären Sie Kaufmann und ständen in geschäftlicher Angelegenheit hier, würde ich sagen, Sie haben sich korrekt ausgedrückt. Ich liebe die kurze, klare, bestimmte Sprechweise. Ich hasse alle Umschweife und Voreden. Aber nun sagen Sie mir vor allem, seit wann kennen Sie denn eigentlich meine Tochter? Aus der Art und Weise Ihres Antrags muß ich schließen, daß Sie mit Frances' Wissen und Einwilligung hier sind. Diese Bekanntschaft datiert nicht seit dem gestrigen Abend?“

„Nein. Ich lernte Frances vor einem Jahr in Brüssel kennen, wo sie bei Verwandten auf Besuch war —“

„Ah! Im Hause meines Geschäftsfreundes J. H. Dupuy! Ich hatte nicht vorausgesetzt, daß Frances dort Gelegenheit finden würde, eine Liebschaft anzuknüpfen!“

„Ich gab zu der Zeit in Brüssel ein Konzert und wurde in folgedessen in mehreren der besten Familien dort vorgestellt“ sagte Renné, ohne die Bemerkung des Kaufherrn zu beachten. „Ich war vordem mit vielen schönen, vornehmen Frauen in Berührung gekommen, aber nie zuvor hatte eine derselben

auch nur annähernd solchen Eindruck auf mich gemacht, wie Frances in ihrer eben erblihten, unschuldigen Lieblichkeit. Ich wußte bereits das erstemal, als ich sie sah, daß sie die Eine, Einzige sei, die jemals in meinem Herzen wohnen würde, aber ich zögerte dennoch, mich ihr zu entdecken. Ihretwegen dehnte ich meinen Aufenthalt in Brüssel wochenlang aus, bis —“

„Bis Sie endlich dazu kamen, ihr eine Liebeserklärung zu machen!“ unterbrach Edward Pitter den Sprechenden mit unverhohlener Ungeduld. „Zur Sache, junger Herr! Was antwortete Frances Ihnen?“

„Daß sie die Meine sein wollte!“ entgegnete der junge Künstler schlicht. „Wir verabredeten uns, noch ein Jahr zu warten, bevor wir Sie um Ihre väterliche Einwilligung zu unserm Bunde bitten wollten. Diese Trennung sollte uns gegenseitig zum Prüfstein unserer Liebe und Treue dienen. Zwischen Frances und mir ist in dieser Zeit kein Lebenszeichen gewechselt worden.“

„Vorher hatten Sie sich aber doch informiert, daß Frances die Tochter des Hamburger Kaffeekönigs Edward Pitter sei, nicht wahr?“ fragte der Kaufherr mit leisem Sarkasmus.

Eine dunkle Zornesröte überflamte das bleiche Gesicht des schönen, jungen Mannes.

„Sie wollen mich beleidigen, Herr Pitter!“ sagte er.

„Durchaus nicht!“ erwiderte Edward Pitter, die vor ihm stehenden Gläser vollschenkend. „Aber bevor wir weiter in dieser Angelegenheit unterhandeln, wollen wir erst ein Glas Wein trinken. Vorzüglicher alter Bordeaux, 1859er Ernte, kann ihn bestens empfehlen! . . . Sie wollen also meine Tochter zur Frau. Vor allen Dingen gestatten Sie mir erst die am nächsten liegende Frage: Haben Sie ein praktisches Fundament zur Gründung eines Haushalts? Welche Aequivalente können Sie meiner Tochter für die Annehmlichkeiten bieten, die sie durch eine Heirat mit Ihnen aufgeben müßte?“

„Meine Kunst bringt mir, gottlob, nicht nur Lorbeern, sondern auch Geld,“ sagte Erich Renné. „Ich habe mir bereits ein Vermögen erworben können. Meine Einnahmen sichern meiner Gattin ein angenehmes, sorgenloses Leben.“

Edward Pitter schwieg eine Weile. Gedankenvoll drehte er das Glas mit dem funkelnden Wein in die Runde.

„Ich hätte nichts gegen Sie als Schwiegersonn einzuwenden,“ sagte er endlich. „Ich bin kein so verknocheter Geldmensch und so eingefleischter Kaufmann, als daß ich den Angehörigen einer anderen Berufskategorie nicht ebenso hoch schätze, wie den Kaufmann. Ich bin sogar, wie gesagt, ein warmer Verehrer der Kunst. Außerdem war meine Frage nach Ihren Mitteln nur pro forma getan. Die Tochter Edward Pitter's braucht in der Wahl ihres künftigen Gatten nicht auf dessen Vermögen Rücksicht zu nehmen; ihre Mitgift reicht aus, um zwei Haushaltungen davon zu unterhalten.“

„So darf ich auf eine zustimmende Antwort von Ihnen rechnen?“

„Nur einen Punkt möchte ich zuvor noch erledigen, Herr Renné! Sie sind Künstler und Ihr Name ist als der eines hochbegabten Künstlers angesehen, bekannt, berühmt. Soudst aber weiß ich nichts von Ihnen! Wie ist Ihre Herkunft? Wer und was sind oder waren Ihre Eltern?“

Der junge Künstler fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er eine unliebsame, trübe Erinnerung verscheuchen.

„Ich habe meine Eltern nur wenig gekannt,“ antwortete er, „sie starben, als ich zwölf Jahre alt war. Meine Kindheit war freudlos; ich bin in Armut und Entbehrung groß geworden. Nach dem Tode der Eltern kam ich zu einer wandernden Schauspielergesellschaft. Von dem Kapellmeister derselben erhielt ich meinen ersten Violin-Unterricht. Als ich einmal in einer Provinzialstadt bei einer Vorstellung mitwirkte, wurde eine Musik-Autorität auf mich aufmerksam und ließ mich ausbilden.“

„Ihre Eltern gehörten also den niederen Volksschichten an?“

„Vielleicht den niedersten,“ erwiderte Renné wehmütig. „Ich bin ein Kind des Proletariats — des Volkes!“

„Dann,“ sagte Edward Pitter, „muß ich Ihnen die Hand meiner Tochter verweigern!“

Der junge Mann blickte den Patrizier, in dessen plötzlich finster gewordenen Zügen sich der Ausdruck eiserner, rücksichtsloser Energie mehr als zuvor ausprägte, fassungslos, als habe er ihn nicht verstanden, an.

„Sie scherzen, Herr Pitter!“ brachte er hervor.

„Ich werde mich hüten, mit derartigen Dingen zu scherzen,“ entgegnete der Kaufherr. „Die Antwort, welche ich Ihnen gab entspricht meiner inneren Ueberzeugung. Es kann nach meinem Erachten nicht gut sein, wenn zwei Personen, die Kreisen angehören, welche sich wie Pole gegenüberstehen, zusammenkommen.“

„Einen so wichtigen Grund nehmen Sie zum Vorwand, um das Glück zweier Menschen zu vernichten?“ rief der Künstler schmerzlich. „Ich habe mich aus dem Dunkel meiner Herkunft aus eigener Kraft emporgeschwungen zum Licht. Mein Name stellt sich heute den besten der Gegenwart zur Seite, — und Sie wollen es mir zum Vorwurf machen, daß meine Wiege nicht in einem Palaste gestanden hat?“

„Ich mache Ihnen nichts zum Vorwurf!“ sagte Herr Pitter mild, aber bestimmt. „Meine Antwort mag Ihnen ungerrecht und unberechtigt erscheinen, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich meine wohlwogeneren Gründe dafür habe. Und deshalb wird auch nichts, — verstehen Sie! — nichts mich unstimmen, oder meine Ueberzeugung erschüttern. Schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn, Herr Renné. Frances Pitter kann niemals Ihre Frau werden!“

„Darüber wird Frances selbst entscheiden!“ rief Erich Renné, aufspringend. „Sie haben mir durch diese Motivierung Ihrer ablehnenden Antwort eine unerhörte Beleidigung angetan. Ist es wirklich Ihr letztes Wort, daß Sie mich meiner Herkunft wegen nicht zum Schwiegersohne haben wollen?“

„Das ist mein letztes Wort!“ sagte Edward Pitter kalt.

„Dann leben Sie wohl!“ rief der junge Mann, seinen Hut ergreifend. „Ich werde ungerufen die Schwelle Ihres Hauses nicht mehr betreten!“

Edward Pitter sah dem Fortstürmenden mit rätselhaftem Gesichtsausdruck nach. Dann nahm er die Zigarre, die er vorhin, bei Erich Renné's Eintritt weggelegt hatte, und rauchte sie gleichmütig zu Ende.

Als er sich eben zum Fortgehen rüstete, wurde ihm der zweite Prokurist seines Hauses, Bruno Herzog, gemeldet.

Der Kaufmann begrüßte den jungen Mann freundlich, beinahe herzlich.

„Nun?“ sagte er. „Was verschafft mir das Vergnügen zu so ungewohnter Stunde?“

„Privat-Angelegenheit, Herr Pitter,“ lautete die fest gegebene Antwort.

Bruno Herzog hatte in seinem Auftreten etwas sehr Entschlossenes, Knappes, Energisches. Militärisch straff, wie seine Erscheinung, war sein ganzes Auftreten. Sein Gesicht war nicht hübsch, aber sympathisch. Man sah ihm an, daß er in jedem Bereich, auf welchen Posten das Schicksal ihn immer gestellt haben mochte, etwas Tüchtiges geleistet hätte.

„Eine vollständige Privatangelegenheit,“ begann er auch jetzt ohne Umschweife. „Ich liebe Ihre Tochter, Herr Pitter, und möchte Sie bitten, mir zu gestatten, um Fräulein Frances zu werben.“

Edward Pitter sah weder besonders überrascht, noch erstaunt aus.

„Sie sind kühn!“ sagte er, den jungen Mann mit einem Blick messend, in dem sich trotz alles Ernstes viel Wohlwollen spiegelte. „Was berechtigt Sie, um die einzige Tochter eines Edward Pitter anzuhalten?“

„Mein Selbstvertrauen!“ erwiderte der Prokurist. „Ich glaube, daß meine persönlichen Eigenschaften mehr als die Pitter'schen Millionen meiner zukünftigen Frau die Gewähr geben, daß sie niemals Mangel leiden wird.“

Herr Pitter nickte.

„Sie mögen nicht so unrecht haben. Zu einer Verlobung, mein lieber Herzog, gehören aber bekanntlich zwei Menschen. Und mit Frances haben Sie wohl noch nicht gesprochen?“

„Dazu wollte ich mir eben Ihre Zustimmung holen.“

„Das war korrekt gehandelt!“ sagte der Patrizier befriedigt. „Ich gebe Ihnen die Erlaubnis, Frances zu fragen, ob Sie Ihre Frau werden will. Sagt sie ja, so habe ich nichts dawider. Damit wäre die Sache ja wohl erledigt.“

Bruno Herzog verbeugte sich. Wenige Minuten später führen die beiden Herren dem Kontor in der Deichstraße zu. Während der Fahrt sprachen sie von geschäftlichen Dingen. Der anderen Angelegenheit wurde mit keiner Silbe mehr gedacht. —

Um sechs Uhr speiste Edward Pitter zu Hause mit seinen beiden Kindern.

Frances war während des Essens sehr still; sie wußte, daß Erich am Mittag bei ihrem Vater gewesen war; aus seinem Fortgehen, ohne sie gesprochen zu haben, schloß sie, daß die Unterredung nicht den von ihr gewünschten Verlauf genommen habe.

Nach Beendigung des Dinners forderte Edward Pitter seine Tochter auf, ihm einen Augenblick in sein Zimmer zu folgen. Mit Herzklopfen kam Frances der Aufforderung nach. Ihr war es zu Mute, als sollte sie dort ihr Todesurteil empfangen.

„Ich habe dir etwas mitzuteilen,“ sagte der Kaufherr gelassen, nachdem er es sich bequem gemacht hatte. „Heute mittag haben zwei Herren um deine Hand angehalten.“

„Zwei Herren?“ entfuhr es Frances erstaunt.

„Allerdings, zwei Herren. Der erste war der junge Geiger, dessen wirklich vollendeten Vortrag wir gestern Abend bei Höfferts bewunderten. Ich habe ihn abgewiesen.“

„Vater!“ rief Frances schmerzlich.

„Ich habe ihn abgewiesen, weil seine Herkunft mir nicht die genügenden Garantien für dein Glück giebt.“

„Seine Herkunft?“ fragte Frances verständnislos.

„Freilich, seine Herkunft! Er entstammt der Hefe des Volkes. Ein solcher Mann kann dich nach meiner Ansicht nicht glücklich machen!“

„Aber, du lieber Gott, wie viele Künstler und hochgestellte Männer sind aus niederen Lebenssphären hervorgegangen!“ sagte Frances. „Das kann doch unmöglich der einzige Grund sein, weswegen du ihn abgewiesen hast!“

„Es ist der einzige Grund,“ sagte Edward Pitter. „Ich glaube gern, daß du denselben nicht fassen und verstehen kannst. Aber vertraue mir, Frances, und glaube, daß ich dein Bestes will. Ich habe die Erfahrung, daß die Kinder zweier durchaus verschiedener und dadurch geschiedener Volksschichten nicht zusammenkommen dürfen, teuer bezahlen müssen. Die Bakterien und Mikroben des Lasters, mit denen die Luft des Proletariats millionenfach durchsetzt ist und die jene Kinder der Armut mit der Muttermilch einsaugen, die dringt denselben in das Blut, und ob sie tausendmal später in andere Umgebung kommen, einmal früher oder später brechen sie doch wieder heraus und kommen zum Vorschein. Es wäre mir ein ungeheures Risiko, eine solche Ehe abzuschließen, auf den Glauben hin, daß die Kunst und der jahrelange Verkehr in guter Gesellschaft diesen Mann äußerlich und innerlich zu einem vornehmen Menschen gemacht hätten.“

„Aber ich liebe Erich Renné! Ich will nicht ohne ihn leben!“ rief Frances.

Der Kaufherr zuckte die Achseln.

„Das überwindet sich leichter, als du denkst!“ sagte er.

„Besser der erste Schnitt ins Fleisch, als ein jahrelanges Siechtum! Das beste Mittel, um solche Wunden zu heilen, ist, daß du an die Wahl eines Gatten denkst, an dessen Seite du ein ruhiges und dauerndes Glück findest.“

„Nie — nie!“ schluchzte Frances.

„Der zweite Mann, der heute um deine Hand bat, war Bruno Herzog, mein Prokurist. Siehst du, Frances . . . man faselt draußen in der Stadt viel von meinem Hochmut und meinem Geldstolz. Daß das alles leeres Gerede ist und daß ich, wo es sich um dein Glück und deine Zukunft handelt, keinswegs nur äußere Dinge im Auge habe, wird dir die Tatsache beweisen, daß ich dir warm empfehle, diesen Mann zu berücksichtigen. Bruno Herzog hat zwar keinen Pfennig Vermögen, aber er ist zuverlässig, vertrauenswürdig und hat einen gesunden Unternehmungsgeist. Das ist ein nicht zu unterschätzendes Kapital. Der Reichtum liegt nicht im Besitz, sondern in der Garantie, den Besitz zu erhalten. Neunzig Prozent Millionärssöhne sterben im Elend. Ich brauche bei meinem zukünftigen Schwiegersohne nicht auf Geld zu sehen, wohl aber werde ich prüfen, ob er würdig und im stande ist, das Vermögen, welches du ihm zubringst, zweckmäßig zu verwalten. Obgleich Olaf gut eingeschlagen und ein tüchtiger Kaufmann ist, weiß ich doch nicht mit Bestimmtheit, ob er allein im stande sein wird, der Firma Pitter ihren alten Glanz zu erhalten. Ich bin aber überzeugt, daß die Firma Pitter und Herzog eine Generation weiter mächtiger und angesehen als je zuvor dastehen wird. Bruno Herzog ist der Sohn des verstorbenen Justizrats Herzog aus Düsseldorf. Der Mann war lange Jahre hindurch national-liberaler Reichstagsabgeordneter eines westfälischen Wahlkreises. Die ganze Familie ist hochangesehen. Einem solchen Manne, wie Bruno Herzog, ist die strenge, fromme Moral des Elternhauses von Kindesheinen an eingepflegt. Er hat dort die Saat empfangen, die im Leben aufgeht und sich dann bewährt, wenn es einen Pflichtenkreis auszufüllen heißt. Einem solchen Manne kann ein Mädchen freudig ihre Zukunft und das Steuer ihres Lebensschiffes anvertrauen.“

Frances hatte schweigend zugehört. Die Rede des Vaters war fast unverstanden an ihr vorübergeglitten. Sie hatte nur aus allem eins herausgehört: daß der Vater Erich nicht als Schwiegersohn anerkennen wolle!

Mit einem leidenschaftlichen Aufschluchzen warf sie sich ihrem Vater an den Hals.

„Mein ganzes Herz hängt an Erich!“ rief sie. „Ich will keinen andern, als ihn! Mache doch nicht deine einzige Tochter so unglücklich, um eines Vorurteils willen!“

Edward Pitter drückte den Kopf des weinenden Mädchens lieblos an sich.

„Sei still, Frances!“ sagte er. „Glaube mir, daß ich dich viel zu lieb habe, um einem Vorurteil zulieb dir einen Herzenswunsch abzuschlagen!“

„Aber du warst doch auch einst jung und hast die Mutter geliebt! Wenn dir damals jemand — —“

Edward Pitter ließ seine Tochter mit unvermittelter Heftigkeit los. Jede Spur von Weichheit war plötzlich in seinem Gesicht wie ausgelöscht; seine Augen blickten kalt und streng, und seine Stimme hatte einen rauhen Klang, als er sagte:

„Geh' auf dein Zimmer, Frances! Diese Angelegenheit ist erledigt. Das mit Bruno Herzog wirst du dir überlegen. Und nur noch eins! Unterstehe dich nicht, in irgend einer Art, sei es durch Briefwechsel oder in einer andern Weise, die Fäden zwischen dir und diesem Künstler weiter zu spinnen. In der Stunde, in der ich erfahren müßte, daß du in dieser Hinsicht mir ungehorsam gewesen wärest, würdest du aufhören, meine Tochter zu heißen! Ich hoffe, daß du dir das merken wirst!“

Frances machte keinen Versuch, sich dem Vater nochmals zu nähern. Sie kannte ihn und wußte, daß keine Macht der

Welt im stande sei, ihn anderen Sinnes zu machen, wenn er etwas in diesem Tone sagte. Schweigend folgte sie seiner Weisung und ging.

Als sie hinaus war, klingelte Edward Pitter und ließ durch den Diener seinen Sohn zu sich bitten, der gleich darauf eintrat.

„Ich habe dich vor längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß du auch nachgerade unter den Töchtern des Landes nach einer passenden Lebensgefährtin Umschau halten könntest,“ sagte der Patrizier, nachdem sie eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen geplaudert hatten. „Ich legte es dir damals nahe, dich um die Tochter meines Freundes Brinkmann zu bemühen. Wieweit ist die Sache bisher gediehen?“

„Elma Brinkmann gefällt mir sehr gut,“ entgegnete der junge Mann. „Ich hätte nichts gegen ein solches Arrangement, aber ich glaube nicht, daß ich Gnade vor ihren Augen finde. Ich habe ein paarmal sondiert und fand immer, daß ich ziemlich Luft für sie bin. Ich glaube, ihre Gedanken und Hoffnungen gehen höher.“

„Höher, als eine Frau Olaf Pitter zu werden? Das wäre der Tausend!“ bemerkte Edward Pitter, und aus den wenigen Worten klang doch etwas von dem grenzenlosen Patrizierhochmut, der ihm nachgesagt wurde. „Nun, wenn sie nicht, dann eine andere! Ich habe dir schon gesagt, daß die Zahl ihrer Moneten keinen Ausschlag bei der Wahl deiner Braut zu geben braucht, aber sie muß eine gute Familie haben; ihre Familie ist die Hauptsache. Nun, im großen Ganzen hast du ja auch noch Zeit, um dir die Rechte zu suchen!“ —

Unterdessen lag Frances schluchzend auf der Chaiselongue in ihrem Zimmer. Sie wußte, daß es jetzt nur eine Wahl für sie gab: entweder, der Hoffnung auf ihr Glück zu entsagen, oder auch das Vaterhaus auf Nimmerwiederkehr zu verlassen.

Das Eintreten der Kammerjungfer, die ihr einen Brief brachte, riß Frances aus ihrer schmerzlichen Betäubung.

Die Zeilen kamen von Erich; sie kannte seine Handschrift. Hastig zerriß sie das Kouvert und verschlang die wenigen Zeilen.

In kurzen Worten teilte er ihr das Ergebnis seiner Unterredung mit ihrem Vater mit. Dann stellte er es ihr anheim, ihrem Herzen oder dem Willen ihres Vaters zu folgen. Es waren keinerlei Bemerkungen in dem Briefe, die so gedeutet werden konnten, als ob er sie überreden wollte, aber dennoch las Frances zwischen den Zeilen eine beschwörende Bitte die Mahnung an ihr Versprechen.

Frances durchlas die Zeilen mehrere Male. Dann überkam sie plötzlich eine wunderbare Ruhe und Entschlossenheit. Sie hatte von den beiden Wegen, die sich ihr öffneten, den gewählt, der sie in die Arme des Geliebten führte.

Sie hatte ihm ihr Wort gegeben, ihr heiliges Versprechen. Das wollte sie halten und einlösen.

Frances trat an das Fenster, welches, einen vorspringenden Erker bildend, einen Ausblick nach drei Seiten zugleich bot, und blickte mit trüben Augen in die herbstliche Dämmerung hinaus. Der Sturm, der stoßweise zu einem fürchterlichen Orkan ausartete, rasselte durch die kahlen Aeste der Bäume und fegte Wolken dünnen, fahlbunten Herbstlaubes vor sich her. Wie eine finstere Bleikugel lag das Himmelsgewölbe über der Erde. Aus dem dämmerigen Grau des Abends hohnten sich die großen Gebäude des Glockengießerwalls wie unförmliche, schwarze Massen heraus. Es war ein unheimliches Wetter draußen.

Frances dachte, daß dies vielleicht der letzte Abend sei, den sie im Vaterhause verlebe, und wie ein Panorama ihre ganze Vergangenheit an ihr vorüber.

Ihre ganze Kindheit war äußerlich gleichsam auf Rosen gebettet gewesen. Kein Wunsch war ihr, solange sie denken konnte, versagt geblieben. Reichtum und Ueberfluß hatten

sie umgeben, als sie den ersten Schritt ins Leben getan, und waren bis zu dieser Stunde ihre steten Begleiter gewesen.

Die Zärtlichkeit ihres Vaters hatte ihre Kindheit und ihre Jugend mit soviel Licht und Freude erwärmt, wie dies einer Vaterliebe nur möglich ist; dennoch war eine Lücke in ihrem Leben, die aller Reichtum und die ganze Macht der väterlichen Zärtlichkeit nicht ausfüllen konnte: — das Fehlen der Mutter.

Das war der wunde Punkt. Wie oft hatte sie ihn empfunden, wenn der Wechsel einer Erzieherin oder später der Gesellschafterin wieder eine unangenehme Veränderung in ihrem Leben verursachte, oder wenn sie krank gewesen und die fremden Menschen, die sich in ihre Pflege teilten und die um ihr Bett herumgingen, immer wieder die Sehnsucht nach der pflegenden, liebevollen Hand einer Mutter in ihr erweckten. Ihre Phantasie beschäftigte sich dann unaufhörlich mit der Verstorbenen, die sie nie gekannt, von der sie nichts wußte, von der sie nicht einmal ein Bild besaß.

Die Fragen nach der Mutter hatte sie sich allmählich abgewöhnt, seitdem sie wußte, daß sie von dem Vater doch nicht beantwortet wurden und daß er jedesmal, wenn sie in kindlicher Beharrlichkeit beim Fragen und Forschen blieb, böse ward und sie fortschickte.

Warum das so war? Als Kind hatte sie sich das Rätsel nicht zu lösen vermocht. Später hatte sie es dem Schmerz des Vaters zugeschrieben, der durch ihre kindlichen Fragen immer von neuem wieder angeregt wurde.

Frances liebte und achtete den Vater von ganzem Herzen. Aber es war doch manches an ihm, was ihr, wenn sie darüber nachdachte, befremdlich schien.

Es gab Zeiten, in denen der sonst so liebenswürdige Mann vollständig unzugänglich war, und sonderbarerweise kehrten solche Zeiten regelmäßig nach gewissen Zwischenräumen wieder. Immer der erste Tag im Monat war es, an dem er völlig verändert war und an dem man in dem finstern, verschlossenen, bei jeder Gelegenheit jähzornig auffahrenden Manne kaum den sonst so ruhigen, freundlichen, wohlwollenden Chef des Hauses Pitter wiedererkannte. Sowohl von den Kindern, als von den zahlreichen Angestellten der Firma war dieser erste jedes Monats immer gefürchtet. Wehe, wenn jemand an diesem Tage etwas versehen hatte; für den gab es nur schwerlich Pardon; deshalb ging jeder am berüchtigten Ersten dem Chef soviel als möglich aus dem Wege.

Frances hatte niemals darüber nachgedacht, daß dieser so präzise wiederkehrenden schlechten Laune des Vaters, der sonst durchaus nicht von Launen abhängig war, doch wohl eine bestimmte Ursache zu Grunde lag. Heute zum allererstenmal, als sie jedes kleine Ereignis der Vergangenheit an ihrem Geiste Revue passieren ließ, erschien ihr manches, über das sie bisher gedankenlos hinweggestreift hatte, geheimnisvoll.

Frances seufzte schmerzlich. Sie war sich wohl bewußt, was sie mit ihrem Scheiden aus dem Vaterhause aufgab. Der Vater würde ihr nie vergeben; die Heimat ihrer Kindheit war ihr damit für ewig verloren.

Aber dennoch! Unter aller Sanftmut und feinweiblichen Anmut ihres Wesens lag ein gewisser, vom Vater geerbter Zug starren Eigensinns, eiserner Konsequenz in der Durchführung eines vorgenommenen Planes.

Und sie liebte Erich. Sie hätte sich das Leben wirklich ohne ihn nicht weiter denken mögen.

Mit einer fast männlichen Energie unterdrückte sie jede weiche und sentimentale Regung. Sich vom Fenster abwendend, klingelte sie, ließ sich eine Lampe bringen und schrieb beim Scheine derselben Erich die Antwort auf seine Zeilen: Er möge Zeit und Ort bestimmen, wo sie ihn treffen werde; sie sei auf ewig die Seine!

Die hochgestellte, reiche Patriziertochter war entschlossen, alles zu opfern um der Liebe willen, — für den Geliebten, für das Kind der Straße!

IV.

Ein paar lange Strahlen des müden Novembermittagssonnlichtes stahlen sich durch die hohen, kleinscheibigen Fenster eines der Arbeitssäle in der Schuhwarenfabrik von P. Zeller & Co. und führten einen vielfach verschlungenen Arabeskenanzug an den kahlen, weißgetünchten Wänden auf.

In diesem Arbeitssaal waren mehr denn hundert junge Mädchen als Stepperinnen beschäftigt.

Das Klappern der vielen Nähmaschinen vermischte sich mit dem Geräusch der in den Nebensälen arbeitenden größeren Maschinen zu einem nervenzerrüttenden Getöse. Zuweilen wurde ein leises Flüstern, ein hin- und herüberfliegendes Scherzwort oder eine auf die Arbeit bezügliche Bemerkung hörbar, aber das monotone Klappern, Poltern und Rasseln der Maschinen verschluckte und übertönte die Stimmen, und da die Arbeit das laute Sprechen erschwerte, beschränkte die Unterhaltung der Mädchen sich meistens auf das unumgänglich Notwendige.

Es waren größtenteils noch junge Mädchen, die vor ihren Maschinen saßen. Viele hübsche Gesichter waren darunter. Sie hatten fast alle den ‚Teint der Armut‘ jene blasse, gelblich-graue Gesichtsfarbe, die durch den Mangel an frischer und den Aufenthalt in schlechter Luft, sowie durch unzureichende oder schlechte Ernährung hervorgerufen wird. Auf manches dieser jugendlichen Antlitze hatten das Leben, Leichtsinn und Laster auch schon ihre charakteristischen Stempel gedrückt. Desto mehr fiel die Schönheit einer jungen Stepperin in einer der äußersten Ecken des Saales auf.

Das Mädchen — man fühlte sich unwillkürlich veranlaßt, sie eine junge Dame zu nennen — trug den feinen Kopf so hoch und stolz, wie eine Herrscherin. Der Teint ihres reizenden Gesichts war von geradezu schimmernder Weiße und Zartheit, und ihre großen, dunkelgrauen Augen ließen wie ungetrübte Spiegel auf den Grund einer kindlich unschuldigen Seele blicken. Das volle mußbraune Haar war so sorgfältig arrangiert und so kunstvoll aufgebaut, wie kein Friseur der Jungfernstieggegend es besser zuwege gebracht hätte. Ihre Seele schien nicht allzusehr bei der Arbeit zu sein. Ihre Maschine stockte öfter, als die ihrer Kolleginnen, und über ihre Arbeit flogen ihre Blicke mehr, als gerade notwendig, hinauf nach dem Fenster, zu dem ein Stück grauer Mauer und ein Fleck grauen Himmels hereinschaute.

„Du, Kätchen,“ sagte eine Kollegin, die ihr gegenüber saß. „hast du schon gehört, daß Meister Siemens vor ein paar Tagen das große Los gewonnen hat?“

Kätchen nickte.

„Ich habe es wohl gehört, glaub's aber nicht!“

„Warum nicht?“

„O, wenn es schon seit mehreren Tagen sein soll,“ entgegnete Kätchen gedehnt, „ich habe ihn verschiedene Male gesprochen, — er war aber gerade, wie sonst. Wenn er das große Los gewonnen hätte, würde man es ihm schon angemerkt haben.“

„Weißt du, Kätchen, — man sagt, daß Meister Siemens ein Auge auf dich geworfen hat. Wenn es nun wahr wäre, — das mit dem Gewinn, — da wäre Herr Siemens keine üble Partie. Du hättest dann auch das große Los gezogen, Kätchen!“

Die Sprecherin warf einen lauernden Blick auf ihre schöne, junge Arbeitsgefährtin.

Kätchen zuckte die Achsel, sie antwortete aber nicht gleich, sondern beschäftigte sich an ihrer Nähmaschine, an der wieder einmal die Nadel gebrochen war. — ein Mißgeschick, das ihr zehnmal so häufig als den anderen Stepperinnen passierte und das nicht gerade von einer großen Achtsamkeit Zeugnis ablegte.

„Sag', Kätchen,“ forschte die Kollegin, „kann man bald gratulieren?“

„Ach was, dummes Zeug!“ sagte das junge Mädchen. „Er läuft mir wohl hin und wieder mal nach, kommt auch zuweilen zu Hause bei uns in die Wirtschaft, aber von weiterem ist nie die Rede gewesen.“

„Du würdest ihn aber doch sieher nicht abweisen, hm?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Käthen kurz, „ich mag ihn soweit ganz gut leiden, aber als Mann möchte ich ihn doch nicht. Erstens ist er mir zu alt und dann —“

„Du möchtest noch höher hinauf, nicht wahr? Wenn er nun aber doch das große Los gewonnen hat —“

„Ach was, sei still! Ich muß fleißig sein!“

„Ich wollte, ich wäre so hübsch und noch so jung, wie du, Käthen,“ sagte das andere schon etwas ältere Mädchen, „dann würde ich mich auch noch zehnmal besinnen, bevor ich einen Sehuster heiratete!“

Käthen hatte ihre Maschine endlich wieder in Ordnung gebracht und rasselte nun darauf los, als gälte es, sich Glück und Seligkeit zu ernähen.

Eine Viertelstunde später erklang auch die Mittagsglocke, die noch nicht aufgetönt hatte, als alle Maschinen, wie auf einen Zauberschlag zum Stehen gebracht, plötzlich verstummten. Desto lebendiger wurde es in demselben Augenblick von durcheinander schwirrenden Stimmen.

Käthen war eine der ersten, die dem dumpfigen Fabriksaal den Rücken wandten. Ohne sich um ihre Kolleginnen zu kümmern, oder sich mit jemand in ein Gespräch einzulassen, strebte sie, eilig fortzukommen, und war schon eine ganze Strecke voraus, als der Schwarm der übrigen Arbeiterinnen erst die Thore des Fabriketablissemments verließ.

Sie hatte vielleicht zwanzig Minuten zu gehen, bevor sie ihre elterliche Wohnung erreichte.

Ihr Vater, Matthias Ziedke, hatte in der Hafengegend eine kleine Wirtschaft, die hauptsächlich von Matrosen und Hafearbeitern besucht wurde, und ihre Mutter ging als Hilfsköchin bisweilen in die Hotels und besseren Gasthöfe am Hafen.

Das heißt, eigentlich waren es nicht Käthen's rechte Eltern; sie war ein angenommenes Kind. Ihre eigenen Eltern waren lange tot; Käthen konnte sich ihrer nur ganz dunkel noch entsinnen; aber ihre Pflegemutter war eine Freundin ihrer verstorbenen Eltern gewesen, und Matthias Ziedke hatte sie adoptiert, so daß sie auch den Namen Ziedke führte.

Die Ziedkes hatten selber keine Kinder, und sie hatten das Käthen nach ihrer Art nicht nur gut gehalten, sondern es sogar ein bischen verwöhnt. Frau Ziedke insbesondere war stolz auf ihr schönes Pflgetöchterchen. Sie sprach oft zu ihren Bekannten und Nachbarinnen davon, wie viele Verehrer das Käthen schon habe, aber für die sei keiner gut genug. Einen Prinzen würde sie wahrscheinlich nicht heiraten, aber viel weniger als ein Baron dürfe es nicht sein. Ein Patrizier sei kaum gut genug für ihr Prinzeßchen.

Frau Ziedke war eine aufgeweckte Frau. Sie erzählte das alles in einem gewissen scherzenden Tone, mit einer Uebertreibung, die das spaßhafte Gemeinte durchblicken lassen sollte, aber man merkte doch aus allem, daß etwas ‚dazwischen war‘ und die gute Frau in der Tat etwas Außerordentliches für Käthens LLZukunft erwartete.

Im übrigen hat das Ziedkesche Ehepaar niemals Zeit gehabt, sich um Käthen's Erziehung viel zu kümmern. Sie war aufgewachsen, wie die Blume auf dem Felde, — wenn dieser Vergleich für die von Staub, Raueh, Dunst und Alkohol durchpestete Atmosphäre, in der sie groß ward, auch nicht ganz angezeigt war.

Wie sie als Kind schon versprochen hatte, entwickelte Käthen sich mit den Jahren zu einem ungewöhnlich schönen Mädchen. Ihre Kameradinnen und die Nachbarn, die sie um ihre beinahe aristokratische Schönheit und ihr apartes Wesen beneideten, gaben ihr — auf Frau Ziedke's Lieblingsbezeichnung: „un-

ser Prinzeßchen‘ fußend — den Schmähnamen: die Sehnaprprinzessin.

Käthen war aber auch ein eigen veranlagtes Kind. Sie sah alle Dinge mit ganz anderen Augen an, als ihre Standesgenossen. Sie dachte über alles nach und interessierte sich für alles. Sie konnte stundenlang mit auf den Sims gestützten Armen vorm Fenster sitzen und sich mit den Spatzen unterhalten, oder beobachten, wie die Regentropfen in die Gosse fielen oder die Sonne an den Mauern spielte. Sie haßte allen Schmutz und alles Gemeine. Sie bearbeitete nach jeder Arbeit ihre Hände gründlich mit Seife und Bürste und frisierte sich, wie eine Dame. Die trunkenen Matrosen und deren Roheiten waren ihr unsagbar widerwärtig.

Frau Ziedke meinte oft lachend, das Käthen sei wie eine geborene Gräfin. Wenn sie nicht selber, persönlich das Kind damals geholt hätte und ihre Herkunft somit genau kannte, würde sie sie für ein vertauschtes Grafenkind halten.

Die Verhältnisse forderten es, daß Käthen später mit in die Schranken des Daseinskampfes trat. Frau Ziedke hätte ihr Prinzeßchen gern etwas Besonderes lernen lassen, aber weil dazu die Mittel und auch die geeignete Vorbildung fehlten, so mußte sie sich damit begnügen, ihrem Töchterchen die einfache Handtierung der Sehustersteppmaschine beibringen und sie zur Stepperin ausbilden zu lassen. Dienstmädchen sollte sie unter keinen Umständen werden.

Käthen war auch willig, fleißig und geschickt genug. Sie gab sich redlich Mühe, ihren Posten als Stepperin der Zeller'schen Schuhfabrik auszufüllen, aber die Arbeit sagte ihr durchaus nicht zu. Das eintönige Klappern und Rasseln der Maschinen verursachte ihr Kopfschmerzen und die langweilige, untergeordnete Arbeit machte sie nervös, ja, wirklich nervös. Das Kind der Arbeit und der Straße hatte Nerven.

Trotzdem ließ sie sich nie dergleichen merken. Sie arbeitete mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft fort, wenn sie auch beim besten Willen nicht so viel zu schaffen vermochte, wie die anderen Arbeiterinnen.

Mit den Kolleginnen verkehrte Käthen fast gar nicht. Sie hatte nur eine Freundin, — eine richtige Herzensfreundin, die ihr der Zufall geschenkt hatte.

Ein Stockwerk des Ziedke'schen Hauses war vermietet. Vor einigen Jahren hatten die Mieter gewechselt. Eine Witwe war mit ihrer Tochter, einem Mädchen in Käthens Alter, eingezogen.

Frau Lorenz, die Mieterin, hatte einst bessere Tage gesehen. Sie war in früheren Jahren Gouvernante gewesen; einzig widrige Schicksale hatten sie, wie sie behauptete, so heruntergebracht. Ihre Tochter Anna hatte daher eine viel bessere Erziehung erhalten, als Käthen Ziedke, das heißt, sie hatte viel mehr gelernt; in allem anderen war Käthens Los und Leben ein unvergleichbar besseres gewesen, als das der armen Anna.

Frau Lorenz war keine angenehme Frau. Man sah es schon ihrem Aeußern, — ihren eingekniffenen Lippen, ihren harten, zuweilen tückisch funkelnden Augen, — an, daß nicht gut Kir-schen mit ihr zu essen sei. Anna hatte, solange sie denken konnte, kein freundliches Wort und keine wohlwollende Anerkennung aus dem Munde ihrer Mutter erhalten; ja, sie wußte es sich nicht zu erinnern, daß jemals auch nur ein freundlicher Blick derselben über sie hingestreift war. Sie hatte immer nur Schmäh- und Sehipfworte, bissige Bemerkungen, giftige Redensarten vernommen und alle ihre kindlichen Annäherungen an die Frau, die ihrem Herzen doch die nächste sein sollte, waren von dieser stets spöttisch zurückgewiesen worden.

Es war wirklich ein Wunder, daß alle diese häßlichen Aeusserungen eines abstoßenden Charakters nicht auf Anna's junge, empfängliche Seele ihre Reflexe geworfen und das Mädchen selber trotzig, verbissen und herzlos gemacht hatten.

Anna war das direkte Gegenstück ihrer Mutter. Man konnte sich kaum etwas Anmutigeres, Zarteres, Lieblicheres denken,

als das stille, bescheidene junge Mädchen, das sich willig allen Launen der Mutter unterordnete, widerspruchslos jedes Ansinnen derselben erfüllte und mit unendlicher Geduld und Sanftmut allen Ansprüchen der herrischen, unduldsamen Frau zuvorzukommen suchte.

Anna war in ihren Aeussern so lieblich, wie eine frischerschlossene Frühlingsblume. Goldblondes, seidig glänzendes Haar umschloß, einfach gescheitelt, ihr süßes, zartes, nur etwas allzubleiches Gesicht, aus dem zwei mächtige, schwarzblaue Augen etwas verschleiert, mit einem traurigfragenden Ausdruck in die Welt schauten. Wenn die beiden jungen Freundinnen nebeneinander gingen, war es schwer, zu entscheiden, welche von ihnen als die schönste gelten konnte; ihre Schönheit war gänzlich verschiedener Art.

Anna hatte das Frisieren gelernt. Ihre Kundschaft rekrutierte sich aus wohlhabenden Bürgerfamilien, die sich das Halten eines Friseurs nicht leisten konnten oder wollten, und deren Frauen und Mädchen doch nicht auf den Vorzug, sorgfältig und modern frisiert zu sein, verzichten mochten. Da sie geschickt und billig arbeitete und man sie ihres stillen, anspruchslosen und freundlichen Wesens wegen überall gern sah, hatte sie viel zu tun. Die Mutter und sie lebten auch gänzlich von dem Ertrage ihrer Arbeit. Aber es ging ihr trotzdem, wie Kätschen. Die mechanische Beschäftigung befriedigte sie nicht. Sie hätte gern etwas getan, wobei sie sich auch geistig betätigen konnte, oder was doch wenigstens eine vielseitigere Ausnutzung ihres Könnens bedingte.

Kätschen und sie hatten bereits in den ersten Tagen, nachdem die Lorenz eingezogen waren, Freundschaft miteinander geschlossen. Sie sympatisierten zusammen; ihre gegenseitige Zuneigung war schwesterlich rein und uneigennützig; sie hatten keinerlei Geheimnisse voreinander; sie teilten alle kleinen Sorgen und Lichtblicke ihres beiderseitig arbeitsreichen und ereignisarmen Lebens. Sie spannen auch wohl miteinander Hoffnungen und Träume; sie malten sich Zukunftsbilder aus, wie ihre von dem Schmutz und Staub der Großstadt noch unberührte Phantasie sie ihnen vorzauberte. —

Seit einigen Wochen hatte ein Hüftenleiden, das Frau Lorenz schon jahrelang an das Zimmer fesselte, sich in einem Maße verschlimmert, daß der Arzt dringend ihre Uebersiedelung ins Hospital verlangte. Sie hatte eine Operation zu überstehen gehabt, und obgleich sie über dieselbe gut hinweggekommen war, gab der Arzt Anna doch zu verstehen, daß der Zustand ihrer Mutter sehr bedenkenerregend sei. Die Krankheit habe sich zum Knochenfraß entwickelt, Frau Lorenz könne noch einige Jahre so hinliegen, aber an ein Wiederaufkommen sei nicht zu denken; auch könne sie fürs erste nicht aus dem Hospital fort.

Auf Kätschens Bitten hatten die Ziedkes Anna aufgefordert, vorläufig bei ihnen zu bleiben, ein Anerbieten, das diese dankbar annahm. Für die beiden Mädchen war dieses Zusammenleben in einer Wohnung eine Quelle reinsten Freude.

Kätschen kam an diesem Mittag ganz nachdenklich nach Hause. Sie war in den letzten Tagen überhaupt nachdenklich gewesen.

Als sie vor einigen Tagen abends nach Fabrikschluß nach Hause ging, wurde sie von einem sehr eleganten Herrn angeredet. Ob das Fräulein ihn nicht kenne, hatte er gefragt; er habe schon einmal das Vergnügen gehabt, sie zu sehen.

Kätschen entsann sich wohl. Es war eines Sonntagsabends gewesen, als sie mit Anna zusammen im Carl-Schulze-Theater war. Diese Sonntag-Theater-Abende waren das einzige Vergnügen, das die beiden Mädchen sich gönnten. Sie hatten damals in der ersten Reihe der menschenüberfüllten Galerie gesessen, und als Kätschen's Augen einmal in den Zwischenpausen nach unten in den Zuschauerraum wanderten, begegneten dieselben den unverwandt mit unverhohlener Bewunderung sie anstarrenden Blicken eines jungen Herrn in der Proszeniumsloge. Errötend hatte Kätschen den Kopf gewandt; als sie aber nach einer Weile wieder verstohlen nach der betreffenden Stelle

blinzelte, richtete der junge Herr gerade das Opernglas auf sie, um sie bis zum Ende der Vorstellung ununterbrochen weiter zu mustern. Als die jungen Mädchen das Theatergebäude verließen, folgte der junge Herr ihnen. Sie ließen sich aber nicht von ihm einholen. Ohne sich auch nur ein einziges Mal umzublicken, hasteten sie weiter, bis sie den Blicken ihres Verfolgers entschwunden waren. Sie hatten beide über das harmlose kleine Abenteuer gelacht.

Nun erkannte Kätschen in dem sie Anredenden jenen Herrn aus dem Theater wieder. Er gehörte offenbar den oberen Ständen an. Kätschen sah das wohl, obgleich sie die Kostbarkeit seines Biberpelzes, der funkelnden Brillant-Agraffe, die seine hypermoderne Krawatte zusammenhielt, und der Solitäre, die seine wohlgepflegte Rechte, von der er den Handschuh abgezogen hatte, schmückten, nicht zu schätzen verstand.

„Fräulein sind Künstlerin, wenn ich nicht irre?“ schlugen seine Worte an ihr Ohr.

Kätschen hatte beabsichtigt, ohne weiteres vorüberzugehen, aber seine Frage, welche die bejahende Antwort bestimmt vorzusetzen schien, ließ sie ihre Schritte unwillkürlich etwas verlangsamten. Sie lachte. Sie fühlte sich geschmeichelt und gleichzeitig verlegen.

„Sie irren sich, mein Herr,“ sagte sie, „ich bin keine Künstlerin. Ich bin Stepperin in der Zeller'schen Schuhfabrik.“

„Sie — sie sind keine Künstlerin?“ staunte er. „Aber wie ist es nur denkbar, daß ein so zartes, schönes, offenbar für die Kunst prädestiniertes Wesen, wie Sie, einer so prosaischen Beschäftigung obliegen kann? Haben Sie nie daran gedacht, Künstlerin zu werden? Ich habe Sie bestimmt für eine solche gehalten. Sie tragen, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Stempel des Genius der Kunst auf Ihrer schönen Stirn.“

(Fortsetzung folgt.)

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Gestern abend fand das angekündigte Galadiner zu Ehren des Marschalls im kaiserlichen Schloß in Berlin statt, bei welchem derselbe dem Kaiser gegenüber saß. Der Kaiser hielt eine Ansprache und trank zuerst auf das Wohl des Divisionsgenerals v. Fuller, welcher die letzte große Parade auf dem Tempelhofer Feld geleitet hatte, und dann auf das Wohl des Marschall Hermes. Dem Diner folgte ein glänzender Empfang, bei welchem der brasilianische Gesandte Dr. Itiberê da Cunha und der Gouverneur des nordamerikanischen Staates Ohio, Taft, zugegen waren. Hermes da Fonseca dankte beim Abschied dem Kaiser für alle ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten und sprach die Hoffnung aus, daß die bewiesene Freundschaft auch während der 4 Jahre seiner Regierung weiterbestehen möge. Heute abend reist der Marschall nach Dresden. Nach einer Besichtigung der Museen usw. dieser Stadt begibt sich der Marschall nach Bern, um Dr. Dubois über die Krankheit seines Sohnes zu Rate zu ziehen.

— Der Parade, welche am Donnerstag auf dem Tempelhofer Feld abgehalten wurde, wohnten außer dem Marschall Hermes unter anderen auch der türkische Delegierte Izzet Pascha und der englische Delegierte General Hamilton bei.

— Die Behauptung, Kaiser Wilhelm habe anläßlich der Eröffnung des Kongresses für freies Christentum ein Schreiben an den Papst gerichtet, wird in Berlin als eine Erfindung französischer Blätter hingestellt. Es wurde behauptet, der Kaiser habe in dem Schreiben jenen Kongreß verurteilt, weil seine Mitglieder Neigung verraten hätten, an der Existenz Christi zu zweifeln.

— In den Artikeln, welche die deutschen Blätter anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Sedan bringen, heben sie die Tapferkeit der französischen Soldaten lobend hervor.

— Nach dem letzten Wochenausweis zeigen die verschiedenen Titel der Reichsbank folgende Veränderungen: Abnahme des Metallbestandes um 50.600.000 Mark, Zunahme der diskontierten Wechsel um 104.000.000, der Lombarddarlehen um 26.500.000 Mark und der Noten im Umlauf um 112.000.000 Mark.

— Zar Nikolaus machte gestern einen Automobilausflug in die Umgebung von Friedberg und besichtigte in Begleitung seiner Adjutanten und des Vertreters des Kaisers die Wasserheilanstalt und andere öffentliche Institute.

— Die Blätter der Hauptstadt veröffentlichten vorgestern eine amtliche Erklärung, wonach mehrere der letzten Krankheitsfälle, welche man für Cholera hielt, sich als solche nicht bestätigt haben.

— Schloß Friedberg, in welchem vor kurzem die kaiserliche Familie von Rußland Wohnung nahm, erhielt eine Wache von 120 Mann.

— Die Verhandlungen, welche Deutschland mit England und Belgien wegen der neuen Grenzen in der oftäfrikanischen Seenregion führte, sind zu einem befriedigenden Abschluß gelangt.

— An dem Bankett, welches der brasilianische Gesandte Itiberê da Cunha dem Marschall gab, nahmen Staatssekretär Kiderlen-Waechter und andere Mitglieder des Auswärtigen Amtes, Oberstl. Freiherr v. Lüttwitz, Oberst Julien u. andere brasilianische Offiziere teil. Dr. Itiberê da Cunha dankte dem Kaiser im Namen des Marschalls für die herzliche Aufnahme, welche derselbe in ganz Deutschland gefunden hat und versicherte, Brasilien wisse deutsche Tatkraft wohl zu schätzen. Staatssekretär von Kiderlen-Waechter erwiderte darauf, daß es seine größte Befriedigung sei, wenn der Marschall gute und dauernde Erinnerungen an das deutsche Volk mit in seine Heimat nehme und daß Deutschland sich bemühen werde, seine Beziehungen zu Brasilien noch enger zu gestalten.

— Alle Blätter besprechen lebhaft die wunderbare Disziplin, welche sich neuerdings wieder bei den großen Manövern des deutschen Heeres bemerkbar macht. Denselben wohnten 60 Offiziere fremder Nationen bei.

— Die Rede des brasilianischen Gesandten auf dem Bankett, welches derselbe dem Marschall Hermes gab, wurde von der gesamten Presse mit großem Beifall aufgenommen.

— Es bildet einen Beweis besonderer Auszeichnung für den Marschall Hermes, daß der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg seine Erholungsreise unterbrochen hat, um an dem Frühstück teilzunehmen, welches der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, v. Kiderlen-Waechter, am Dienstag zu Ehren des brasilianischen Gastes gab. Das Frühstück, an welchem auch der brasilianische Gesandte, Itiberê da Cunha, Oberst Julien, Legationssekretär Pinto Guimarães, der deutsche Gesandte in Rio, Dr. G. Michahelles, Baron v. Werther, Oberst von Lüttwitz, Korvettenkapitän Lind und andere teilnahmen, trug sehr intimen Charakter. Es wurden keine Trinksprüche ausgebracht. Marschall Hermes besprach sehr eingehend mit dem Reichskanzler und Dr. Itiberê da Cunha die Lage der politischen und kommerziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien und die Mittel, um beide Staaten einander noch näher zu bringen. Marschall Hermes erwähnte darunter als notwendig die Aufhebung des von der Heydtischen Reskripts, auch für diejenigen brasilianischen Staaten, für die es noch Gültigkeit besitzt, unter Hinweis auf die günstigen klimatischen Verhältnisse in S. Paulo, Rio, Minas und Espirito Santo, welche offene Tore für die deutsch-brasilianischen Beziehungen seien. Der Kanzler zeigte sich sehr geneigt, dem Studium dieser Frage näher zu treten, da auch Deutschland einen engeren Zusammenschluß mit Brasilien wünscht. Besonders betonte er auch die Vorteile, die der Abschluß eines Handelsvertrages beiden Ländern bringen müsse. Beim Abschied

dankte der Kanzler dem Baron v. Werther für die Dienste, welche er der Regierung beim Empfang des Marschalls geleistet habe. Vorgestern gab der deutsche Gesandte in Rio, Dr. G. Michahelles, dem Marschall ein Frühstück, während abends ein Bankett in der brasilianischen Gesandtschaft stattfand. Gestern vollzog sich die große Parade auf dem Tempelhofer Feld und ein Galadiner im kaiserlichen Schloß.

— Die Parade auf dem Tempelhofer Feld verlief auch dieses Jahr ungemein glanzvoll. Der Durchmarsch der Truppen unter den Linden in der Richtung nach dem Paradeplatz begann schon bei Tagesgrauen. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich versammelt und erwartete die Ankunft des Kaisers. In Tempelhof war keine einzige Fahrgelegenheit mehr zu bekommen und alle Hotels waren überfüllt. Nach der Parade empfing der Kaiser den Marschall Hermes, worauf Oberst Avelino Chaves dem letzteren ein Frühstück gab, an welchem 50 Gäste teilnahmen. Der brasilianische Offizier Vallalobos rühmte in einer Tischrede den Reichtum und Wohlstand seines Vaterlandes und trank auf das Wohl desselben und seines neuen Präsidenten. In seiner Antwort betonte der Marschall, daß Brasilien seinen Wohlstand den Beziehungen zu Europa zu verdanken habe. Marschall Hermes reist heute nach Sachsen. Der König ließ sich entschuldigen, daß er den Gast nicht persönlich empfangen könne, da er an den Manövern teilnehmen müsse. — Ja, wozu hat er ihn dann erst eingeladen?

— Die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks der Hafenarbeiter in Hamburg haben sich zerschlagen.

— In Spandau kam am Freitag ein neuer Cholerafall vor.

— Die Arbeiter der Hamburger Privatwerften verharren noch im Ausstand. Zur Beilegung desselben wurden vorgestern neue Verhandlungen zwischen Werftbesitzern und Arbeitern angeknüpft.

— Das lenkbare Luftschiff „Zeppelin VI.“, welches gestern früh mit 7 Insassen von Baden-Baden abfuhr, passierte Heidelberg 65 Minuten später. Es legte also in dieser Zeit 53 Meilen zurück.

— Marschall Hermes unternahm gestern in Begleitung des sächsischen Kriegsministers von Hausen, des Legationsrats v. Stieglitz und des brasilianischen Gesandten Dr. Itiberê da Cunha eine Spazierfahrt im Automobil durch die Stadt. Abends gab der Ministerpräsident Graf Vitzthum von Eckstädt dem Marschall ein Festessen. Heute reist der letztere nach Bern weiter.

— Reichskanzler von Bethmann Hollweg sprach gestern dem italienischen Minister des Aeußern Marchese Antonio Di San Giuliano und dem Grafen Lexa von Aehrenthal telegraphisch seinen Dank aus für den Gruß, den ihm diese beiden Staatsmänner anläßlich ihrer Konferenz in Ischl übersandten.

— Die türkische Regierung beschloß, 12 Militärärzte zum Studium im deutschen Heere abzukommandieren. Diese türkischen Offiziere, welche demnächst in Berlin eintreffen sollen, werden sich dort nur kurze Zeit aufhalten und sich dann zu ihren Studien nach verschiedenen Städten des Reiches begeben.

— Marschall Hermes und sein Gefolge besichtigten vorgestern unter der Führung des sächsischen Kriegsministers, General von Hausen, das Militärviertel von Dresden. Major Dambrowsky erklärte ausführlich die Einrichtungen der Militär-Akademie. Ferner wurde die Kirche besichtigt, wo unter einem Dach katholischer und protestantischer Gottesdienst abgehalten wird, das große und schön gelegene Militärhospital, das Militärmuseum, die Wäschereien, die Offizierskasinos, die Parks und die Übungsplätze. Die ganze Anlage machte auf den Marschall einen so vorzüglichen Eindruck, daß er gegen seine Begleiter äußerte, er werde nach seiner Rückkehr die Errichtung einer ähnlichen Anlage in Sapopemba veranlassen.

— Generalfeldmarschall Lord Roberts und die übrigen Mitglieder der Spezialgesandtschaft, welche die amtliche Meldung von der Thronbesteigung Georgs V. von England dem deutschen Kaiser überbringt, kamen gestern Morgen in der Reichshauptstadt an, wo sie auf dem Bahnhof von General Löwenfeld empfangen wurden. Lord Roberts wird am Mittwoch vom englischen Gesandten in Berlin, Sir William Goschen, in einer besonderen Audienz dem Kaiser vorgestellt werden. Staatssekretär von Kiderlen-Wächter wird dem englischen General ein Diner geben, an welchem auch der Reichskanzler teilzunehmen versprach. Außerdem sind noch weitere Festlichkeiten vorgesehen.

— Der Marschall Hermes richtete bei seiner Abreise aus Deutschland folgendes Telegramm an den Kaiser: „Beim Verlassen des grossen Deutschen Reiches habe ich die Ehre, Ew. Majestät meine ehrerbietigen Grüsse und meinen innigsten Dank für die liebenswürdige Aufnahme zu übersenden, die ich bei Ew. Majestät und beim ganzen Volke fand. Ich spreche meine aufrichtigsten Wünsche für das Wohlergehen Ew. Majestät, I. M. der Kaiserin, der ganzen kaiserlichen Familie und für die Wohlfahrt des deutschen Volkes aus.“ Auch an den Staatssekretär von Kiderlen-Wächter und an die sächsischen Minister richtete der Marschall Dankestelegramme.

— Prinz Ludwig von Bayern, der Thronfolger, hat eine Rede gehalten, die viele Lobpreisungen der Mutter Gottes enthält. Die Zentrumsprelle kommentiert die Rede wohlgefällig.

— Die Regierung wird vom Reichstag demnächst einen Sonderkredit zur Einführung eines neuen Gewehrs bei der Infanterie fordern.

— Der Kaiser schenkte Lord Roberts eine prächtige Vase aus der königlichen Porzellanmanufaktur. Abends fand zu Ehren der englischen Sondergesandtschaft ein Galadiner im Schlosse statt.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Minister des Aeußern, Graf Lexa von Aehrenthal, speiste am Donnerstag in Ischl in Gesellschaft des Marchese Di San Giuliano. Der italienische Botschafter war gleichfalls bei dem Mahle zugegen.

— Wie aus Ischl gemeldet wird, überreichte der italienische Minister des Aeußern am Donnerstag Abend dem Kaiser Franz Josef einen eigenhändig geschriebenen Brief des Königs Victor Emanuel, worin derselbe Versicherungen seiner Freundschaft gab. Kaiser Franz Josef dankte dem König noch am gleichen Tag telegraphisch. Abends gab Graf Lexa von Aehrenthal dem Marchese Di San Giuliano ein Essen, an welchem auch der italienische Botschafter in Wien, Herzog Giuseppe Averna und der österreichisch-ungarische Botschafter in Rom, Baron Merey, teilnahmen.

— Auf dem Bahnhof von Budapest explodierte in der Nähe der Signalstation eine Dynamitbombe. Die Bahnlinie wurde erheblich beschädigt.

— Die Ortschaft Karansebes in Ungarn wurde durch die Fluten des gleichnamigen Flusses, welcher über seine Ufer trat, überschwemmt. Verschiedene Personen ertranken, auch ist der Sachschaden beträchtlich.

— Die Eröffnung des zweiten internationalen Sportkongresses findet heute in Wien statt.

— In Triest wurden beunruhigende Gerüchte über die Volksbank verbreitet, die einen Run auf die Bank zur Folge hatten. In einem Tag wurden 4 Millionen Kronen abgehoben, was die Bank nötigte, die Zahlungen einzustellen. Bei dem ungeheuren Andrang kam es zu Konflikten, bei denen mehrere Personen verwundet wurden. Die Polizei nahm 10 Verhaftungen vor.

Schweiz.

— Marschall Hermes mit Begleitern ist gestern nachmittag von Dresden kommend in Bern eingetroffen und hat im Ho-

tel Bernerhof Wohnung genommen. Im selben Hotel ist auch der Expräsident von Argentinien, General Julio Roca, gestern abgestiegen.

— Während des Monats August stürzten 10 Personen bei Versuchen, die Jungfrau zu ersteigen, ab und verunglückten tödlich.

Italien.

— In den letzten 24 Stunden fanden 27 neue Erkrankungen an Cholera statt, von denen 13 tödlich verliefen.

— In dem Dorfe Formigara der Provinz Cremona spielte sich am Dienstag ein schauerliches Familiendrama ab. Lorenzo Monterotto erwürgte daselbst seinen alten Vater und raubte das Haus desselben aus, worauf er es in Brand steckte, um den Mord zu verbergen. Das Feuer wurde jedoch beizeiten gelöscht und der Mord entdeckt, worauf Lorenzo verhaftet wurde. Er gestand frech sein Verbrechen ein, welches er aus dem Grunde begangen hatte, weil ihm sein Vater die Geldmittel verweigerte, mit denen er seinen Lastern fröhnen wollte.

— In der verflossenen Woche wurden in den öffentlichen Lotterien Prämien im Gesamtwert von 10 Millionen Lire gewonnen, obwohl die gespielten Beträge zusammen nur 650.000 ausmachten. Die Regierung wird, obwohl ihr das Recht einer Verkürzung der Gewinne zusteht, doch die ganze Summe auszahlen.

— Professor Pedro Castellino, Lehrer der pathologischen Medizin an der Universität in Neapel, und gleichzeitig Abgeordneter des Distriktes Foggia, gab bekannt, daß ihm die Entdeckung eines Heilmittels gegen die Cholera gelungen sei. Dasselbe besteht aus einer spezifischen Zusammensetzung von Kampfer und anderen Stoffen und die damit unternommenen Versuche sollen ein ausgezeichnetes Ergebnis erbracht haben. Professor Castellino wird vermutlich, um noch weitere Versuche mit seiner Erfindung anzustellen, seine beabsichtigte Reise nach Argentinien und Brasilien bis zum Oktober aufschieben.

— Die Einwohner des Ortes Motta Santa Anastasia in der Provinz Catania rotteteten sich, erbittert über die Maßnahmen des Munizipalrates, zusammen und griffen das Rathaus an, wo sie alle Fenster einschlugen und die Einrichtung zerstörten. Als aus Catania Militär eintraf, kam es zwischen diesem und den Aufständischen zu einem blutigen Kampf, bei welchem zahlreiche Personen verwundet wurden.

— Einige Blätter der Hauptstadt geben noch immer die Gerüchte wieder, welche in nordamerikanischen und französischen Zeitungen über die Liebe des Herzogs der Abruzzen zu Fräulein Elkins im Umlauf sind. Einof dieser Gerüchte, welches von der ernsthaften Presse sofort als Erfindung erkannt wurde, behauptete, Fräulein Katharina Elkins habe an die Königin Margarida geschrieben und diese ihr geantwortet, daß sie die Wahl des Herzogs der Abruzzen billige und ihre Zustimmung zu der beabsichtigten Eheschließung gebe, vorausgesetzt, daß ihr der König den Titel einer Prinzessin verleihe.

— Wie Telegramme aus Susa in der Provinz Turin berichten, steht das Dorf Mampantero, 2 Kilometer von jener Stadt, in Flammen. Verschiedene Gebäude wurden bereits vollständig zerstört, und man befürchtet, daß der ganze Ort ein Raub der Flammen wird.

— Die Zeitungen der Hauptstadt besprechen noch den Rücktritt Paul Deschanel's und des Marquis de Reverseaux von der Kommission zur Vorbereitung des Festessens, welches dem Marschall bei seiner Rückkehr aus Berlin gegeben werden soll. „Le Paris Journal“ meint, daß noch andere Mitglieder gleichfalls ihren Austritt erklären würden. „Le Brésil“ versichert zwar, daß die Genannten lediglich durch Zufall verhindert seien, an den Festlichkeiten mitzuwirken, doch

schreibt die Mehrzahl der Blätter ihren Rücktritt dem geplanten Kontrakt mit deutschen Instruktoren zu. „Le Journal“ hebt hervor, daß Marschall Hermes in Frankreich gerade so herzlich empfangen worden sei, wie in Deutschland, und daß, wenn er den Manövern in Deutschland beigewohnt habe, er nun auch die französischen werde besuchen können. Der Entschluß des Präsidenten Armand Fallières, an diesen Manövern teilzunehmen, sei besonders auch durch den Wunsch veranlaßt worden, dabei mit dem Marschall zusammenzutreffen. Das Blatt meint, es sei eine Beleidigung des zukünftigen Präsidenten von Brasilien, anzunehmen, er könne sich für die Berufung deutscher Offiziere entscheiden, solange er noch nicht Gelegenheit gehabt habe, die Heere Frankreichs sowohl als Deutschlands auf dem Manöverfeld zu sehen. Schließlich wird noch in dieser Sache ein Brief Jayme Argollos veröffentlicht, worin die Möglichkeit ausgesprochen wird, Marschall Hermes könne von der Berufung ausländischer Instruktoren ganz absehen und bei dem Plan bleiben, den er als Kriegsminister entworfen hat, die Reorganisation des Heeres brasilianischen Offizieren zu überlassen.

— Auf der Station Alfonsine in der Provinz Ravenna fand ein Zusammenstoß zwischen 2 Güterzügen statt. 4 Bahnbeamte erlitten schwere Verletzungen.

— Ein geheimnisvoller Mord wird aus Palermo berichtet. Man fand dort den Maccaronifabrikanten Felipe Costa durch Schüsse ermordet vor. Es scheint sich um einen Racheakt der Mafia zu handeln.

Frankreich.

— In den Wäldern in der Nähe von Toulon ist Feuer ausgebrochen, das mit großer Heftigkeit wütet. Feuerwehr und Soldaten suchen des Brandes Herr zu werden.

— Der „Gil Blas“ berichtet, daß infolge der Berufung deutscher Instruktoren nach Brasilien die Herren Paul Deschanel, Marquis de Reverseaux und Baron d'Anthouard de Wasservas aus dem Comité zur Veranstaltung eines Banketts zu Ehren des Marschalls Hermes ausgetreten seien. Diese Rücktritte veranlaßten das Comité, sich aufzulösen. — Deutschland kann's recht sein!

— „Le Matin“ berichtet von dem Plan eines französischen Offiziers, welcher die Sahara von Algier nach Timbaktu im Aeroplan überfliegen will.

— Aus Bordeaux wird gemeldet, daß dort der Luftschiffer Bielovucci nach einem Flug in 1300 Fuß Höhe landete. Derselbe hatte infolge des widrigen Windes große Schwierigkeiten, die Dordogne zu überqueren, legte aber doch die Strecke von Paris nach Bordeaux in 8½ Stunden zurück.

Spanien.

— Die Ausständischen in Bilbao besitzen keine Mittel mehr, um den Streik fortzusetzen. Die Mehrzahl ist entmutigt und hat mit dem Hunger zu kämpfen. In grosser Zahl umlagern sie die Kasernen und erbitten von den Soldaten die Ueberbleibsel ihrer Tagesrationen. Die Behörden befürchten, daß sich unter die Streiker nicht zum Arbeiterstand gehörige Elemente mischen, welche der Bewegung einen politischen Anstrich geben.

— Aus Anlaß der beunruhigenden Nachrichten über die Haltung der streikenden Arbeiter in Bilbao fand vorgestern eine außerordentliche Sitzung des Ministerrates statt, um über Maßregeln zu beraten. Es wurde beschlossen, von der Lokalbehörde Informationen zu fordern, in der nächsten Sitzung denselben gemäß Anordnungen zu treffen und gegebenenfalls den Belagerungszustand zu verhängen.

— Eine starke Truppenmacht rückte nach Basurto, um das Eindringen von etwa 1000 streikenden Arbeitern nach Bilbao zu verhindern. Die Zivil- und Militärbehörden dieser Stadt beschlossen, den Kriegszustand zu erklären und die Regierung zwecks Unterdrückung der Arbeiterbewegung um

Aufhebung der verfassungsmäßigen Garantien zu bitten. Der diesbezügliche Erlaß wurde auch gestern unter Ausdehnung auf ganz Biscaya unterzeichnet. Abends fanden einige Zusammenstöße statt, doch gelang es der Polizei, die Streiker zu zerstreuen. Der Streik in Saragossa breitet sich mehr und mehr über die umliegenden Ortschaften aus. An vielen Orten ist alle Arbeit unterbrochen. Die Truppen werden in Bereitschaft gehalten und bewachen die Banken und Geschäftshäuser.

— Gestern morgen um 11 Uhr 30 Minuten erklärte die Arbeiterschaft von Barcelona einmütig den Generalstreik. Diese Vereinbarung der Arbeiter kommt ziemlich unerwartet. Um halb vier Uhr morgens besuchten ihre Abgesandten die Druckereien und veranlaßten die dort Beschäftigten zur Einstellung der Arbeit, weshalb keine Zeitung erscheinen konnte. Die Regierung beschloß, dem Streik mit Strenge ein Ende zu machen.

Portugal.

— In Cintra verstarb vorgestern Prof. Consiglieri Pedroso. Zahlreiche Freunde und Anhänger des grossen Gelehrten und Politikers kamen auf die Trauerbotschaft hin aus allen Teilen des Königreichs zusammen, um an den Trauerfeierlichkeiten teilzunehmen. Der König ließ sein Beileid aussprechen. Zophino Consiglieri Pedroso starb an einem Geschwür, als er im Begriff war, sich nach Lissabon zu begeben, um sich einer Operation zu unterziehen. Die Leiche wurde aus Cintra nach der Hauptstadt gebracht und im Saal der Geographischen Gesellschaft, mit der Fahne derselben bedeckt, aufgebahrt. Das Begräbnis findet heute statt.

England.

— In der Kolonie Sierra Leone ist eine heftige Gelbfieber-Epidemie ausgebrochen, die zahlreiche Opfer fordert.

— Während einer Jagd, welche König Georg mit einigen Freunden in der Gegend von Schloß Balmoral abhielt, wurde der Sohn des Lord Kelmaroch von 4 Schrotkörnern verletzt. Die Wunden sind leichter Natur, doch vermutet man, daß es sich nicht um ein Jagdunfall, sondern ein Attentat handelt, dessen Urheber jedoch noch nicht ermittelt werden konnte.

— Telegramme aus Carlisle berichten, daß der Bund der Dampfkesselfabrikanten die Aussperrung seiner Arbeiter beschloß. 50.000 Arbeiter, welche von dieser Maßregel betroffen wurden, sind brotlos.

— Die Yacht „Nava“ der russischen Admiralität, an deren Bord sich der Marineminister befand, hatte bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Kronstadt einen heftigen Zusammenstoß mit dem Unterseeboot „Kaimak“. Die Besatzung stürzte sich in heller Panik ins Meer, wobei ein Mann ertrank. Beide Fahrzeuge wurden schwer beschädigt. Der Marineminister war genötigt, die Reise an Bord eines Torpedobootzerstörers fortzusetzen.

— In der letzten Woche wurden in den 24 von der Cholera befallenen Provinzen 6.423 Krankheitsfälle an dieser Seuche verzeichnet, von denen 3.253 tödlich verliefen.

Türkei.

— Die türkische Regierung hat erklärt, daß sie die Gründe, welche man in Athen zur Rechtfertigung der Tatsache anführt, daß kretische Abgeordnete an der griechischen Nationalversammlung teilnehmen sollen, nicht anerkenne.

Indien.

— In Dacca in Bengalen begann gestern die Aburteilung der Teilnehmer an der letzten Verschwörung gegen die englische Herrschaft. In der Nähe des Gerichtsgebäudes feuerte ein Mann aus dem Volke einen Revolverschuß auf einen Polizeieinspektor ab und verletzte ihn schwer. Der Vorgang rief allgemeine Aufregung hervor.

Vereinigte Staaten.

— Nach der letzten Zählung beträgt die Einwohnerzahl New



Yorks nunmehr 4.766.883 Köpfe. Dies bedeutet gegen den Zensus des Jahres 1900 eine Zunahme von 1.329.681.

— Die Zollbehörde von New York ertappte die Gattin des Direktors der Adripie-Bank dabei, wie sie ein Perlenhalsband im Werte von 1600 Pfund unter ihrem Hut einschmuggeln wollte.

— Wie Newyorker Blätter melden, wurden gestern in Brooklyn 40 neue Typhusfälle verzeichnet. Die Sanitätsbehörden der Stadt beschlossen die nötigen Maßregeln, um ein weiteres Vordringen der Seuche zu verhindern.

— Der Preis der Grundstücke und Gebäude in Chicago ist fortgesetzt im Steigen begriffen, was der fabelhaften Entwicklung des Handels und der Industrie dieses Platzes zuzuschreiben ist. Der Kaufmann Davis Mayer mietete hier kürzlich ein an der Ecke der Straßen Van Buren und Federal gelegenes Haus auf 99 Jahre für den Preis von 2.366.000 Dollars. Das gleiche Gebäude, welches jetzt abgebrochen werden soll, wurde 1864 auf 50 Jahre zum Preis von 1800 Dollars vermietet.

— Der Flieger Glen Curtiss gewann, wie aus Cleveland gemeldet wird, durch seine Reise im Aeroplan von Cedar Point nach Oucld Beach und zurück eine Prämie von 14.000 Dollars.

— Die Behörden von New York trafen strenge Maßnahmen gegen eine Einschleppung der Cholera aus Europa. Alle ankommenden Dampfer werden von der Sanitätsbehörde einer gründlichen Prüfung unterzogen, ehe man ihnen die Einfahrt gestattet.

— In Boston befürchtete man bereits, daß der Kapitän und 19 Matrosen des Dampfers „Westpoint“ ertrunken seien, da bis jetzt jede Nachricht von ihnen fehlte. Gestern meldete jedoch ein Radiotelegramm des Dampfers „Mauretania“, daß die Verlorenen an Bord dieses Dampfers gebracht worden seien. Somit ist die ganze Besatzung des „Westpoint“ gerettet.

— In Fall River, Massachusetts, stellten gestern 46 Webern den Betrieb bis zum 12. dieses Monats ein. Eine Anzahl anderer Fabriken der gleichen Branche, welche ebenfalls geschlossen, werden die Arbeit schon am 7. wieder aufnehmen.

— Der brasilianische Dampfer „Tapajoz“ stieß im Nebel mit einem Viermaster zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Dampfer schwer am Bug beschädigt wurde und nach Newyork zurückkehren mußte. Ob das Segelschiff, das im Nebel verschwand, gelitten hat, ist unbekannt.

Japan.

— Die japanische Regierung erbat und erlangte die Erlaubnis zum Eintritt des österreichisch-ungarischen Majors v. Lerch in das japanische Heer.

Panama.

— Die Einwanderung aus Europa nach dem Isthmus hat bedeutende Fortschritte gemacht. Fast alle Ankommenden finden beim Kanalbau Verwendung. Die Transatlantische Gesellschaft und andere Dampferlinien beschlossen deshalb, einen besonderen Schiffahrtsdienst nach dem Golf von Mexiko zu errichten.

Chile.

— In Santiago wurden 353 Geschäfte, welche ausschliesslich alkoholische Getränke verkauften, polizeilich geschlossen.

— Auf polizeilichen Befehl wurde der Journalistenklub in Santiago geschlossen, da die Polizei entdeckt hatte, daß in seinen Räumen eine Spielhölle errichtet war.

— Die Leiche des Präsidenten Pedro Montt ist noch nicht in der Heimat angelangt und schon steht das chilenische Volk auch vor der Bahre seines Stellvertreters Elias Fernandez Albano. Seit Montag war derselbe an einer Brustfellentzündung ernstlich erkrankt, und am Dienstag (Nachmittag um 5 Uhr) erlag er dieser Krankheit. Albano war schon sehr jung in die montivaristische Partei eingetreten, jene Partei, welche von dem Vater des verstorbenen Präsidenten Montt gegrün-

det wurde. Als Abgeordneter zeichnete er sich so hervorragend aus, daß er bald unter der Präsidentschaft Jorge Montts zum Minister ernannt wurde. Auch unter Riesco und Errazuriz leistete er als Minister des Kriegs, der Marine, der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten und des Innern hervorragendes. Als letzterer wurde er während der Präsidentschaft Errazuriz Ministerpräsident und nach der Erkrankung seines Vorgängers Vizepräsident. Pedro Montt, dem er stets ein treuer Freund war, übergab ihm dann von neuem das Amt des Ministerpräsidenten. Als Pedro Montt dann seine Reise nach Europa antrat, während welcher er bei seiner Ankunft in Bremen starb, übernahm Fernandez Albano die Regierung. Als interimistischer Präsident wird sein Nachfolger der Justizminister Emiliano Figueroa werden. Die Nachricht von dem Tode des geachteten Staatsmannes verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt. Der Handel schloß zum Zeichen der Trauer seine Türen und alle öffentlichen Vergnügungen wurden abgesagt. Die Mitglieder der Regierung und die Vertreter der fremden Mächte begaben sich sofort nach dem Regierungspalast. In derselben Nacht fand noch eine Versammlung statt, um den provisorischen Nachfolger des Verstorbenen zu ernennen.

— Die Hauptstadt bot auch gestern noch ein Bild der Trauer. Die Läden blieben geschlossen und weder Theater noch Kinematographen gaben Vorstellungen. Vor dem Redaktionsgebäude der Zeitungen erwartete eine zahlreiche Menschenmenge die Einzelheiten über die Trauerfeier zu erfahren. Nach einer letzten Nachricht hat der Justizminister Emiliano Figueroa die Präsidentschaft bereits angetreten.

— Die Presse veröffentlicht offizielle Artikel über die Zusammenkunft des italienischen Ministers des Aeußern Marchese Antonio Di San Giuliano mit dem Grafen Lexa v. Aehrenthal. Es heisst, daß unter den Staatsmännern der Dreibundnationen die grösste Harmonie herrsche.

— Der amtierende Vizepräsident Elias Fernandes Albano ist an Brustfellentzündung schwer erkrankt. Die Regierungsgeschäfte hat der Justizminister Emiliano Figueroa als ältestes Kabinettsmitglied übernommen.

Argentinien.

— Nachrichten aus dem Innern melden reichliche Regenfälle, welche für die nächste Ernte von großem Nutzen sind.

— Der bekannte Geiger Jan Kubelik reiste gestern von Buenos Aires nach Rio ab.

Argentinien.

— In Posadas fanden 2 Fälle von Beulenpest mit tödlichem Ausgang statt. Die Behörde ergriff strenge Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche.

— In der Nähe des Rio Negro entgleiste ein Personenzug. 2 Personen des Zugpersonals wurden getötet und eine dritte sehr schwer verletzt.

Peru.

— Die Gefahr eines Krieges mit Ecuador rückt wieder näher, da dieses Land sich weigert, das von den Vermittelungsmächten vorgelegte Protokoll anzuerkennen und die Aktion der Mächte als beendet betrachtet.

— Der deutsche Kreuzer „Bremen“ verließ den Hafen von Callao und trat die Fahrt nach Valparaiso an, wo er Deutschland auf der Hundertjahrfeier der chilenischen Unabhängigkeit vertreten soll.

— In den Minen von Cerro Pasco trug sich schon wieder ein furchtbares Unglück zu, bei welchem über 100 Bergleute das Leben einbüßten. Verschiedene Stollen sind eingestürzt. Der Schaden ist beträchtlich, doch fehlen noch weitere Einzelheiten über das Unglück.

Paraguay.

— Der Konzessionär der transparaguayischen Bahn meldete nach Asuncion, daß ein grosses englisches Syndikat in Rio de Janeiro den Bau übernehmen werde. Mit den Vorstudien soll in Kürze begonnen werden.

Dienstboten in der guten alten Zeit.

Wer die unerschöpfliche gute Laune und den nie versagenden Humor bei den Lakaien und Kammerzofen Molières und der alten Komödie bewundert, wird vielleicht an eine Schönfärberei der Dichter glauben, denn so viel behagliche Lebensfreude und bereitwillige Ergebenheit findet man heute nicht mehr bei den dienstbaren Geistern. Aber in der guten alten Zeit, in der sonst vieles gar nicht so rosig war, wie es uns der verklärende Schleier der Jahrhunderte erscheinen läßt, müssen die Untergebenen wirklich ein Götterleben geführt haben, sodaß sich solche Prachtgestalten entwickeln konnten, wie Sancho Pansa, wie Gil Blas, wie Figaro.

In dieses Paradies der Dienstboten führt ein inhaltsreicher Aufsatz ein, den H. de Gallier auf Grund umfassender Quellenstudien unter dem Titel „Wie man ehemals bedient wurde“ in der „Revue“ veröffentlicht. Der Diener war stolz auf das Wappen seines Herrn, das er an seinem Rocke trug, denn von der Macht und dem Glanz seines Patrons fiel auch etwas auf ihn; das Wappen mußte auch an seiner Livree respektiert werden und sicherte ihm eine gewisse Straffreiheit zu. So weigerte sich zum Beispiel der Marquis von Genlis, einen Bedienten, der eines Vergiftungsversuches überführt worden war, den Gerichten auszuliefern. Er jagte ihn fort, nachdem er seine Livree unter der Begründung hatte verbrennen lassen: „Kein Lakai würde sie mehr tragen wollen“; aber er jagte ihn nur fort, er übergab ihn nicht seinen Richtern.

Als einmal ein Lakai der Marquise von Brienne einen Offizier beleidigte, begnügte sich dieser damit, ihm eine Ohrfeige zu geben, ohne den Stock gegen ihn zu gebrauchen, aus Achtung vor der Livree der großen Dame.

Ein Bedienter des Sonnenkönigs selbst genoß etwas von der Verehrung, die dem Herrscher zukam. Herr v. Montbazon lud den Diener, der ihm einen Brief Ludwigs XIV. brachte, an seine Tafel, begleitete ihn dann selbst vor das Schloß hinaus und blieb stehen, bis der Lakai zu Pferde gestiegen war. „Das nenne ich Lebensart“, sagte der König, wie Saint-Simon berichtet, als man ihm von dieser Ehrung erzählte.

Das Reich der Bedienten bildet eine Gesellschaft für sich, mit einer komplizierten Rangstufenleiter und ihrem genau bestimmten Zeremoniell. Der Diener eines großen Herrn war kein gewöhnlicher Lakai: er war ein Diener zur persönlichen Aufwartung, kein „Arbeitsknecht“, wie der Diener eines Bürgers. Man hätte ihn beleidigt, wenn man von ihm als „unserm Lakai“ gesprochen hätte, ebenso wie die Kammerzofe einer Edeldame den Anspruch auf den Titel „Fräulein“ hatte. Bei „anständigen Leuten“ aß die Dienerschaft an verschiedenen streng gesonderten Tischen, die genau nach dem Rang der Bedienten besetzt wurden. An der vornehmsten Tafel aßen die bürgerlichen Beamten, die ihrem Rang und ihrer Geburt nach nicht mit dem Herrn zusammen essen durften. Diese Bedienten, die freilich die höchste Sprosse in der Untergebenenhierarchie erklommen hatten, durften bisweilen mit dem Grandseigneur zusammen den Kaffee nehmen. An einer anderen Tafel speisten die Kammerdiener und Kammerfrauen; von ihr waren die Lakaien ausgeschlossen, während wieder an der der Lakaien die niederen Knechte und Mägde nicht teilnehmen durften. Und so genau geregelt, wie die Würde, war auch die Arbeit der einzelnen Bedienten. Der Küchenchef verfügte über ein Heer von Köchen, Bäckern und Anrichtern, der Kutscher kommandierte den Sänfenträgern und Stallknechten, der erste Kammerdiener den zahlreichen anderen Dienern. Keiner hätte sich in das Bereich des anderen gemischt; jeder tat nichts als seine bestimmte Verichtung. Unter solchen Umständen hätte der Kammerdiener ruhig mit angesehen, wie sein Herr verhungerte. Das war ja das Ressort des Kochs. Eine derartige Geschichte wird von der Herzogin von Rohan erzählt, die von einer langen Ausfahrt zu-

rückkehrte und rief: „Ich habe großen Hunger. Man bringe mir etwas!“ Aber es wird ihr nichts serviert. Wütend stürzt sie sich auf einen der unbeweglich dastehenden Lakaien; auf alle ihre Fragen erhält sie nur die gleichgültige Antwort: „Der Küchenchef ist nicht da.“ Und die Herzogin muß darauf verzichten, ihren Hunger zu stillen, denn sie begreift, wie unschicklich es ist, Hunger zu haben, wenn der Küchenchef abwesend ist. Ueber dem allen thronte nun als Spitze dieser Lakaiendynastie der Haushofmeister, von dessen Stellung der Marschall de Village schreibt: „Es besteht ein viel größerer Abstand zwischen meinem Haushofmeister und meinen Lakaien, als zwischen mir und dem letzten meiner Soldaten.“

Groß war dieses Heer der Bedienten bei den vornehmen Herren des 17. Jahrhunderts. Sieht man selbst von den mehr als 700 Dienern ab, die auch nach starken Einschränkungen zum persönlichen Dienst des Königs da waren, so finden wir 146 Diener beim Herzog von Nevers, 113 bei dem Herrn von Pontchartrain, und selbst eine recht sparsame Dame in gedrückten Verhältnissen, wie Madame de Sévigné, mußte doch immerhin 30 dienstbare Geister um sich haben. Brachte man es in Paris nicht so weit wie Spanien, wo die Zahl der Dienerschaft in vornehmen Häusern 300—500 betrug, so gab es doch in jedem guten französischen Hause von 40 bis 100 Bediente. Ein einfacher Staatsrat hatte 1675, einen Sekretär, einen Stallmeister, zwei Kammerdiener, einen Portier, einen Haushofmeister, zehn Stallbedienstete, einen Schweizer, sechs Lakaien, und seine Frau hatte auch noch acht Bedienstete. Dieser ungeheure Stab brachte seine Zeit damit hin, hinter der Sänfte des Herrn zu promenieren, Befehle zu übermitteln, Briefe zu befördern usw. Die Herren behandelten ihre Bedienten sehr freundlich und sorgten häufig in rührender Weise für sie im Alter. Ludwig XIV. war nach dem Urteil von Saint-Simon zu seinen Dienern herablassender und vertraulicher als zu seinen Großen.

Die Gehälter, die die Bediensteten erhielten, waren allerdings nicht beträchtlich; ein guter Kammerdiener erhielt in Paris 126 Livres jährlich, 180, wenn er frisieren konnte. Haushofmeister bekamen 200 bis 250 Livres. Dennoch standen sich die Herren Bedienten auch pekuniär nicht schlecht; sie trugen kostbare Spitzen und sogar zwei Uhren, wie ihre Herren, und erhielten Essen und Verpflegung, um die sie der Bürger beneidete. Manche empfingen beim Tode ihres Herrn beträchtliche Legate, so jeder Lakai 100.000 Livres beim Tode des Millionärs Samuel Bernard. Aber auch die nicht Erbten, zogen sich bisweilen mit einem ganz hübschen Vermögen in den Ruhestand zurück.

Humoristisches.

Großmäulig. „Bei uns in Amerika“, sagte Mr. Swindler, „sind die Aerzte bereits soweit, daß sie einem das Gehirn herausnehmen und durch ein besseres ersetzen können.“ — „Das ist noch gar nichts“, erwiderte darauf ein biederer Deutscher. „Unlängst operierte ein Professor hier einen Amerikaner und rückte seine Ohren ganz nach hinten.“ — „Warum denn?“ — „Weil der Platz für seinen Mund zu klein war.“

Eifersüchtig. „Ihre Tochter sollte sich halt schämen, Herr Wirt!“ — „Warum?“ — „Weil sie fortwährend mit dem Windbeutel kokettiert, der da seit zwei Stunden bei seiner Limonade sitzt. . . . Ich hab' acht Maß Bier getrunken, vier Portionen Braten gegessen, und mich schaut sie nicht an!“

Schlau. „Du hast jetzt hier im Stadtpark ein Rendezvous mit der Sängerin? Fürchtest du denn nicht, daß dich deine Braut ertappt?“ — „Nicht im mindesten: denn die habe ich zur gleichen Zeit zum Schiller-Denkmal bestellt!“